



ISBN: 3-453-02061-8

Original: The Amazing Mrs. Pollifax

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Greti Friedmann

1973 by Wilhelm Heyne Verlag

Umschlaggestaltung: Pfurtscheller-Nannenga

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Mrs. Pollifax war an jenem Sonntagmorgen in der Kirche gewesen.

Jetzt saß sie in der sonnigen Küche ihrer Wohnung beim Mittagessen. Den Hut - einen üppigen Garten aus rosa Rosen und grünen Blättern - hatte sie noch auf. In letzter Zeit war sie in punkto Hüten ziemlich zerstreut. Genaugenommen neigte sie zur Vergeßlichkeit, seit sie mit den Karatestunden begonnen hatte. Und da sie bald wieder ausgehen wollte, hatte sie vorgebaut und den Hut dort gelassen, wo sie ihn später wieder brauchen würde. Dadurch hatte sie den Kopf für wichtigere Dinge frei und konnte sich auf die Wiederholung der Theorie konzentrieren, auf die günstigsten Angriffspunkte oder jenen Schlag mit dem Ellbogen, mit dem man dem Angreifer das Gleichgewicht raubt.

Da Mrs. Pollifax aber von Natur aus überaus gewissenhaft war, lag wohl rechts von der Zuckerdose das Karatelehrbuch, links davon die Sonntagsausgabe der ›Times‹. Sie seufzte schuldbewußt, wandte sich aber doch zuerst der ›Times‹ zu. Sorgfältig schlug sie die Titelseite auf, um flüchtig die Überschriften zu lesen. FEINDAGENTIN IN ISTANBUL ABGESPRUNGEN UND KURZ DARAUF VERSCHWUNDEN, las sie. Die Frau hatte Zuflucht im englischen Konsulat gesucht und war auf rätselhafte Weise verschwunden.

»Na so was!« rief Mrs. Pollifax aus.

Vor mehreren Monaten hatte sich ein kleiner Fall von Spionage wie ein Rufzeichen in Mrs. Pollifax' friedliches und eintöniges Leben gedrängt. Als das Kapitel beendet war - von dem sie jeden Augenblick genossen hatte -, war sie mit dem Gefühl einer inneren Bereicherung wieder in ihr gleichförmiges Dasein geglitten.

Zurückgeblieben war eine gewisse Abgeklärtheit, die sich nur als stillvergnügtes Schmunzeln zeigte. Mit diesem Schmunzeln

stürzte sie sich jetzt in die Meldung. Denn es handelte sich bei der Agentin nicht nur um eine Geschlechtsgenossin, sondern Mrs. Pollifax vermutete auch, daß eine Frau mit einer derart inhaltsreichen Vergangenheit höchstens um sechs Jahre jünger sein konnte als sie selbst.

Unglaublich, dachte sie. Sie war beeindruckt, wie jeder Amateur, der sich einem Experten gegenüber sieht. Die Meldung enthielt eine Biographie der Agentin. Mrs. Pollifax sah sich den ausführlichen Bericht sehnsüchtig an, sparte ihn jedoch mit eiserner Selbstdisziplin bis zum Schluß auf.

Die Frau war urplötzlich abgehetzt und zerlumpt im englischen Konsulat aufgetaucht und hatte dort um Unterstützung gebeten.

Nachdem sie sich als Magda Ferenci-Sabo ausgewiesen hatte, war sie sofort mit einem Schlafmittel und einer Tasse Tee zu Bett gebracht worden; an einem Sommerabend um zehn Uhr. Am anderen Morgen war sie weg. Mehr wollte der abweisende und sichtlich bestürzte Konsul nicht verraten, aber in Istanbul ging das Gerücht, sie sei entführt worden.

Dieser Umstand allein genügte für eine Meldung auf dem Titelblatt.

Gespannt wandte sich Mrs. Pollifax der Lebensgeschichte der Magda Ferenci-Sabo zu. Die Schilderung war sehr detailliert, da ein umsichtiger Journalist eine Reihe alter Zeitungsmeldungen ausgegraben und sie mit Vermutungen und Schlußfolgerungen ergänzt hatte. Begierig und zeitweise entsetzt las Mrs. Pollifax, die sich selbst rein zufällig einige Wochen lang als Gelegenheitsspionin betätigt hatte: »In den dreißiger Jahren galt die Ferenci-Sabo als international bekannte Schönheit, die sich an sämtlichen passenden Schauplätzen mit der unpassendsten Gesellschaft blicken ließ.« Auf einem unscharfen Foto, auf dem sie hauptsächlich aus Zähnen und langem Haar bestand, war die Agentin in Mussolinis Begleitung an einem Strand zu sehen. Sie

war mehrmals verheiratet gewesen.

Zuerst mit einem französischen Playboy, der ein Jahr nach der Hochzeit auf rätselhafte Weise ums Leben gekommen war; der Journalist ließ durchblicken, daß der Mann von seiner Frau ermordet worden sei. Dann folgte ein vermögender Deutscher, der später einen hohen Rang in der Nazipartei bekleidete. Und schließlich ein ungarischer kommunistischer Schriftsteller namens Ferenci-Sabo, der 1956 von Freiheitskämpfern ermordet worden war. Nach seinem gewaltsamen Tod war die Frau verschwunden. Man nahm an, daß sie sich nach Rußland abgesetzt hatte. Es ging das Gerücht, daß sie für die INU tätig sei.

»Eine erstaunliche Frau«, sagte Mrs. Pollifax betroffen. Widerwillig schob sie ihre Überlegungen und die Zeitung beiseite. Die Wanduhr verriet ihr, daß es bereits zwei Uhr geworden war. Ehe sie sich den Film ansah, der heute im Gartenklub gezeigt wurde - Gärten am Mittelmeer -, wollte sie für die kommende Woche noch eine Liste der benötigten Lebensmittel zusammenstellen. Sie griff nach Bleistift und Notizbuch und hatte eben begonnen, ernstlich nachzudenken, als das Telefon klingelte. Mit der Liste in der Hand ging sie ins Wohnzimmer und schrieb noch rasch Eier, Orangensaft dazu, ehe sie den Hörer abhob. »Hallo«, sagte sie zerstreut. Dabei fiel ihr plötzlich ein, daß sie für den Tee des Kunstvereins am nächsten Sonntag Kekse mitbringen wollte.

»Mrs. Pollifax?« meldete sich eine helle junge Stimme. »Mrs. Emily Pollifax?«

»Am Apparat«, sagte Mrs. Pollifax und schrieb fürsorglich Zucker, Vanille, Walnüsse auf.

»Augenblick bitte...«

Eine Männerstimme sagte: »Guten Tag, Mrs. Pollifax. Ich bin sehr froh, daß ich Sie erreiche.«

Mrs. Pollifax schnappte nach Luft, und die Spitze ihres

Bleistiftes brach ab. Diese Stimme hatte sie sofort erkannt. Sie hatte nicht gedacht, sie jemals wieder zu hören. »Mr. Carstairs, das ist eine angenehme Überraschung!« rief sie erfreut.

»Danke. Wie geht es Ihnen denn immer? Gut, hoffe ich?«

»Ja, ausgezeichnet. Vielen Dank.«

»Schön. Darf ich Ihnen zwei Fragen stellen, die uns beiden kostbare Zeit ersparen?«

»Warum nicht?« antwortete Mrs. Pollifax. »Nur glaube ich, daß Sie bereits alles über mich wissen.«

»Irrtum«, sagte Carstairs liebenswürdig. »So weiß ich zum Beispiel nicht, ob Sie unverzüglich in der Lage - oder auch nur bereit wären, wieder mal einen Auftrag für mich durchzuführen.«

Mrs. Pollifax' Herz begann heftig zu klopfen. Blitzartige Entschlüsse waren niemals ihre Stärke gewesen. Aber wenn andererseits eine sofortige Entscheidung notwendig war, wollte sie nicht nein sagen. »Ja«, antwortete sie leichtsinnig und nahm sich vor, später gründlich nachzudenken.

»Fein«, sagte Carstairs. »Frage Nummer zwei: Könnten Sie sofort abreisen?«

»Sofort?« wiederholte Mrs. Pollifax, von seinem dringlichen Tonfall betroffen. »Sofort!« Bestimmt meinte er das nicht wörtlich.

»Ich kann Ihnen dreißig Minuten geben.«

»Um mich zu entscheiden?«

»Nein - um zu verreisen.«

Ungläubig sah Mrs. Pollifax ihre Einkaufsliste an. Dann wanderte ihr Blick zum ungewaschenen Geschirr auf dem Küchentisch. Das waren wenigstens greifbare Dinge, an die sie sich klammern konnte.

Und es würde mindestens zehn Minuten dauern, bis sie das Geschirr gespült hatte. »Aber wohin denn?« fragte sie atemlos.

»Und für wie lange?«

»Betrachten wir die Sache mal anders«, sagte Carstairs geduldig.

Er schien einzusehen, daß niemand seine Zeiteinteilung plötzlich ändern konnte, ohne darüber zu erschrecken. »Haben Sie für die nächsten Tage - sagen wir bis zum nächsten Sonntag - irgend etwas besonders Wichtiges vor?«

»Nur meine Karatestunden«, sagte Mrs. Pollifax. »Und natürlich muß ich heute in acht Tagen beim Kunstverein den Tee ausschenken.«

»Eine interessante Zusammenstellung«, bemerkte Carstairs trocken. »Sagten Sie Karate?«

»Ganz recht«, gab Mrs. Pollifax in jäh aufwallender Begeisterung zu. »Das macht mir ungeheuren Spaß, und Lorvale - Polizeiinspektor a.D. Lorvale Brown - staunt selbst über meine Fortschritte.« Betroffen brach sie ab. »Aber was soll ich denn meinen Bekannten sagen? Wie soll ich meine überstürzte Abreise erklären?«

»Sie müssen eine Erkrankung Ihrer Schwiegertochter in Chicago vorschützen. Aber das besprechen wir später. Jedenfalls können Sie sich auf uns verlassen.«

Mrs. Pollifax holte tief Luft. »Ja, dann lege ich jetzt wohl besser auf und setze mich in Bewegung. «

»In genau zweiundzwanzig Minuten wird ein Polizeiwagen vor Ihrem Haus stehen. Wir haben den Anruf in dem Augenblick durchgegeben, als Sie ja sagten.«

»Wie geht es Bishop?« fragte Mrs. Pollifax gerührt.

»... und Sie packen inzwischen einen kleinen Koffer für eine mehrtägige Reise. Die genauen Instruktionen erhalten Sie binnen einer Stunde. Und jetzt beeilen Sie sich. In zwanzig Minuten müssen Sie bereit sein.«

»Ja«, keuchte Mrs. Pollifax. Strickkostüm, rosa Kleid,

überschlug sich und ergänzte in Gedanken rasch: Zeitung und Milchezustellung abbestellen, Hauswart, Lorvale, Miß Hartshorne verständigen...

»Leben Sie wohl, Mrs. Pollifax«, sagte Carstairs.

Langsam legte Mrs. Pollifax den Hörer auf die Gabel. »Na so was!« sagte sie. Wie sich das Leben innerhalb von wenigen Minuten verändern konnte...

Ihr Blick fiel auf die Uhr. Rasch räumte sie den Mittagstisch ab. Plötzlich fielen ihr tausend Dinge ein, die sie noch erledigen mußte.

Sie zog ihr marineblaues Strickkostüm an, setzte sich sofort wieder den blumengeschmückten Hut auf und packte bequeme Schuhe, Fettcreme und eine Reiseapotheke ein. Dann rief sie das Milchgeschäft, den Zeitungsmann und zuletzt Lorvale an.

»Ich muß für ein paar Tage verreisen, Lorvale«, erklärte sie. »Meine Schwiegertochter in Chicago braucht mich kurze Zeit. Tut mir aufrichtig leid, die Stunde am Donnerstag zu versäumen.«

»Mir auch«, sagte er vorwurfsvoll. »Da werden Sie ja gar nicht dazukommen. Ihr Omo-Tude zu üben, wie?«

»Nein, Lorvale«, antwortete sie tiefernt.

Als es an ihrer Tür klopfte, war Mrs. Pollifax schon wieder am Telefon. Beinah hätte sie den Tee des Kunstvereins am Sonntag vergessen. »Herein, es ist offen«, rief sie und nickte einem jungen Mann zu, der ihr Wohnzimmer betrat. Zweifellos war das der Beamte, den Mr. Carstairs ihr geschickt hatte.

»Mein Taxi ist schon da«, teilte sie der Vorsitzenden des Kunstvereins mit. »Wiedersehen, meine Liebe.«

»Sind Sie Mrs. Pollifax?« fragte der junge Mann, nachdem sie aufgehängt hatte.

»Ja, und Sie?«

»Leutnant Mullin. Der Wagen steht draußen. Ist das Ihr

Koffer?«

»Oh, vielen Dank.« Mrs. Pollifax griff nach ihrer Handtasche, zögerte und warf einen Abschiedsblick auf ihre liebe, vertraute Wohnung. Zum erstenmal gestattete sie sich den Vergleich der Welt, die sie verließ, mit der Welt, in die sie sich nun wagte.

»Wir haben keine Zeit zu verlieren«, erinnerte Mullin.

»Ja«, sagte Mrs. Pollifax, holte tief Atem, folgte ihm in den Flur und zog energisch die Tür hinter sich zu. Sie schob eine kurze Nachricht an Miß Hartshorne unter die Tür der Wohnung 4-C. Bei diesem abschließenden, unwiderruflichen Schritt fielen alle Zweifel von ihr ab, und der Übermut packte sie. Sie hatte sich wieder einmal auf ein kleines Abenteuer eingelassen.

Die Tür des Fahrstuhls öffnete sich im Erdgeschoß. Mullin lief voraus, um Mrs. Pollifax die Haustür zu öffnen, und sie traten in den heißen Julinachmittag. Das Polizeiauto stand neben dem Parkverbotszeichen am Gehsteig, Hinter dem Lenkrad saß ein zweiter Mann. Mrs. Pollifax und Mullin hatten kaum Platz genommen, als der Fahrer heftig aufs Gaspedal trat. Eine Sirene heulte los. Mrs. Pollifax hielt ihren Hut fest, ganz staunendes Entzücken. Großartig, so dahinzubrausen, dachte sie. Es störte sie nicht mal, als sie plötzlich ihren Pastor erblickte, der sich nur mit einem raschen Sprung vor dem dahinbrausenden Wagen retten konnte. »C'est la vie!« rief sie vergnügt und winkte ihm zu. Bald lag die Stadt hinter ihnen. Sie fuhren in einen kleinen regionalen Flughafen ein. Der Polizeiwagen schoß über die Rollbahn und blieb mit quietschenden Bremsen vor einem Hubschrauber stehen, dessen Rotor sich bereits drehte. Mrs. Pollifax, die sich verzweifelt an ihren Hut klammerte, wurde in den Hubschrauber gehoben.

Kaum hatte sie ihre Hutnadel festgesteckt, da landete der Helikopter bereits auf einem bedeutend größeren Flugfeld. Hier herrschte reger Betrieb.

Man schien sie bereits zu erwarten. Ein Mann im

zerknitterten, sandfarbenen Anzug sprang aus einem bereitstehenden Wagen und lief ihnen entgegen. »Mrs. Pollifax?« brüllte er ihr zu.

»Ja!« schrie sie zurück und fiel im Cockpit in seine Arme.

»Hier entlang«, sagte er und packte sie beim Ellbogen. »Das Flugzeug wartet auf Sie. Übrigens heiße ich Jamison.«

»Ja, aber wohin reise ich eigentlich?« keuchte sie.

»Später.« Hastig schob er sie in den Wagen, der sofort losbrauste.

»Und wo bin ich jetzt?«

»Kennedy-Flughafen«, sagte Jamison. »Die Maschine dort drüben wartet nur auf uns. Ihr Abflug hat sich bereits um fünf Minuten verzögert.«

»Abflug wohin?« fragte Mrs. Pollifax.

»Nach Washington. Carstairs will Sie persönlich instruieren, ehe Sie das Land verlassen.«

Sie mußte also ins Ausland. Wieder fühlte Mrs. Pollifax den Hauch des Unwiderruflichen. Aber ihre Bangigkeit verflog ebenso rasch, wie sie gekommen war. Der Wagen hielt an, der Schlag wurde aufgerissen, und Mrs. Pollifax wurde über die Treppe ins Flugzeug bugsiert. Ehe Mrs. Pollifax noch recht zu Atem gekommen war, landeten sie bereits wieder.

»Dulles-Flughafen«, erklärte Jamison sie auf. Sie eilten ins Gebäude und von dort weiter zum Parkplatz. »Da sind wir«, sagte er. Carstairs schälte sich groß und hager aus einer langen, schwarzen Limousine. Sein dichtes, kurz geschorenes Haar stach silberweiß von seinem sonnenverbrannten Gesicht ab.

»Guten Tag, Mrs. Pollifax«, sagte er feierlich. Es klang, als hätten sie einander erst gestern gesehen.

»Ich freue mich ja so Sie wiederzusehen«, sagte Mrs. Pollifax und drückte ihm herzlich die Hand. »Unsere letzte Zusammenkunft scheint schon eine Ewigkeit zurückzuliegen.

Wie ist es Ihnen denn immer ergangen?»

»Grauensvoll, wie immer«, antwortete Carstairs vergnügt. Er deutete auf einen jungen Mann mit dunklem Anzug und schwarzer Krawatte, der mit gleichgültiger Miene neben ihm stand. »Zuerst möchte ich Ihnen Henry Miles vorstellen.«

»Sehr angenehm«, sagte Mrs. Pollifax wohlherzogen.

»Henry wird ständig hinter Ihnen, jedoch nicht mit Ihnen reisen. Deshalb ist es wichtig, daß Sie genau wissen, wie er aussieht.«

»Hinter mir?« wiederholte Mrs. Pollifax, während sie sich die Hände schüttelten.

»Er wird Sie im Auge behalten«, erklärte Carstairs. Mit schwachem Lächeln setzte er hinzu: »Diesmal lasse ich mich mit Ihnen auf kein Risiko ein. Jamison, begleiten Sie Henry zu Platz 22 und sorgen Sie dafür, daß die Maschine nicht abfliegt!« Zu Mrs. Pollifax sagte er: »Sie werden in Kürze in den Nahen Osten fliegen. Setzen Sie sich zu mir in den Wagen. Wir haben nur fünfzehn Minuten, um uns zu unterhalten.«

»Der Nahe Osten!« wiederholte Mrs. Pollifax.

»Ja, und zwar in geheimer Kuriermission, nicht ganz ungefährlich. Die Notwendigkeit ergab sich erst dreißig Minuten bevor ich Sie anrief.« Sie saßen jetzt im Fond der Limousine. Carstairs hatte eine Diplomatenmappe auf seinem Schoß liegen. »Ich schicke Sie nach Istanbul«, eröffnete er Mrs. Pollifax.

»Istanbul!« rief Mrs. Pollifax aus. »Denken Sie nur, kurz bevor Sie mich angerufen haben, habe ich eine Zeitungsmeldung aus Istanbul gelesen«, sagte sie. Sie sah ihn mißtrauisch an. »Hat die Sache etwa irgend etwas mit dieser Ferenci-Sabo zu tun, dieser Spionin, die abzuspringen versuchte?«

»Sehr viel sogar«, sagte Carstairs. Er öffnete den Reißverschluß der prallvollen Diplomatenmappe. Mit einem kurzen Blick auf Mrs. Pollifax fuhr er fort: »Und seit dieser

Nachricht, die Sie gelesen haben, hat sich eine Menge ereignet.«

»Hat man sie gefunden?« fragte Mrs. Pollifax gespannt.

»Nein. Wenn Sie sich das Datum Ihrer Zeitungsmeldung genauer ansehen, wird Ihnen auffallen, daß die Meldung vierundzwanzig Stunden zurückgehalten worden ist. Die Ferenci-Sabo kam Freitagabend ins Konsulat - wie, das weiß kein Mensch - und wurde dort aufgenommen. Jetzt haben wir Sonntagnachmittag. In Istanbul ist es bereits später Abend. Dort wimmelt es zur Zeit von Agenten. Aus jedem Winkel der Erde strömen sie in die Stadt. Jeder hat nur die eine Hoffnung, die Ferenci-Sabo entweder zu finden und ihr sein Land als Asyl anzubieten, oder sie zu finden und für immer zum Schweigen zu bringen. Das hängt von der politischen Richtung des jeweiligen Agenten ab.«

»Dann hat man sie also wirklich entführt«, sagte Mrs. Pollifax. »Ich dachte schon, die Engländer hätten sie vielleicht versteckt, weil sie eine sehr wichtige Schlüsselfigur zu sein scheint.«

»Nein, leider wurde sie tatsächlich entführt«, bestätigte Carstairs finster. »Man nimmt an, daß es die Kommunisten waren. Das Merkwürdige an der Geschichte ist, daß sie entführt und nicht ermordet wurde. Wären die Kerle an ihrem Schweigen interessiert, dann hätten sie sie nur in ihrem Bett im Konsulat zu ermorden brauchen. Diesen Teufeln scheint es ja nicht schwergefallen zu sein, ins Haus einzudringen. Damit ergibt sich die Wahrscheinlichkeit, daß die Ferenci-Sabo lebendig wertvoller ist als tot. Zu diesem Schluß sind auch viele andere Abwehrdienste gelangt«, setzte Carstairs trocken hinzu. »Die Ferenci-Sabo ist nun zum allgemeinen Freiwild geworden. Natürlich steht eine Frau mit dem Wissen der Ferenci-Sabo hoch im Kurs. Da sie jedoch entführt worden ist und sich vermutlich noch in Istanbul aufhält, besteht die berechtigte Hoffnung, daß auch ein anderes Land zuwege bringt, was dem einen so vorzüglich geglückt ist.«

»Ich verstehe«, sagte Mrs. Pollifax. Sie hoffte, bald zu erfahren, welche Rolle ihr zugedacht war. Im Augenblick war ihr das völlig unklar.

Als hätte er ihre Gedanken gelesen, sagte Carstairs ernst: »Ich habe mich an Sie gewandt, Mrs. Pollifax, weil die unzähligen Berufsagenten, die zur Zeit die Stadt durchkämmen, in Ihnen keinerlei Konkurrenz vermuten werden. Und außerdem kenne ich Sie als ungemein einfallsreichen Kurier«, lächelte er verschmitzt.

»Sehr freundlich, aber wo sind meine Kurierdienste erwünscht? Ich verstehe noch gar nichts.«

»Wir haben Nachricht von der Ferenci-Sabo erhalten.«

»Sie?« fragte sie verwundert. »Die CIA? Aber wie? Wann? Warum?«

Abwehrend hob er die Hände. »Obwohl wir nichts weiter als harmlose Außenseiter sind, haben wir plötzlich einen Hilferuf erhalten. Offenbar konnte die Ferenci-Sabo ihren Entführern entfliehen und verbirgt sich in Istanbul.«

»Kaum zu glauben«, sagte Mrs. Pollifax.

»Die Nachricht, die uns heute am späten Vormittag erreichte, besagt nur, daß die Ferenci-Sabo allabendlich um acht Uhr in der Halle des Hotel Itep erscheint. Das ist ein kleines türkisches Hotel in der Altstadt. Dort sieht sie sich nach jemandem um, der das Buch ›Vom Winde verweht‹ in der Hand hält. In Istanbul ist es jetzt beinah Mitternacht. Wir haben sofort unseren Mann in Istanbul verständigt, der sich um acht Uhr im Hotel Itep gezeigt hat.«

Carstairs Lippen wurden schmal. »Dreißig Minuten ehe ich Sie anrief, erreichte uns die Nachricht seines Todes. Mrs. Pollifax, ich kann das nicht als Unfall betrachten.«

»Du lieber Himmel!« sagte Mrs. Pollifax bedrückt.

»Ja. Fünfzehn Minuten nach acht verließ der Mann in

Begleitung einer Frau das Hotel. Plötzlich spielte ein Auto verrückt und drückte ihn an die Wand. Er war sofort tot. Die Frau scheint im Getümmel verschwunden zu sein.«

»Das tut mir aufrichtig leid«, sagte Mrs. Pollifax. »Meinen Sie, daß er die Ferenci-Sabo dort getroffen hat?«

Carstairs zuckte die Schultern. »Durchaus möglich. In diesem Fall wird sie noch verzweifelter sein als zuvor, nachdem sie mit ansehen mußte, wie ihr Verbindungsmann vor ihren Augen getötet wurde. Praktisch treten Sie an die Stelle eines Toten, Mrs. Pollifax. Allerdings mit einem einzigen Unterschied.«

»Und zwar?«

»Vermutlich gibt es irgendwo einen Verräter. Oder die vielen Agenten, die sich zur Zeit in Istanbul aufhalten, beschatten einander. Daß man aber Sie erkennt, ist ausgeschlossen. Niemand wird von Ihrem Auftrag erfahren. Im internationalen Agentennetz gibt es nur zwei Personen, die Ihnen begegnet sind - John Sebastian Farrell, der sich zur Zeit in Südamerika aufhält, und General Perdido, der sich in Peking von einer Herzattacke erholt. Und so soll es auch bleiben. Henry Miles weiß gar nichts - nur, daß er Sie nicht aus den Augen verlieren darf. Nicht in seinen kühnsten Träumen käme er auf die Vermutung, daß man einen Neuling in diesen Hexenkessel schickt. Mrs. Pollifax, Sie dürfen weder Telegramme aufgeben noch sich irgendwo sonst mit mir in Verbindung setzen. Sie dürfen niemandem vertrauen. Und vor allem«, schloß er bitter, »hüten Sie sich vor rücksichtslosen Autofahrern, wenn Sie in Istanbul über die Straße gehen. Es wird Sie bestimmt freuen, zu hören, daß Sie diesmal mit einem echten Paß reisen, den wir Ihnen ausgestellt haben.«

»Wie nett«, sagte Mrs. Pollifax, als er ihr den Paß gab. »Sogar mit meinem Foto.«

»Ja, wir haben Sie ja für unsere Akten fotografiert, wie Sie vielleicht noch wissen werden.«

»Sehr umsichtig.«

»Und hier ist Geld«, sagte er. Er zog einen Briefumschlag aus seiner Aktenmappe und überreichte ihn ihr. »Ein ziemlich hoher Betrag sogar, in Anbetracht der - hm - unübersichtlichen Situation. In diesem zweiten Kuvert finden Sie Geld für die Ferenci-Sabo und auch einen Paß für sie, der auf einen anderen Namen lautet. Das Foto fehlt natürlich. Das wird sie selbst beisteuern müssen. Der Paß ist jedoch mit sämtlichen erforderlichen Stempeln versehen, die beweisen, daß sie vor einer Woche ganz legal als amerikanische Staatsbürgerin in die Türkei eingereist ist. Und hier sind Ihr Flugticket und ein besonders auffallend gebundenes Exemplar von ›Vom Winde verweht‹. Wir haben im Hotel Itep für Sie ein Zimmer bestellt. Zu raffinierten Tarnungsmanövern fehlte die Zeit. Auch Henry Miles wird dort absteigen, aber Sie dürfen sich nicht um ihn kümmern. Ist das klar? Sie dürfen auf gar keinen Fall mit einem unserer Beamten in Verbindung gebracht werden. Einen haben wir ja bereits verloren. Und Samstagvormittag fliegen Sie wieder zurück, einerlei, ob Sie Kontakt hergestellt haben oder nicht.«

»Asien und retour in sechs Tagen? Mein lieber Mr. Carstairs, da bin ich ja beinahe rechtzeitig für den Tee des Kunstvereins am Sonntag zurück.«

»Nach amerikanischer Zeitrechnung bestimmt«, sagte er. »Sie werden hier ankommen und glauben, der Tee sei längst beendet, und feststellen, daß er eben erst beginnt. Ach, hier ist es ja!« rief er aus und zog einen Zettel hervor. »Ich gebe Ihnen auf jeden Fall den Namen eines Mannes in Istanbul, dem Sie sich anvertrauen können, falls Sie Hilfe brauchen. Er lebt seit mehreren Jahren in Istanbul und wird Ihnen bestimmt mit Rat und Tat zur Seite stehen. Aber wenden Sie sich nur an ihn, wenn es gar nicht anders geht. Er ist eine prominente Persönlichkeit, also seien Sie um Gottes willen diskret, wenn Sie zu ihm gehen.«

»Ein Agent?« erkundigte sich Mrs. Pollifax erfreut.

Carstairs machte ein gequältes Gesicht. »Meine liebe Mrs. Pollifax, es wäre mir lieb. Sie würden nicht zu derart dramatischen Schlußfolgerungen gelangen. Er ist ein bekannter Kriminologe, bereits im Ruhestand. Sein Name ist Dr. Guillaume Belleaux. Sie finden den Namen der Universität, an der er noch Vorlesungen hält, auf diesem Zettel, ebenso seine Privatadresse. Den Zettel mit dieser Anschrift brauchen Sie weder zu verbergen, noch zu vernichten, da Dr. Belleaux sowohl bei der türkischen als auch bei unserer Regierung höchstes Ansehen genießt. Es ist also durchaus nicht verwunderlich, wenn eine Touristin seinen Namen bei sich trägt. So.« Er lächelte. »Alles begriffen?«

Mrs. Pollifax stopfte die Briefumschläge in ihre Handtasche. Das Buch schob sie unter den Arm. »Ich steige im Hotel Itep ab und setze mich jeden Abend um acht in die Halle, bis sich die Ferenci- Sabo hoffentlich gezeigt hat. Dann übergebe ich ihr den Paß und das Geld. Weiter habe ich mir den Namen Dr. Belleaux einzuprägen und der Ferenci-Sabo zu helfen, so gut ich kann.«

»Richtig - worauf Sie wieder schleunigst abreisen.« Carstairs warf einen Blick auf seine Uhr. »Haben Sie noch irgendwelche Fragen?«

»Ja.« Langsam sagte sie: »Sie haben angedeutet, daß irgendwo ein Verräter sitzen könnte, Mr. Carstairs. Außerdem haben Sie auf geheimnisvolle Weise eine Zusammenkunft mit einer Frau vorbereitet, die eine berüchtigte Agentin ist.« Sie zögerte. »Trotzdem hat niemand sie gesehen, und Ihr Agent in Istanbul wurde beim Versuch, sie zu sprechen, ermordet.« Sie sah ihm offen ins Gesicht. »Vermuten Sie denn keine Falle? Können Sie dieser Frau wirklich trauen?«

Carstairs lächelte. »Ganz richtig, Mrs. Pollifax. Deshalb habe ich auch darauf bestanden. Sie persönlich zu instruieren.« Er zog einen gelben Zettel aus seiner Diplomatenmappe und gab ihn

ihr. »So wurden wir von dem Rendezvous im Hotel Itep verständigt.«

Mrs. Pollifax nahm ihm den Zettel ab und las:

ISTANBUL. UM SECHS UHR ANGEKOMMEN STOP
ACHT ANGENEHME STUNDEN IM HOTEL ITEP
VERBRACHT STOP WÄRE NETT WENN DU KÄMST
STOP SCHICK DOCH VOR FREITAG ROTE KÖNIGIN
ODER SCHWARZEN JACK HER STOP HERZLICHST
ALICE DEXTER WHITE.

»Bin ich verpflichtet, das zu verstehen?« fragte Mrs. Pollifax.

Carstairs lachte. »Im Gegenteil. Unsere Dechiffrierabteilung mußte erst längere Zeit im Archiv nachstöbern, ehe sie es entziffern konnte.

Ohne die Namen Rote Königin und Schwarzer Jack wäre ihr das vermutlich bis jetzt noch nicht gelungen. Diese beiden Namen waren ein Code, ein sehr einfacher, der für die Vereinbarung von Zusammenkünften ausgeknobelt worden war. Er wurde während des Zweiten Weltkriegs von einer kleinen Gruppe von Widerstandskämpfern im besetzten Frankreich benützt.«

»Im Zweiten Weltkrieg«, wiederholte Mrs. Pollifax verständnislos. »Aber der Text klingt ganz antiquiert.«

»Genau. Code 6 - und um den geht es hier, wenn Sie die Ankunftszeit beachten - bedeutete immer eine Zusammenkunft in einer Hotelhalle. War eine Identifizierung nötig, so wurde ein Exemplar von ›Vom Winde verweht‹ mitgebracht. Code 5 bedeutete eine Haltestelle der Metro - dort wurde, glaube ich, eine Bibel benützt - und 7, falls ich mich recht erinnere, bedeutete eine Kirche, und zwar jeweils die siebente Bankreihe links. Und so fort.

Insgesamt gab es acht Codes. Die Rote Königin war eine Agentin namens Agatha Simms, die leider vor mehreren Jahren in Hongkong ums Leben kam, und Schwarzer Jack war der

Deckname eines anderen Agenten der Gruppe.«

»Und Alice Dexter White?«

Carstairs sah sie an. Dann blickte er auf die Zigarette, die er zwischen den Fingern hielt, ohne sie angezündet zu haben. »War eine besonders gute Freundin von mir. Nur deshalb habe ich überhaupt etwas mit dieser Sache zu tun«, sagte er leise. »Sie war eine bewundernswerte Frau. Wir haben damals miteinander gearbeitet. Sie hat mir zweimal das Leben gerettet.« Er hob den Blick und sah Mrs. Pollifax aufrichtig an. »Sie stehen im Begriff, in einen kleinen, aber sehr exklusiven Klub aufgenommen zu werden, Mrs. Pollifax. Nur mehr vier Leute wissen heute noch, was ich Ihnen jetzt sage.« Er klopfte mit dem Finger auf das gelbe Telegramm.

»Diese Frau ist eine unserer Spitzenagentinnen, aber Alice Dexter White ist nur ihr Deckname. In Wirklichkeit heißt sie Magda Ferenci-Sabo.«

Mrs. Pollifax zog scharf die Luft ein. »Allmächtiger!« stotterte sie. »Aber das stellt ja alles auf den Kopf!«

Während der ersten Stunde ihres Transatlantikflugs hatte Mrs. Pollifax Zeit, über die Ereignisse des Nachmittags nachzudenken.

Sie war allerdings gar nicht davon überzeugt, daß ihr das guttat. Der Kopf schwirrte ihr noch immer von Carstairs Instruktionen.

Außerdem war es schwierig, irgendeinen Anhaltspunkt zu finden, um in die Neuigkeiten ein wenig Ordnung zu bringen.

»Grundsätzlich sind Sie nur ein Kurier«, hatte er ihr gesagt, »da ich von der Voraussetzung ausgehe, daß die Ferenci-Sabo selbst wissen wird, wie sie sich weiterhilft, sobald sie einen Paß und Geld hat. Vielleicht wird sie Sie bitten, ihr bei der Beschaffung einer Verkleidung behilflich zu sein. Den Rest aber

besorgt sie bestimmt selbst. Sollte es aber zu riskant erscheinen, daß sie offiziell ausreist, dann wenden Sie sich an Dr. Belleaux.«

»Warum hat sie diesen uralten Code benutzt?« hatte Mrs. Pollifax gefragt. Jetzt begriff sie langsam, warum ›Vom Winde verweht‹ als Erkennungszeichen gewählt worden war.

»Vermutlich war er der einzige Code, den sie auswendig kannte«, hatte Carstairs gesagt. »Damals waren die Codes einfacher, primitiver. In jenen Tagen nannte sie sich Frau Wetzelmann«, erinnerte er sich.

»Und Sie waren der Schwarze Jack«, erriet Mrs. Pollifax.

»Ja«, gab er zu. »Mrs. Pollifax, uns ist nicht bekannt, weshalb und wie die Ferenci-Sabo nach Istanbul kam, aber sie ist jedenfalls eine ›berühmte kommunistische Agentin‹, die Gelegenheit haben muß abzuspringen. Nicht nur um ihrer selbst willen, sondern auch unserer wegen. Sollte sie nämlich jemals zum Sprechen gezwungen werden...« Er vollendete den Satz nicht.

Mrs. Pollifax begann zu frösteln. Entschlossen schlug sie die Zeitschrift auf, die auf ihrem Schoß lag. Um sie herum lasen sämtliche Passagiere den Artikel über die Frau, zu der Mrs. Pollifax flog. Dabei wußte sie jetzt bedeutend mehr über die Ferenci-Sabo als die New York Times, und das schüchterte sie etwas ein. Da ihr aber auch das angestrengteste Grübeln nicht weiterhalf, beschloß Mrs. Pollifax höchst vernünftig, sich nicht länger den Kopf zu zerbrechen. Nach europäischer Zeitrechnung würde sie erst am späten Nachmittag des morgigen Tages in Istanbul landen. Deshalb schloß sie die Augen und war kurz darauf eingeschlafen.

Im Morgengrauen erreichten sie London. Als Mrs. Pollifax die Maschine verließ, stellte sie ihre Uhr vor. Daheim würde sie jetzt die Elf-Uhr-Nachrichten hören und anschließend zu Bett gehen.

Nachdem sie sich einen kleinen Reiseführer für die Türkei gekauft hatte, begab sie sich in den Wartesaal, um auf den Abflug der Maschine nach Istanbul zu warten. Sie bemerkte, daß Henry Miles unschlüssig durch den Warteraum schlenderte. Schließlich fand er in ihrer Nähe einen freien Stuhl, setzte sich und zündete sich eine Zigarette an. Gleichgültig kreuzten sich ihre Blicke. Und dann eroberte Miles das Herz der Mrs. Pollifax. Langsam kniff er ein Auge zu und blinzelte sie keck an. Bis zu diesem Augenblick war er absolut unauffällig geblieben. Jetzt aber erkannte Mrs. Pollifax, daß in dem ersten Henry Miles ein zweiter ging, saß, stand und atmete.

Kurz darauf wanderte ihr Blick zu ihm zurück, und es fiel ihr schwer, an diesen zweiten Henry Miles zu glauben, denn er sah schon wieder völlig zugeknöpft aus.

Der Flug nach Istanbul wurde durchgesagt. Mrs. Pollifax bestieg die Maschine und nahm auf einem Sitz unweit der Tragflächen Platz. Miles setzte sich einige Reihen vor sie. Diesmal bekam sie eine Nachbarin. Sie stürmte atemlos ins Flugzeug, und jeder Mann, Henry nicht ausgenommen, drehte sofort den Kopf nach ihr um und blickte sie an. Auch Mrs. Pollifax bekam runde Augen. Ein ähnliches Geschöpf war ihr noch nie begegnet. Es war ein sehr junges Mädchen. Sie trug ein verrücktes, giftgrünes Kleid mit violetten Akzenten, dazu einen grellgrünen Zylinder, den sie sofort abnahm.

Dadurch wurde ein fast klassisches Profil sichtbar. Lider und Lippen waren weiß geschminkt, die langen Wimpern pechschwarz. Das glatte, rotblonde Haar hing ihr bis in die Taille. Sobald sie ihre Tasche und die Zeitschriften verstaute hatte, erwiderte sie Mrs. Pollifax' neugierigen Blick, betrachtete ungeniert die weißen Haarsträhnen, die unter Mrs. Pollifax blumengarniertem Hut vorquollen, bemerkte ihren bewundernden, verblüfften Blick und lächelte.

»Hallo!« sagte sie in einem Anflug von Aufrichtigkeit. »Jage ich Ihnen einen Schreck ein? Einige Freunde meiner Mutter

finden mich nämlich fürchterlich. Nicht, daß Mutter viele langweilige Freunde hätte, aber dafür hat sie tonnenweise stinklangweilige Bekannte. Daddy sitzt nämlich im Parlament.«

»Im Parlament?« sagte Mrs. Pollifax begeistert.

»Oh, Sie sind Amerikanerin!« rief das Mädchen aus. »Wie lustig! Ja, Daddy ist im Parlament, und ich bin soeben Fotomodell geworden. Ist das nicht herrlich? Ich finde es wahnsinnig aufregend. Eigentlich möchte ich ja Schauspielerin werden, aber als Fotomodell anzufangen, ist super. Ich habe einen Auftrag in Athen. Tony und die Kameras sind schon dort. Sie wollen mich mit Herbstmodellen vor der Akropolis aufnehmen.«

»Ach, wie schön«, strahlte Mrs. Pollifax. Dann fuhr sie fort. »Ich hatte ganz vergessen, daß wir in Athen landen. Ich fliege nämlich bis Istanbul.«

Das Gesicht des Mädchens erhellte sich. »Ist das nicht großartig! Mein Bruder lebt nämlich dort. Wenn mir nach den Aufnahmen genügend Zeit bleibt, möchte ich gern rüberfliegen und ihn besuchen.« Ein leichter Schatten trübte ihr unwahrscheinlich strahlendes Gesicht. »Zumindest hoffe ich, daß er noch dort ist«, sagte sie besorgt. Dann seufzte sie und stützte das Kinn in die Hand.

»Was macht er denn in Istanbul?« erkundigte sich Mrs. Pollifax.

»Er arbeitet bei Onkel Hubert«, erklärte sie. »Aber das sagt Ihnen natürlich nichts, weil Sie unsere Familie nicht kennen. Mit anderen Worten heißt das, daß Colin - das ist mein Bruder - als hoffnungsloser Fall abgeschrieben wurde. Keiner weiß etwas mit ihm anzufangen. Wahrscheinlich gibt es in jeder Familie eines.«

»Was denn?«

Nach kurzem Zögern sagte das Mädchen ärgerlich: »Ein schwarzes Schaf, das beim besten Willen nicht in den Rahmen

paßt. Niemand kann ihn verstehen.«

Mrs. Pollifax lächelte leise. Sie fand das Mädchen sympathisch.

»Aber Sie mögen ihn. Und das ist auch eine Art des Verstehens.«

»Oh, ich weiß wohl, wo der Fehler steckt, aber nicht, wie ich Colin helfen könnte«, erwiderte das Mädchen ernsthaft. »Colin hat keine Spur von Selbstvertrauen, und deshalb befindet er sich ständig in Abwehrstellung. Er hat sich vollkommen verrannt. Er weckt die Mutterinstinkte in mir. Ich bin nämlich ein Mondkind, müssen Sie wissen, eine Krebsgeborene, und vollgestopft mit Mutterkomplexen. Das haßt er. Und mit Recht. Er ist sehr intelligent. Ach, hoffentlich habe ich die Zeit, ihn zu besuchen, aber fast verzweifle ich daran«, schloß sie theatralisch. »Nie reicht die Zeit. Bestimmt wird es regnen, und damit verzögern sich die Aufnahmen wieder um Tage. In der Branche gibt es ständig solche Schwierigkeiten.«

»Sie könnten ja Ihrem Bruder schreiben«, tröstete Mrs. Pollifax.

Das Mädchen drehte den Kopf um und blickte Mrs. Pollifax fassungslos an. »Schreiben?« wiederholte sie ungläubig.

Mrs. Pollifax begriff, daß sie ein Wort gebraucht hatte, das diesem Mädchen völlig fremd war. »Das ist auch eine Art, in Verbindung zu bleiben.«

»In Verbindung«, wiederholte das Mädchen sinnend. »Ja, in Verbindung - das ist ein bildschöner Ausdruck, finden Sie nicht? Ich fühle mich mit Colin ständig verbunden, selbst wenn ich ihn niemals sehe.«

»Dann besitzen Sie etwas sehr Seltenes und Kostbares«, meinte Mrs. Pollifax. »Gemeinsame Bande.«

Das Mädchen nickte begeistert. »Sie verstehen das, nicht wahr? Aber was führt Sie ausgerechnet nach Istanbul?«

Mrs. Pollifax sagte, daß sie eine Vergnügungsreise mache und außerdem eine Bekannte dort treffen wolle. »Eine alte Freundin, die den Nahen Osten erforscht«, schloß sie energisch.

»Ach, super!« sagte das Mädchen. »Wie lang bleiben Sie in Istanbul?«

»Bis Samstagvormittag«, erwiderte Mrs. Pollifax gelassen. »Ich glaube, ich errate Ihre Gedanken.«

Das Mädchen lachte entzückt. »Ganz bestimmt sogar. Sie sind ein Schatz, das wußte ich sofort. Und vermutlich haben Sie sogar hellseherische Fähigkeiten. Aber Colin könnte Ihnen vielleicht wirklich nützlich sein. Schließlich lebt er schon seit vier Monaten in Istanbul. Und falls ich nicht dazukommen sollte, ihn zu besuchen - Colin muß das Gefühl haben, daß sich jemand um ihn kümmert. Das ist ungemein wichtig für ihn...«

»Weil Sie doch ein Mondkind sind«, sagte Mrs. Pollifax ernst.

»Ich kann eben nicht aus meiner Haut. Aber ich möchte Sie natürlich nicht belästigen...«

»Geben Sie mir seine Adresse, ich kann es ja versuchen«, antwortete Mrs. Pollifax lächelnd. »Versprechen kann ich Ihnen allerdings nichts, aber vielleicht bleibt mir genügend Zeit.«

»Ach, ich finde Sie einfach süß«, sagte das Mädchen, zog einen Ring vom Finger und reichte ihn Mrs. Pollifax. »Geben Sie ihm den. Colin gab ihn mir vor seiner Abreise. Das ist ein Spiel, das wir schon jahrelang treiben. Ständig pendelt der Ring zwischen uns beiden hin und her. Er soll uns Glück bringen. Ich habe ihn getragen, als Colin nach Oxford ging - aber Colin ist durchgefallen«, seufzte sie. »Dann trug er ihn, als er Staubsauger verkaufte, aber Mutter war die einzige, die ihm einen abgenommen hat. Dann hat er Lexika verkauft. Oder er hat anschließend bei Fortnum gearbeitet? Ach, ich weiß es nicht mehr. Jedenfalls geben Sie ihm bitte den Ring, und grüßen Sie Colin bestens von mir.«

»Aber das ist ein wertvoller Siegelring«, warnte Mrs. Pollifax.

»Und vielleicht habe ich wirklich nicht die Zeit...«

»Dann stecken Sie ihn einfach in einen Briefumschlag und schicken ihn mir zurück. Meine Anschrift gebe ich Ihnen auch.«
Sie legte ein kleines Adreßbuch als Unterlage auf ihr Knie, schrieb in Blockbuchstaben zwei Adressen auf einen Zettel und gab ihn Mrs. Pollifax.

COLIN RAMSEY

RAMSEY ENTERPRISES LTD.

23 Zikzak Dar SOKAK, STAMBOUL

MISS MIA RAMSEY

c/o HEATHERTON AGENCY

PICCADILLY CIRCUS, LONDON W. 1

»Und ich heiße Emily Pollifax«, sagte Mrs. Pollifax.
»Ebenfalls ein Mondkind«, ergänzte sie mit einem Augenzwinkern.

»Nein, wirklich!« rief Mia atemlos. »Das habe ich sofort gespürt. Colin ist Steinbock.«

»Mein Mann war Waage«, warf Mrs. Pollifax ein.

»Nein, wie fabelhaft! Charme, Diplomatie, Ausgeglichenheit?«

»O ja«, sagte Mrs. Pollifax.

»Die meisten meiner Verwandten sind Zwillinge«, sagte Mia nachdenklich.

»Das ist ein äußerst unruhiges Sternzeichen. Tony ist Waage«, gestand sie. »Er will mich heiraten.«

»Tony?«

»Der Mann, der für alles verantwortlich ist«, erklärte sie mit einer Geste, die offensichtlich auch ihre irrwitzige Kleidung einschloß. »Er wartet in Athen auf mich. Er ist ein wilder Fotograf.«

»Und lieben Sie ihn?« erkundigte sich Mrs. Pollifax interessiert.

Mia wurde nachdenklich. »Ich bin erst achtzehn, verstehen Sie. Glauben Sie, daß man in diesem Alter schon lieben kann?«

»Im allgemeinen nicht.«

Mia nickte. »Das finde ich eben auch. Es ist natürlich verführerisch - und irrsinnig romantisch, aber zuerst möchte ich mir doch über mich selbst klar werden. Ich möchte nicht x-mal heiraten. Das ist so flatterhaft.«

Das Mittagessen unterbrach ihr Gespräch. Und dann flogen sie Athen an, und Mrs. Pollifax sah zu, wie Mia sich Lippen und Lider mit einem weißen Stift nachzog und ihr langes Haar kämmte. Das Flugzeug setzte auf und rollte auf der Landebahn aus. Mia sah Mrs. Pollifax an. »Ist Ihnen klar, daß wir uns vielleicht nie mehr wiedersehen werden?« sagte sie bestürzt. Schlagartig war sie wieder zu einem sehr kleinen Mädchen geworden.

»Aber ist es nicht reizend, daß wir uns überhaupt kennengelernt haben?« lächelte Mrs. Pollifax.

»Sie sind bedeutend klüger«, sagte Mia und stand auf. Sie beugte sich vor und küßte Mrs. Pollifax impulsiv auf die Wange.

»Gott segne Sie«, sagte sie herzlich, stülpte sich den Zylinder aufs Haupt und schritt zwischen den Sitzen durch.

Mrs. Pollifax sah ihr nach. Sie fand, daß sie eine sehr intensive Duftwolke zurückgelassen hatte. Nicht wie eine Orchidee, trotz ihrer exotischen grünvioletten Erscheinung, sondern eher wie eine sehr widerstandsfähige, sehr britische Primel. Ja, eine Primel, entschied Mrs. Pollifax, zog mit leisem Lächeln ihren türkischen Reiseführer hervor und begann zu lesen.

Mrs. Pollifax landete auf einem Flughafen, dessen Namen sie nicht aussprechen konnte. Benommen schritt sie durch den Zoll.

Nicht einmal der Anblick der ersten Moschee oder der schlanke Turm eines Minaretts vermochte sie aus diesem befremdlichen Gefühl zu reißen. Jetzt erst wirkte sich aus, daß sie an einem einzigen Tag zwei Kontinente und einen Ozean überquert hatte. Sie entsann sich, daß Carstairs sie an einem geruhsamen Sonntagnachmittag um zwei Uhr angerufen hatte. Zwei Stunden später hatte sie Amerika verlassen und war, abgesehen von einer kurzen Unterbrechung in London, siebzehn Stunden geflogen. In Amerika war es jetzt Montag früh, und sie würde einkaufen gegangen sein. Statt dessen aber war sie in Istanbul, und es war Montag vier Uhr nachmittag. Das alles erweckte ein sonderbar schwereloses, entwurzeltes Gefühl in ihr.

Der Autobus der Fluggesellschaft fuhr sie in die Stadt. Autos hupten, Esel schrien und Straßenhändler brüllten.

Es war genau fünf Uhr, als Mrs. Pollifax das Hotel Itep erreichte und ihren Paß beim Empfang vorwies. Von Henry war nichts zu sehen, ein weiteres Zeichen dafür, daß sie jetzt in Istanbul waren und sie nicht mit seinem aufmunternden Blinzeln rechnen durfte. Der Portier führte sie sofort in ihr Zimmer in der zweiten Etage. Dann zog er sich zurück, und Mrs. Pollifax blickte wie gebannt auf das Bett.

Das Bett war auch wirklich imposant. Es stand auf einem kleinen Podium und war mit einem tiefroten Perserteppich bedeckt. Vor allem aber sah es aufreizend weich aus. Sehnsüchtig näherte Mrs. Pollifax sich diesem prachtvollen Bett. Sie griff nach ihrem Blumenhut, tastete nach der Hutnadel und hielt dann inne. Ihr fiel ein, daß sie in knapp drei Stunden mit dem Buch ›Vom Winde verweht‹ in der Hotelhalle ihren Posten beziehen mußte. Schließlich war das der Grund ihres Hierseins. Und sie mußte ausgeruht und wachsam sein. Sie hatte bereits stundenlang im Flugzeug geschlafen. Wenn sie sich jetzt hinlegte, bekam sie höchstens einen schweren Kopf. Da war es bedeutend vernünftiger, sich irgendeine Beschäftigung zu suchen und die Benommenheit abzuschütteln. Sie dachte ans

Essen, aber ihr Hunger war nicht so groß, daß sie die nächsten Stunden damit hätte zubringen können. Und überhaupt hätte sie jetzt lieber ein Frühstück als ein Abendessen zu sich genommen, denn ihr Magen hielt sich noch an die amerikanische Zeiteinteilung.

»Ein Spaziergang!« dachte sie. »Ein flotter, kleiner Marsch!« Nach der stundenlangen Bewegungslosigkeit war das die beste Idee. Daß die Basare um diese Zeit noch offen waren, bezweifelte sie. Damit war sie um ein Motiv ärmer geworden - bis ihr Mia Ramseys Bruder einfiel.

»Das ist ein guter Gedanke und wird nicht viel Zeit kosten!« sagte sie laut. Sofort strömte etwas von ihrer alten Energie zurück. Sie kramte die Adresse des Bruders aus ihrer Handtasche und stellte fest, daß er im selben Altstadtviertel wohnte, in dem auch das Hotel lag.

Trotzdem beschloß sie, im Taxi hinzufahren und lieber den Rückweg zu Fuß zurückzulegen.

Sie wusch sich das Gesicht kalt ab, packte gar nicht erst aus und verließ das Zimmer. Über den dicken Teppich ging sie die Treppe hinunter in die Halle. Sie nickte dem Mann am Empfang freundlich zu und schlenderte hinaus in die betriebsamen Straßen.

Laut Stadtplan wurde Istanbul von Brücken, Wasser und dem geographischen Zufall unterteilt, auf zwei Kontinenten zu liegen, nämlich Europa und Asien. Mrs. Pollifax orientierte sich auf typisch weibliche Art. Im modernen Teil der Stadt, der sich Beyoglu nannte, lag das Hilton Istanbul. Dort mußten demnach auch die moderneren Häuser, die teureren Hotels und das Gros der Touristen zu finden sein. Der ältere Teil, Stambul genannt, umschloß anscheinend die meisten Minarets, Moscheen, Basare und türkischen Hotels. Sobald das geklärt war, winkte Mrs. Pollifax ein Taxi heran. Der Fahrer begrüßte sie überschwenglich, schwor beim Bart des Propheten, daß Zikzak

nicht weit sei, daß es in ganz Stambul kein besseres Taxi gäbe als seines, daß er ein erstklassiger Fahrer sei und daß der Abend nichts zu wünschen übrig lasse. Damit begann die Fahrt.

Sehr mit ihrem Entschluß zufrieden, lehnte Mrs. Pollifax sich erwartungsvoll in die Polster zurück. Schon die Vorstellung, sich in Kürze mit einem Ortskundigen unterhalten zu können, belebte sie. Neugierig spähte sie aus dem Fenster.

Stambuls baufällige Mauern, der abbröckelnde Stuck, der verschossene Anstrich und die ausgewaschenen Säulen wirkten in ihrer Schäßigkeit beinah imposant. Diese Stadt war Tausende Jahre alt.

Mrs. Pollifax fand Istanbul jetzt auch erstaunlich fröhlich, und ihr Ohr begann, die Geräusche zu unterscheiden, die ihr noch vor kurzem auf die Nerven gegangen waren. Die meisten Händler hatten ihre Waren kleinen Eseln aufgebürdet. Es gab Körbe mit Blumen, Brot, Messingwaren, Stoffballen, Wasserkrüge, Gewürze und Süßigkeiten.

Alles wurde pausenlos angepriesen, je lauter, desto besser.

Spielende Kinder kreischten. Aus vergitterten Fenstern und offenen Türen drang sonderbar klagende Musik. Das berauschende Licht der Mittelmeerländer durchflutete die Straßen. Warum hatte sie sich nur eingebildet, daß Istanbul eine graue Stadt sei?

Allmählich jedoch wurden die Straßen enger, dunkler und einsamer, und Mrs. Pollifax wurde unruhig. Sie suchten jetzt eine Firma, die sich Ramsey Enterprises Ltd. nannte. Das klang solide und typisch britisch. Zum erstenmal fielen ihr die beiden dicken Geldkuverts ein, die in ihrer Handtasche lagen. Und als das Taxi in eine Sackgasse einbog, die auf einer Seite von einer hohen Mauer flankiert wurde, war Mrs. Pollifax überzeugt, daß sie im nächsten Augenblick überfallen und ausgeplündert werden sollte. Sie überlegte, ob sie sich auf ihre Karatekenntnisse verlassen konnte und welchen Schlag sie

anwenden sollte, als der Fahrer abbremste, mit dem Kopf auf ein baufälliges Haus an der linken Seite zeigte und verkündete: »Zikzak dreiundzwanzig.«

»Sind Sie sicher?« fragte sie ungläubig und reichte ihm für alle Fälle nochmals den Zettel mit der Adresse.

»Evet, evet«, sagte er, nickte beleidigt, sprang aus dem Taxi und öffnete ihr den Wagenschlag.

Mrs. Pollifax kletterte hinaus, bezahlte den Mann - oder überzahlte ihn, dachte sich, daß sie sich mit den türkischen Lira und Kurush noch nicht auskannte - und ging auf die windschiefe Tür zu. Erleichtert stellte sie fest, daß ihre Befürchtungen grundlos waren. Sie befand sich tatsächlich an der richtigen Adresse. Aber was für ein bescheidenes Domizil das war! Auf einem Schildchen über der Glocke stand RAMSEY ENTERPRISES LTD. Darunter verkündete eine verstaubte Tafel: RAMSEY URKUNDENBÜRO IM HOF. Urkundenbüro! dachte Mrs. Pollifax. Auf einer dritten Tafel stand HUBERT LUDLOW RAMSEY, ESQ. Mrs. Pollifax läutete. Nichts geschah. Dumpf schlug der Verkehrslärm an ihr Ohr, und in den welken Bougainvilleas summt eintönig eine Biene. Entschlossen drehte Mrs. Pollifax der Vordertür den Rücken und schritt energisch über den schmalen, festgestampften Lehmweg zum Urkundenbüro.

Sie gelangte in einen kleinen, gepflasterten Hof, der von Bougainvilleas eingerahmt war. Ein verstaubter Lastwagen parkte neben einem nicht minder verstaubten alten Jeep. Dahinter lagen mehrere kleine Betonhäuser, die einen besseren Eindruck machten: eine Garage, ein Gebäude mit zwei Oberlichtern und ein kleines Büro mit der Aufschrift RAMSEY ENTERPRISES. Die Bürotür stand offen, und als Mrs. Pollifax sich ihr näherte, hörte sie jemand ausgiebig und erbittert in englischer Sprache fluchen.

»Guten Abend!« rief Mrs. Pollifax freundlich.

Die Flüche verstummten augenblicklich, und ein rundes, eulenartiges Gesicht erschien hinter der Tür. »Hol's der Teufel!« rief der junge Mann verdutzt aus. Dann sagte er: »Ich bitte vielmals um Vergebung. Haben Sie mich fluchen gehört?«

»Jedes Wort«, versetzte Mrs. Pollifax liebenswürdig. »Ist das eine Gewohnheit von Ihnen?«

»Es entwickelt sich rasch dazu«, sagte er ärgerlich. »Ich ziehe mir nur ein Hemd über«, erklärte er. »Ich fluche, weil ich in Abwesenheit meines Onkels mehrere Filmaufnahmen gemacht habe und bisher aus keinem einzigen Bild etwas geworden ist. Mein Onkel wird mir den Kopf abreißen. Nein, er wird mich wahrscheinlich rauswerfen.«

»Warum ist nichts aus den Bildern geworden?« erkundigte sich Mrs. Pollifax neugierig.

Seine Stimme kam näher. »Weil ich gestern den Objektivdeckel vergessen habe, und heute sind die Bilder alle überbelichtet.« Unvermittelt erschien er in der Tür. Er war ein kleiner, robuster junger Mann in staubigen Khakishorts, staubigem Hemd und staubigen Stiefeln.

»Dann müssen Sie Colin Ramsey sein«, sagte Mrs. Pollifax herzlich und hielt ihm die Hand hin.

»Ich muß nicht, aber ich bin es«, sagte er mißtrauisch. »Kennen Sie Onkel Hu?«

»Nein, aber Ihre Schwester. Das heißt, ich bin heute mit ihr von London nach Athen geflogen. Ich heiße Mrs. Pollifax. Sie bat mich Sie aufzusuchen und Ihnen ihre Grüße und diesen Ring zu überbringen.«

Sein Gesicht erhellte sich. »Was Sie nicht sagen! Das ist aber verdammt anständig von ihr.« Er griff nach dem Ring und betrachtete ihn. »Die schöne Mia - was treibt sie denn in Athen? Wahrscheinlich hat sie wieder mal genug von der Schule.«

»Von einer Schule ist mir nichts bekannt. Sie arbeitet als

Fotomodell.«

Er nickte, ohne den Blick von dem Ring zu wenden. »Diesen Ring bekamen wir von Onkel Hu, als wir noch im Kindergarten waren«, sinnierte er. »Onkel Hu hat ihn mir gegeben und gesagt, daß der Ring Zauberkräfte besitze, und ich habe ihn jahrelang gutgläubig an einem Bindfaden um den Hals getragen.« Sein Lachen klang so bitter, daß er genauso darüber erschrak wie Mrs. Pollifax. Er sah sie an. »Wirklich reizend von Ihnen, daß Sie sich die Mühe gemacht haben, und es ist von mir sehr unhöflich, daß ich Sie mit meinem verpesteten Leben belästige. Darf ich Ihnen eine Limonade anbieten?«

»Sie waren nicht unhöflich. Sie taten sich selber leid«, berichtigte Mrs. Pollifax. »Und ich hatte zuviel Zeit, um nichts weiter zu tun als zu essen, und zu wenig Zeit, um zu schlafen. Ich muß nämlich vor acht Uhr wieder im Hotel sein. Außerdem war ich neugierig. Ja, bitte, ich hätte gern eine Limonade.«

»Neugierig wegen Mia?« fragte er.

»Nicht nur. Ich fand es erholsam, etwas zu tun zu haben, und war erfreut darüber, hier, in einer fremden Stadt, in einem Land, den Namen und die Adresse eines Engländers zu kennen.« Sie brach ab und lächelte.

Er nickte. »Sind Sie zum erstenmal im Ausland?«

»Ja und nein. Jedenfalls zum erstenmal allein.«

»Dann kommen Sie doch herein, und trinken Sie Ihre Limonade«, sagte er verständnisvoll. »Aber wenn Sie allein reisen, wer ist dann der Mann, der mit Ihnen gekommen ist? Ihr Fahrer? Oder ein Fremdenführer?«

Mrs. Pollifax schaute ihn erstaunt an. »Mit mir ist niemand gekommen. Ich habe ein Taxi genommen, aber der Fahrer ist längst wieder fort.« Sie drehte sich um und folgte Colins Blick in die Sackgasse. »Was haben Sie denn?«

Er grinste. »Irgendein Tourist. Ein Mann im dunklen Anzug

mit einer Kamera. Zweimal ist er schon vorbeigegangen und hat sich bemüht, so zu tun, als interessierten wir ihn nicht. Im allgemeinen verirren sich die Touristen nicht bis hierher.«

Henry, dachte Mrs. Pollifax dankbar. Er hatte gesehen, wie sie das Hotel verließ, und war ihr gefolgt. Seine Aufmerksamkeit rührte sie.

Dann aber schob sie den Gedanken von sich und folgte Colin ins Haus. »Wieso fallen Ihnen solche Kleinigkeiten auf?« fragte sie Colin.

Seine Fantasie war erstaunlich lebhaft.

Er grinste unsicher und ließ sie eintreten. »Ein Ausgleich, vermutlich. Beobachtungsgabe ist mein einziges Talent. Ansonsten setze ich meine großartige Familie ständig in Verlegenheit. Deshalb hat man mich ja auch in die Türkei abgeschoben.«

Mrs. Pollifax betrat eine düstere, unfreundliche Küche mit einem uralten Eisschrank in der Ecke.

»Setzen Sie sich doch«, forderte Colin sie auf.

Dankbar nahm Mrs. Pollifax auf einer Holzbank neben einem Zeichentisch Platz. »Inwiefern ist Ihre Familie großartig? Könnten Sie mir das erklären?«

»Nichts einfacher als das«, sagte Colin und nahm eine Tasse mit Eiskwürfeln aus dem uralten Eisschrank. »Sie ist erfolgreich.«

»In welcher Hinsicht?« fragte Mrs. Pollifax.

»Ach, sie steigen auf Berge. Auf ganz hohe«, antwortete er wütend.

»Sie tun sich beim Rugby hervor, holen sich Auszeichnungen in Oxford und haben eine Begabung dafür, in den Adelsstand erhoben zu werden. Sie sind aktive Offiziere und werden mit Orden behängt. Mein Vater ist Parlamentsmitglied. Meine beiden Brüder haben die Militärakademie absolviert und werden

entweder Generäle oder ebenfalls Abgeordnete, verlassen Sie sich darauf. Meine Schwester haben Sie ja kennengelernt. Sie ist das Nesthäkchen der Familie, aber wenn sie jetzt als Fotomodell arbeitet, wird sie bis Weihnachten als Spitzenmodell auf den Titelblättern sämtlicher Zeitschriften zu sehen sein. Meine Mutter dichtet, und als ich das letztmal eine Times in die Hand bekam, da konnte ich lesen, daß man sie eingesperrt hatte. Im Zusammenhang mit irgendeiner Streikbewegung. So etwas gehört heutzutage auch zum Erfolgreichsein.« Er reichte Mrs. Pollifax ein Glas eisgekühlter Limonade und setzte sich ihr gegenüber.

»Wenn Ihre Verwandten so extrovertiert sind und Berggipfel lieben, ist das ihr gutes Recht«, sagte Mrs. Pollifax sarkastisch. »Was tun Sie denn am liebsten?«

»Schwer zu sagen«, meinte Colin nachdenklich. »Ich bin ein fürchterlicher Feigling und kann keine Schmerzen ertragen. Zu dieser Erkenntnis gelangen wohl die wenigsten Leute schon im Alter von acht Jahren, aber im Schoß meiner Familie habe ich das früh begriffen. Beim Klettern habe ich Angst, das Boxen finde ich scheußlich und mit dem Fechtsport können Sie mich jagen. Auch in der Armee habe ich mich nicht wohl gefühlt und in Oxford bin ich geflogen.« Sein Gesicht erhellte sich. »Offen gesagt, hier gefällt es mir. Endlich schert sich kein Mensch darum, daß ich ein Ramsey bin, und Onkel Hu hat nichts für die Alpinistik übrig. Dazu läßt ihm sein komisches Unternehmen gar keine Zeit. Endlich scheine ich ein passendes Plätzchen gefunden zu haben, und jetzt zittere ich natürlich davor, daß ich mir diese Chance auch schon wieder verpatzt habe. Der Mißerfolg kann nämlich zur Gewohnheit ausarten.«

»Unsinn.«

»Aber Sie sehen doch selbst, was geschieht. Onkel Hu fährt für eine Woche mit seinem Filmvorführer nach Erzurum, und nachdem er mir die Arbeit vier Monate lang gezeigt hat, überläßt er mir eine Handvoll Filme. Übrigens der erste Auftrag,

den er mir bisher gegeben hat, und schon verpatze ich ihm alles. Mit seinem armseligen Geschäft hält er sich selbst kaum über Wasser. Jetzt frage ich Sie, wie lange er sich meine sogenannte Mitarbeit leisten kann.«

Neugierig sah Mrs. Pollifax sich in dem kahlen Raum um. »Ist das hier die ganze Firma Ramsey?«

»Ja. Hauptsächlich führt Onkel Hu seine Filme in den Provinzen vor. Ab und zu kommt er zurück, um zu entwickeln und zu schneiden und seine Post abzuholen. Er hat einen Vertrag mit dem British Council. Im Winter stattet er seinen Lastwagen mit Ketten und einem Schneepflug aus und geht auf Tournee, wie er das nennt. Da führt er in den Dörfern türkische Filme und zwischendurch auch englische vor. In der Türkei gibt es Tausende winziger Dörfer. Für manche sind Onkel Hus Besuche der einzige Kontakt mit der Außenwelt, abgesehen vom fliegenden Lehrer. Seine größte Leidenschaft aber ist es, Filme über die Türkei herzustellen. Er ist ganz verliebt in dieses Land. Im Sommer stellt er dafür alles andere zurück und nimmt jeden Auftrag an, den er nur kriegen kann - Reisevorträge, Kulturfilme, Werbefilme, Kurzfilme, was sich eben so ergibt.«

»Und er arbeitet ganz allein!« rief Mrs. Pollifax erstaunt aus.

Colin lächelte spöttisch. »Für mehrere reicht der Verdienst nicht, aber er kommt durch. Sie sehen ja, daß er Leute wie mich einstellt, wenn es ihm Spaß macht. Außerdem helfen ihm im Sommer Studenten aus, und im Winter gibt es Mechaniker und arbeitslose Saisonarbeiter. Straff organisiert ist das Unternehmen zwar nicht, aber es klappt.«

»Und Ihre Angehörigen mögen ihn?«

Er rümpfte die Nase. »Alles ist relativ, nicht wahr? Früher mal war er Sir Hubert, mit sämtlichen Attributen, die man bei den Ramseys voraussetzt. Orden. Auszeichnungen. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs war er beladen damit und wurde von der Königin in den Ritterstand erhoben. Eines Tages nahm er dann

seine sämtlichen Orden und warf sie auf den Müll, packte einen Rucksack und verließ England. Wegen einer Frau, behauptete meine Mutter. Nein, sie mögen ihn nicht, aber sie lassen ihn in Frieden.« Er seufzte.

»Meine Familie läßt sich schwer erklären. Es sind durchaus keine Ungeheuer, im Gegenteil, sie sind alle ganz großartig. Vital, ehrgeizig, unternehmungslustig, unkompliziert. Ich hätte keinerlei Schwierigkeiten, wenn... ja, wenn...«

»Wenn Sie ebenso vital, ehrgeizig, unternehmungslustig und unkompliziert wären«, sagte Mrs. Pollifax.

»Ja.« Er grinste sie anerkennend an. »Aber was führt Sie in die Türkei?«

Mrs. Pollifax entsann sich plötzlich, weshalb sie hier war, und jäher Schreck durchfuhr sie. »Wie spät ist es denn?« rief sie entsetzt. Sie sah auf ihre Uhr, aber die war stehengeblieben. »Haben Sie die genaue Zeit? Ich bin um acht Uhr in der Hotelhalle mit einer Dame verabredet.«

Sofort wurde Colin lebendig. »Ich bringe Sie im Jeep hin! Das ist das mindeste, was ich dafür tun kann, daß Sie mir Mias Grüße gebracht haben. Außerdem reißt es mich aus meiner Trübsinnigkeit.« Er blickte auf seine Uhr. »Es ist noch nicht ganz sieben - drei Minuten fehlen noch. Schade, daß Sie so wenig Zeit haben. Werden Sie mit Ihrer Freundin zu Abend essen?«

»Wie bitte?« fragte Mrs. Pollifax überrumpelt. »Ach, nein - das heißt, ich würde sie natürlich gern zum Essen einladen, aber ich weiß nicht, ob sie Zeit hat. Ich habe ihr nur etwas zu übergeben...« Entsetzt brach sie ab. Wie hatte sie sich nur derart verplappern können!

Offenbar war sie bedeutend müder, als sie gedacht hatte.

Colin Ramsey lächelte. »Jetzt haben Sie genauso geredet, wie ich es manchmal tue, obwohl ich mir nicht erklären kann, weshalb mir das immer passiert. Sie haben gestottert.«

»Ich bin müde.«

»Nein, Sie sind nervös.«

»Das werde ich allerdings sein, wenn ich mich verspäte«, sagte sie und hatte sich wieder in der Gewalt. »Wie lange fährt man bis zum Itep?«

»Sie wohnen im Itep, nicht im Hilton?« sagte er.

Schlagartig begriff Mrs. Pollifax, weshalb Colin ihr so sympathisch war, und sie bekam einen gelinden Schreck. Sie waren einander ähnlich. Beide hatten sie bescheiden im Schatten anspruchsvollerer Persönlichkeiten gelebt. Da sie gezwungen gewesen waren zurückzustehen, aber intelligent waren, hatten sie sich zu aufmerksamen Beobachtern entwickelt. Colins Fragen, die sie im umgekehrten Fall selbst auch gestellt hätte, verrieten ihr, daß er sich über die Wahl des Hotels Itep wunderte. Es wollte nicht zu dem Bild passen, das er sich von ihr machte.

»Ja, im Itep«, sagte sie energisch.

Amüsiert sah er sie an. Dann stand er auf, spülte automatisch die beiden Gläser unter der Wasserleitung, als wäre er es gewöhnt, für sich selbst zu sorgen. »Sind Sie schon mal in einem Jeep gefahren?« fragte er sie auf dem Weg über den Hof.

»Noch nie.«

»Es ist etwas ungewohnt für Sie. Sie müssen sich nur gut festhalten«, erklärte er. »Und Ihren Hut auch.« Er warf einen flüchtigen Blick auf ihren Hut und lächelte verstohlen.

»Ja«, sagte Mrs. Pollifax. Offenbar nahm er an, daß er ihr eintöniges Dasein mit einem Abenteuer belebte.

»Trotzdem hoffe ich, daß Sie mit mir zu Abend essen werden. Darauf wollte ich nämlich hinaus«, gestand er. »Verdammt, seit drei Tagen esse ich jetzt allein, und wenn Sie nichts dagegen haben, dann warte ich ab, wie sich der Abend mit Ihrer Bekannten weiterentwickelt.« Sehnsüchtig setzte er hinzu: »Ich

wollte, ich könnte Sie durch Istanbul führen. Bei Nacht ist es nämlich wunderschön. Die Galata-Brücke, der Mond über dem Goldenen Horn und die Sophienkirche sind ein Erlebnis. Wir könnten bei Pierre Loti essen und...«

Sein Eifer rührte sie. »Wir werden ja sehen, nicht wahr?« sagte sie freundlich.

»Ich parke vor Ihrem Hotel und werde bis viertel nach acht warten«, sagte er. »Das macht mir nichts aus. Ich sehe immer gern dem Treiben in den Straßen zu.« Er legte den Gang ein, und sie fuhren los. Hinter ihnen wirbelten dicke Staubwolken auf. Mrs. Pollifax war vollauf damit beschäftigt, ihren Hut festzuhalten. Zur Unterhaltung blieb keine Zeit mehr.

Um sieben Uhr fünfunddreißig betrat Mrs. Pollifax die Halle ihres Hotels. Colin suchte inzwischen nach einem geeigneten Parkplatz, wo er wie vereinbart warten wollte. Sie ging auf ihr Zimmer, wusch sich nochmals das Gesicht mit kaltem Wasser, nahm ›Vom Winde verweht‹ aus ihrem Koffer und sperrte die Tür hinter sich ab.

Sie war jetzt hellwach. Sie war sich ihrer Mission als Kurier, als Geheimagentin bewußt und setzte eine gewichtige Miene auf. Jetzt erst fiel ihr ein, daß sie sich das Hotel hätte näher ansehen sollen. Ein gewiefter Agent hätte das getan. Entschlossen ging sie also nach oben statt nach unten - Fahrstuhl gab es keinen - und entdeckte, daß die dritte Etage die letzte war. Eine Eisentür führte aufs Dach. Sie probierte sie aus und sah sich das flache Dach an, nickte zustimmend und zog sich über die schmale Hintertreppe zurück. Auf Zehenspitzen schlich sie nach unten. Sie wollte nicht entdeckt werden und vielleicht hören müssen, daß diese Treppe dem Personal vorbehalten sei. Die Treppe endete in einem schäbigen Erdgeschoß mit drei Türen. Eine führte in die Halle, eine auf die Straße und die letzte in den Keller.

Mrs. Pollifax war sehr zufrieden, alles Wissenswerte

ausgekundschaftet zu haben. Mit dem Buch in der Hand betrat sie die Halle und nahm genau zehn Minuten vor acht Uhr Platz.

Ein prächtiger, farbenfroher Perserteppich bedeckte den Fußboden der Halle. Antike Statuen und alte Ledersofas standen umher. Mrs. Pollifax hatte sich für das Sofa in der Nähe der Hintertreppe entschieden. Damit wich sie einem eventuellen Gästestrom zwischen dem Haupteingang und der breiteren Treppe aus und war gleichzeitig durch das einzige Fenster der Halle deutlich zu sehen. Es war wohl der auffallendste Platz überhaupt, fand sie, und legte sorgfältig ihr Buch zurecht, damit es ebenfalls sofort ins Auge stach. Atemlos verfolgte sie die Zeiger der Wanduhr, die sich langsam der Acht näherten. Henry Miles war ebenfalls erschienen. Er saß in einer Ecke, hielt die Augen halb geschlossen und war kaum zu bemerken. In einer anderen Ecke saß ein Liebespaar, und an der gegenüberliegenden Wand rauchten und plauderten zwei Herren.

Erst als Henry aufblickte, sah auch Mrs. Pollifax zum Eingang und wurde sofort sehr aufmerksam. Es war genau acht Uhr. Eine Frau hatte das Hotel betreten. Mrs. Pollifax begriff nicht, daß die anderen Gäste ungestört weiterplaudern konnten, ohne etwas zu bemerken. Denn, was die Frau mitgebracht hatte, war nackte, unverhüllte Angst. Die Frau stand innerhalb der Eingangstür und bemühte sich verzweifelt, nicht aufzufallen, während ihr Blick die Halle absuchte. Glomm leises Erkennen in ihren Augen auf, als sie das Buch bemerkte, das Mrs. Pollifax aufrecht im Schoß hielt. Mit ihrer Unentschlossenheit erreichte sie jedoch genau das, was sie vermeiden wollte: die Leute begannen sie anzusehen. Sie paßte wirklich nicht in eine Hotelhalle. Ihr Kleid war abgetragen und schäbig.

Es sah wie ein abgelegtes Hauskleid aus. Die Frau war bis auf die Knochen abgemagert. Trotzdem - wie schön muß sie einmal gewesen sein, dachte Mrs. Pollifax, als sie die tiefliegenden, dunklen Augen sah. Jetzt hob die Frau den Kopf und ging wie

eine Schlafwandlerin durch die Halle, bis sie knapp vor Mrs. Pollifax stand.

»Ihr Buch«, sagte sie leise und mit fast unmerklichem Akzent. »Sind Sie...«

»Setzen Sie sich«, sagte Mrs. Pollifax. »Damit erregen Sie weniger Aufsehen. Sie sehen ganz erschöpft aus.«

Die Frau sank neben ihr aufs Sofa. »Wer sind Sie?«

»Emily Pollifax. Ist Ihnen jemand gefolgt?«

»Ich weiß nicht, aber es ist möglich«, sagte die Ferenci-Sabo leise.

»Ich hätte diesen Ort niemals vorschlagen dürfen - so weit, so belebt, so ungeschützt.« Sie war sichtlich am Ende.

Mrs. Pollifax sagte forsch: »Ich habe Geld und einen Paß für Sie mitgebracht, aber Sie müssen sich zuerst ausruhen und etwas essen, bevor Sie etwas damit anfangen können. Links von mir ist der Hinterausgang. Sehen Sie ihn? Von dort führt eine Treppe in die zweite Etage. Ich habe Zimmer Nummer...« Verblüfft brach sie ab. Die Frau neben ihr blickte entsetzt zum Eingang und sprang auf. »Oh, bitte...«, sagte sie.

Mrs. Pollifax schaute zur Tür, um zu sehen, was ihre Besucherin derart erschreckt hatte. Als ihr Blick zum Sofa zurückkehrte, war die Frau verschwunden. Als hätte sie sich in Luft aufgelöst.

Zwei Männer in Uniform der türkischen Polizei durchquerten die Halle. Einer von ihnen beschleunigte plötzlich die Schritte und wandte sich der Hintertür zu. Sein Begleiter kam auf Mrs. Pollifax zu. Drohend pflanzte er sich vor ihr auf. Er war beängstigend groß. Unsicher erhob sie sich.

»Pasaport, luften«, befahl er und streckte die Hand aus.

»Paß?« stammelte Mrs. Pollifax. »Aber was ist denn geschehen? Sprechen Sie englisch?«

»Sind Sie Amerikanerin? Engländerin?«

»Amerikanerin.« Sie öffnete die Handtasche und vermied es, den zweiten Paß zu berühren.

Er schlug ihren Paß auf, blätterte ihn durch und verglich das Foto mit ihr. »Ich sehe. Sie sind erst heute nachmittag angekommen. Was tun Sie in Istanbul?«

»Ich - bin Touristin«, antwortete sie stockend.

»Die Frau, mit der Sie sprachen - die eben geflüchtet ist...«

Der andere Polizist kam durch die Seitentür in die Halle zurück, schüttelte den Kopf, zeigte nach oben und verschwand neuerlich.

Vermutlich wollte er das Hotel durchsuchen.

»Sie kommen bitte mit mir in die Zentrale, nach Santral Odasi.« Das war keine Einladung, sondern ein Befehl. Die Stimme des Polizisten duldete genausowenig Widerspruch wie seine Hand, die er um Mrs. Pollifax' Ellbogen gelegt hatte. Den Paß hatte er ihr nicht zurückgegeben, sondern steckte ihn jetzt ein. Ihr blieb nichts anderes übrig, als ihm zu folgen. Sie verließen das Hotel durch die Nebentür. Mrs. Pollifax konnte gerade noch sehen, wie Colins Jeep den Parkplatz verließ und wegfuhr. Colin hatte sie nicht bemerkt.

Der Offizier hinter dem Schreibtisch trug Uniform. Der zweite Mann, der hinter ihm saß und als Mr. Piskapos vorgestellt wurde, war in Zivil.

Mrs. Pollifax nahm Platz.

»Ich bin eine amerikanische Touristin«, beantwortete Mrs. Pollifax die Frage des Polizeioffiziers.

Ihr Paß lag aufgeschlagen vor ihm. »In dieser Woche strömen plötzlich sehr viele Besucher nach Istanbul«, sagte er trocken. »Lauter Touristen. Diese Frau, mit der Sie in der Halle des Hotels Itep sprachen - waren Sie mit ihr verabredet?«

»Nein«, sagte Mrs. Pollifax gelassen. »Ich habe mich in die

Halle gesetzt, um vor dem Abendessen noch etwas auszuruhen.«

»Aber Sie sprachen mit dieser Frau - oder?«

»Ja, sicher.«

»Und Sie kannten die Frau nicht, mit der Sie gesprochen haben?«

»Ich habe sie noch nie zuvor gesehen«, antwortete Mrs. Pollifax wahrheitsgetreu.

»Darauf kommt es nicht an«, sagte der Polizeioffizier. »Waren Sie mit ihr verabredet? Sollten Sie sich mit ihr unterhalten?«

»Sie hat mich angesprochen und um Geld gebeten«, sagte Mrs. Pollifax fest. »Und ich muß sagen, sie sah wirklich aus, als brauchte sie es.«

»In welcher Sprache hat sie Sie angesprochen?«

»In englisch«, sagte Mrs. Pollifax. Zu spät begriff sie, daß man ihr eine Falle gestellt hatte.

»Englisch«, wiederholte er höflich. »In einem türkischen Hotel mit türkischen Besitzern, in der Altstadt von Istanbul, wo nur wenige Touristen absteigen, wendet sich eine Bettlerin an Sie und spricht englisch?«

»Sie wird vermutet haben, daß ich Amerikanerin bin«, erklärte Mrs. Pollifax.

»Wenn sie aber wirklich nur eine Bettlerin war, ist es doch ungewöhnlich, daß sie Ihre Sprache beherrscht, oder nicht?«

»Wenn Sie es sagen«, seufzte Mrs. Pollifax. »Aber warum ist das so wichtig? Wer ist sie denn?«

Die Mundwinkel des Offiziers verzogen sich belustigt. Er holte ein Bild unter seiner Schreibmappe hervor und schob es ihr zu. »Das ist die Frau, mit der Sie gesprochen haben«, sagte er.

Jetzt blieb es Mrs. Pollifax überlassen, ja oder nein zu sagen.

Sie sah sich das Foto an. Zum Unterschied von Mr. Carstairs und der New York Times, die auf eine alte Aufnahme zurückgreifen mußten, besaß die Polizei von Istanbul ein höchst aktuelles Foto. Natürlich war das die Frau, die ihr im Itep begegnet war. Ihre Augen waren halb geschlossen, das Gesicht war blaß und abgezehrt. Mrs. Pollifax fiel das Kleid der Ferenci-Sabo auf. Es war dasselbe, das sie an ihr gesehen hatte. Dieses Foto war also erst entstanden, nachdem die Ferenci-Sabo in Istanbul eingetroffen war.

Hatte man sie im Konsulat fotografiert? überlegte Mrs. Pollifax. Oder erst nach ihrer Entführung?

Neugierig sah sie den Polizeioffizier an. Konnte die türkische Regierung veranlaßt haben, daß Magda Ferenci-Sabo aus dem englischen Konsulat entführt worden war? Zum erstenmal erfaßte sie, wie wichtig eine abtrünnige russische Agentin für die Türkei sein mußte.

Rußland war der unmittelbare Nachbar der Türkei. Die beiden Länder grenzten aneinander, und im Osten standen sich die Posten einige hundert Kilometer gegenüber. Eine gut informierte übergelaufene russische Agentin konnte den Türken eine ganze Reihe wichtiger Informationen liefern. Warum sollten sie also darauf verzichten, wenn sie praktisch im Schatten der russischen Kanonen lebten?

»Nun?« fragte der Offizier. »Ist sie das?«

»Sicher besteht eine gewisse Ähnlichkeit, aber darüber hinaus - sie war so plötzlich verschwunden! Wer ist sie?« erkundigte sich Mrs. Pollifax neuerlich. Er übergang die Frage. Da sagte sie: »Ich glaube, ich muß Ihnen wirklich jede weitere Antwort verweigern, solange ich nicht genau weiß, weshalb ich hier bin.« Gekränkt setzte sie hinzu: »Ich habe immer gedacht, daß die Türkei ihren amerikanischen Gästen freundschaftlich begegnet.«

»Den Amerikanern ja«, sagte er kurz.

»Sie glauben mir also nicht, daß ich Amerikanerin bin?«

staunte sie.

Der Offizier drehte sich um und wechselte rasch einen Blick mit dem hinter ihm stehenden Zivilisten. »Das wäre nicht ausgeschlossen«, sagte er.

»Aber mein Paß...«

Er sah sie mitleidig an. »Pässe lassen sich fälschen.« Nach kurzem Zögern beugte er sich vor und sah sie aufmerksam an. Wohlüberlegt sagte er: »Die Frau, mit der Sie gesprochen haben, wird von der türkischen Polizei gesucht. Offizier Bey hätte sie heute abend um ein Haar verhaftet. Die Freunde von ihr interessieren uns sehr. Es könnten nämlich unsere Feinde sein. Sie sind vor wenigen Stunden in Istanbul gelandet, nachdem Sie ohne Unterbrechung von London hierher geflogen waren, und haben diese Frau getroffen. Ein Zufall? Das wird sich herausstellen.« Sein Finger berührte ihren Paß. »Jedenfalls werden wir Ihre Identität genauestens überprüfen. Ihr Paß bleibt solange hier.«

»Dagegen muß ich mich aber entschieden verwahren..«, sagte sie empört.

Schulterzuckend unterbrach er sie. »Natürlich können Sie Ihren Konsul verständigen, aber Sie dürfen weder Istanbul, noch das Hotel Itep verlassen, bis wir uns restlos von Ihrer Unschuld überzeugt haben.« Etwas freundlicher fuhr er fort: »Wahrscheinlich können wir Ihnen schon morgen nachmittag Ihren Paß zurückgeben. Falls sich Ihre Angaben als richtig erwiesen haben. Sie dürfen jetzt in Ihr Hotel zurückkehren, bitte.« Er gab ihr nicht die Hand. Der andere Mann nickte knapp, und Mrs. Pollifax war entlassen.

Mrs. Pollifax wurde im Polizeiwagen zu ihrem Hotel gebracht. Sie fühlte sich verlassen und ausgestoßen. Das Treffen mit der Ferenci- Sabo war gelungen - das zumindest stand fest. Aber dann war die Frau verschreckt geflohen, und ihr selbst hatte man den Schimpf angetan, ihr für vierundzwanzig Stunden

den Paß abzunehmen. Was sollte sie jetzt tun? Morgen abend um dieselbe Zeit in der Hotelhalle erscheinen? Sie konnte sich lebhaft das Gesicht des Offiziers Bey ausmalen, wenn er sie ein zweites Mal um dieselbe Zeit mit demselben Exemplar ›Vom Winde verweht‹ dort sah. Vorläufig gab sie sich zwar noch nicht geschlagen, aber sie fühlte sich doch ziemlich entmutigt und ratlos.

Vor sich sah sie das Hotel im Licht der grellen Neonreklame.

Irgendwo in dieser Gegend war der andere namenlose Agent von einem Auto an die Wand gedrückt worden. Mrs. Pollifax beugte sich vor. Das Taxi vor ihr fuhr langsamer, schwenkte ein und blieb vor dem Hotel Itep stehen. Henry Miles stieg aus. Der liebe Henry, dachte sie bewegt. Was er sich wohl dabei gedacht hatte, als sie zur Polizeizentrale gebracht worden war?

Sein Taxi fuhr ab. Plötzlich schnitt ein anderes Taxi den Polizeiwagen, in dem sie saß, und hielt vor dem Hoteleingang. Ein Mann sprang in höchster Eile heraus, zerrte einige Banknoten aus der Tasche, schob sie dem Fahrer durchs Fenster zu und rannte zum Hotel. Aber dann unterbrach er seine Eile. Er blieb stehen, steckte die Hände in die Taschen und schlenderte höchst gleichgültig über den Gehsteig ins Hotel. Er hatte Henry Miles im Hotel verschwinden sehen.

Er geht Henry nach! dachte Mrs. Pollifax verwundert.

Sonntag abend war einige Meter neben dem Hoteleingang der andere Agent ermordet worden, hatte Carstairs ihr gesagt.

Ich kann es nicht zulassen, daß Henry das gleiche widerfährt, Es muß eine Möglichkeit geben, ihn zu warnen, dachte sie entschlossen.

Carstairs hatte gesagt: ›Vermutlich gibt es irgendwo einen Verräter. Oder die vielen Agenten, die sich zur Zeit in Istanbul aufhalten, beschatten einander.‹ Wenn aber Henry keine Ahnung hatte, daß er beschattet wurde?

Sie dankte dem Fahrer und ging ins Hotel. In der verlassenen

Halle war Henry jedenfalls nicht. Sie wandte sich an den Mann am Empfang und sagte: »Bei Ihnen ist ein Herr aus England abgestiegen. Zufällig sah ich, daß er das hier fallen ließ.« Sie hob ihren kleinen Reiseführer hoch und lächelte dem Mann zu. »Wenn ich seine Zimmernummer wüßte, könnte ich ihm das Büchlein gleich zurückgeben.«

Der vierzehnjährige Sohn des Hotelbesitzers wurde zum Übersetzen herangezogen. Schließlich kristallisierte sich heraus, was Mrs. Pollifax wollte. Dann machte der Junge sich erbötig, das Buch selbst auf Zimmer 214 zu bringen.

»Nein, nein, vielen Dank«, sagte Mrs. Pollifax. Sie sah nochmals in ihrem Wörterbuch nach und ergänzte: »Tesekkur ederim - nein.«

Sie stieg die Treppe hinauf, ging an ihrem eigenen Zimmer vorbei und schritt den Korridor entlang. Die Tür von 214 war nur angelehnt, und das Licht brannte. Sie pochte leise an. Als sich nichts rührte, klopfte sie nochmals. Dann stieß sie die Tür weit auf und guckte ins Zimmer. »Henry?« rief sie gedämpft. Sein grüner Koffer lag auf dem Bett, aber der Inhalt war auf der Decke verstreut, als wäre der Koffer umgestülpt worden. Dann sah sie, daß sämtliche Schubladen der Kommode offenstanden und sein Trenchcoat zertrennt auf dem Boden lag. Während Henry geduldig vor der Polizeidirektion auf sie gewartet hatte, mußte jemand sein Zimmer durchsucht haben. Aber wer? Und wo war Henry?

Die Vorhänge der Balkontür bewegten sich sachte und zogen Mrs. Pollifax' Blicke an. Sie sah an den Vorhängen vorbei zum offenen Fenster und in die Finsternis draußen. Plötzlich überlief sie ein Schauer.

Ich sollte mich hier gar nicht blicken lassen, dachte sie. Ich darf Henry doch nicht kennen. Auf keinen Fall darf man mich dabei ertappen, daß ich seinen Namen rufe.

Daß er nicht hier war, beunruhigte sie sehr. Hatte er seine

Zimmertür aufgesperrt. Licht gemacht und sich zurückgezogen, als er sah, daß man seine Sachen durchwühlt hatte? War er vielleicht jetzt, in diesem Augenblick, unten in der Halle und beschwerte sich bei dem Direktor? Oder war er auf der Toilette am Ende des Korridors?

Vorsichtig, ohne etwas zu berühren, zog sich Mrs. Pollifax zurück.

Sie ging über den Flur zum Bad, aber die Tür stand offen, und der Raum war leer. Mrs. Pollifax sperrte die Tür ihres eigenen Zimmers auf und machte Licht. Alles war in Ordnung. Nichts hatte sich verändert. Nur ein weißer Zettel war unter der Tür durchgeschoben worden und schimmerte hell auf dem Teppich. »Henry!« sagte sie erleichtert und hob den Zettel auf. Sie trat ans Fenster, prüfte den Riegel nach, zog die Vorhänge zu und entfaltete das Stück Papier.

Aber es war nicht von Henry, sondern vom Empfang. Es trug den Aufdruck des Hotels. Sie las:

»9 Uhr 20. Mr. Remsee angerufen. Sie verloren Paket seine Anschrift. Er bittet Sie kommen heute abend.«

Sie las die Nachricht ein zweites Mal durch, ohne daraus klug zu werden. Ihr Besuch bei Colin Ramsey schien Stunden zurückzuliegen.

In ihrer Sorge um Henry konnte sie sich beim besten Willen nicht erinnern, was sie am Nachmittag bei Colin vergessen haben mochte. Sie versuchte zu rekapitulieren, was sie mitgenommen hatte, aber abgesehen von dem Siegelring, der Colin gehörte, hatte sie nur ihre Handtasche bei sich gehabt. Verlorenes Paket? Sie hatte heute nichts verloren.

Sie vergaß Henry, riß ihre Handtasche an sich und stob aus dem Zimmer. In ihrer Hast, auf die Straße und zu einem Taxi zu gelangen, rannte sie beinah einige Gäste auf der Treppe um.

Bei Nacht sah die schmale Sackgasse gespenstisch aus. Aus dem Haus Zikzak Dar Sokak 23 fiel nicht der leiseste

Lichtschimmer.

Mittlerweile aber etwas gewitzter geworden, ging Mrs. Pollifax über den kleinen Pfad in den Hof. Zu ihrer Erleichterung drang durch die Jalousie des Küchenfensters Licht. Sie klopfte an die Tür. Colin öffnete ihr sofort.

»Was für ein verlorenes Paket?« fragte Mrs. Pollifax atemlos.

Colin ließ sie eintreten. »Hoffentlich hat man Sie nicht zu hart angefaßt.«

»Wer?« sagte sie und blinzelte ihn an.

»Die Polizei.«

»Das haben Sie gesehen?« schleuderte sie ihm vorwurfsvoll entgegen. »Sie wußten, daß man mich festgenommen hat, und sind weggefahren? Ohne mit der Wimper zu zucken?«

Er verriegelte die Tür hinter ihr. »Natürlich«, sagte er. »Ich hatte schon befürchtet, Sie würden zum Jeep kommen und mit mir sprechen. In diesem Fall wäre Ihnen die Polizei gefolgt und hätte Ihre Freundin entdeckt - die Frau, mit der Sie in der Halle des Hotels saßen.«

Mrs. Pollifax sah ihn ungläubig an.

»Ich hatte sie auf dem Rücksitz des Jeeps versteckt und ein Schaffell über sie geworfen«, erklärte er. »Sie steckt in Schwierigkeiten - wie?«

Mrs. Pollifax fielen beinahe die Augen aus dem Kopf. »Heißt das, daß sie in Ihrem Jeep war, als Sie losfuhren?«

»Aber ja, das versuche ich Ihnen doch schon die ganze Zeit zu erklären«, sagte er geduldig. »Sie stürmte ins Freie, ich riß den Wagenschlag auf und sagte: ›Steigen Sie ein - ich bin Mrs. Pollifax' Chauffeur.< Sie fiel in den Jeep, und ich warf das Fell über sie. Wenige Sekunden später kam der Polizist nach und fragte mich, ob ich eine Frau hätte aus dem Hotel laufen sehen. Ich habe ihm erklärt, daß ich den Hoteleingang von meinem Standplatz aus gar nicht überblicken könne, ohne mich

umzudrehen. Jedenfalls aber sei niemand an mir vorbeigelaufen. Also ging er in die entgegengesetzte Richtung.«

»Aber dann - was haben Sie dann mit ihr getan?«

»Gar nichts«, sagte er. »Sie ist hier. Immer noch im Jeep.«

»Im Jeep.«

»Ich konnte sie einfach nicht wachkriegen. Da habe ich die Garage versperrt und sie dort gelassen und... Was haben Sie denn?«

Mrs. Pollifax hatte sich auf den nächsten Stuhl fallen lassen. »Hier ist sie? Dort in der Garage? In Ihrem Jeep?«

»Ja, natürlich«, bestätigte Colin erstaunt. »Sie ist doch Ihre Freundin - oder? Ich sah sie doch mit Ihnen in der Halle...«

Mrs. Pollifax konnte sich nicht länger zurückhalten und begann laut zu lachen. Es war eine Mischung aus Hysterie und Erleichterung, die Colin zwar sichtlich beunruhigte, ihr aber unendlich guttat. Sie trocknete sich die Augen, schneuzte sich und sagte: »Ich kann Ihnen überhaupt nicht sagen, wie dankbar ich Ihnen dafür bin, Colin.«

»Doch, das können Sie. Verraten Sie mir endlich, was hier eigentlich gespielt wird«, sagte er. Er setzte sich und sah sie streng an.

»Gespielt?«

»Diese Frau ist keine Touristin. Die hat kein Shish Kebab bei Pierre Loti nötig, sondern ein Bett im Krankenhaus und mehrere Bluttransfusionen. Was wollte die Polizei von Ihnen?«

»Meinen Paß«, sagte Mrs. Pollifax unbekümmert.

»Wie? Man hat Ihnen den Paß abgenommen?«

»Ja, aber nur, bis man sich über mich erkundigt hat.«

»Um Himmels willen, ohne Paß sind Sie verloren! Wir sind hier nicht in Amerika«, sagte er erschrocken. »Ohne Ihren Paß können Sie nicht einmal das Hotel wechseln.« Er sah sie ratlos

an. »Begreifen Sie denn nicht, wie ernst Ihre Lage ist? Weshalb verdächtigt die Polizei Sie denn? Aus welchem Grund hat man Ihren Paß beschlagnahmt?«

Mrs. Pollifax seufzte. »Die Polizei scheint anzunehmen, daß ich nur nach Istanbul gekommen bin, um hier eine bekannte russische Spionin zu treffen.«

Colin riß den Mund auf. »Wie bitte? Sie?«

»Ja«, sagte sie und stand auf. »Aber jetzt muß ich wirklich mit meiner Freundin sprechen - auf der Stelle. Und dann bringe ich sie so rasch wie möglich fort von hier. Ich möchte Sie nicht in diese Sache verwickeln.«

»Prächtig«, sagte er wütend. »Als ob ich das nicht schon längst wäre. Ich wüßte nur gern, in was ich eigentlich verwickelt bin. Daß man Sie überwacht, ist Ihnen doch bekannt, nicht wahr?«

»Sie sind wirklich ein guter Beobachter«, sagte sie seufzend.

»Ich habe den Mann heute nachmittag schon hier auf und ab gehen sehen. Und kaum hatte ich Sie vor Ihrem Hotel abgesetzt, kreuzte er schon wieder auf und ging Ihnen nach. Sicher steht er jetzt auch vor der Tür.«

Mrs. Pollifax lächelte. »Ach, hoffentlich!« sagte sie inbrünstig. »Ich habe ihn vor einer halben Stunde vergebens im Hotel gesucht. Das ist Henry, müssen Sie wissen.«

Colin war verblüfft. »Henry?« wiederholte er verwirrt. »Dann kennen Sie ihn also? Sagen Sie, wer, zum Teufel, sind Sie wirklich? Oder, um es genauer auszudrücken, was sind Sie?«

Mitfühlend antwortete sie: »Ich bin wirklich Emily Pollifax aus New Brunswick, New Jersey. Ich bin Amerikanerin, habe zwei erwachsene Kinder und drei Enkelkinder, und das ist die reine Wahrheit.«

Er griff sich an die Stirn. »Na schön. Das Komische ist, daß ich Ihnen glaube. Aber aus welchem Grund sind Sie nach

Istanbul gekommen?»

»Um eine bekannte Agentin zu treffen«, belehrte sie ihn vergnügt. »Und jetzt zeigen Sie mir bitte, wo der Jeep steht.«

»Sie wollen um jeden Preis witzig sein«, sagte er verbittert. Er nahm einen Schlüssel vom Regal über dem Ausguß, öffnete ihr die Tür und schloß sie hinter sich ab.

»Hier entlang«, sagte er. Sie überquerten den Hof. Das Mondlicht fiel silbrig über die weiß getünchten Gebäude, und die Bougainvillesträucher warfen bizarre Schatten auf die Pflastersteine. Der Lärm der Stadt drang nur schwach in den Hof. Colin sperrte die Bürotür auf und ließ Mrs. Pollifax eintreten. »Hier ist sie«, sagte er, öffnete eine zweite Tür und schaltete das Licht ein.

Mrs. Pollifax betrat eine Doppelgarage, die im Augenblick nur einen Jeep, alte Reifen und eine Orangenkiste enthielt. Ein unförmiges Bündel im Fond des Jeeps bewegte sich, hob den Kopf, schüttelte ein Schaffell ab - und Magda Ferenc-Sabo sah blinzeln ins Licht.

»Guten Abend«, sagte Mrs. Pollifax erfreut. »Hat Mr. Ramsey uns also doch wieder zusammengeführt.«

Magda sah von Mrs. Pollifax zu Colin. »Ist er auch...«

»Nein, ist er nicht«, seufzte Mrs. Pollifax.

»Colin«, sagte Mrs. Pollifax, »würden Sie uns...«

»Nein«, sagte er mißmutig.

Mrs. Pollifax betrachtete ihn interessiert. »Sie würden uns nicht einige Minuten...?«

»Nein.«

»Ein starrköpfiger junger Mann«, sagte Magda.

Mrs. Pollifax lächelte. »Ja, aber er hat Sie vor der Polizei versteckt. Sie sitzen in seinem Jeep, und diese Garage gehört seinem Onkel. Jetzt müssen wir uns einfallen lassen, wie wir Sie von hier fortschaffen. Sie sind doch die Frau, die ich hier treffen

sollte, nicht wahr?«

Magda sah Colin an. »Wir wollen lieber keine Namen nennen, aber es gibt da ein Telegramm...«

Mrs. Pollifax sagte: »Ja, das wurde mir gezeigt. Kennen Sie den Wortlaut auswendig?«

»Ich denke ja.« Magda schloß die Augen. »Um sechs Uhr angekommen, acht angenehme Stunden im Hotel Itep verbracht...«

Sie öffnete die Augen. »Aber wenn Sie das Telegramm gesehen haben, könnten Sie vielleicht mit dem Text fortfahren, damit auch ich abgesichert bin.«

»Natürlich«, sagte Mrs. Pollifax. »Wäre nett, wenn du kämst. Schick doch vor Freitag Rote Königin oder Schwarzen Jack.«

»Hören Sie«, meldete sich Colin und sah die beiden ratlos an.

»Und wer ist die Rote Königin?« forschte Mrs. Pollifax.

»Agatha Simms war die Rote Königin. Zuerst dachte ich, Sie seien es, aber Sie sind es nicht. Da Sie aber so gut unterrichtet sind, könnten Sie mir sagen, wer der Schwarze Jack ist?« fragte Magda.

Mrs. Pollifax neigte sich über sie und flüsterte ihr Carstairs' Namen zu.

Magda nickte. »Wir verstehen einander. Gut. Jetzt müssen Sie mir, bitte, helfen, nach Yozgat zu gelangen.«

»Wie, bitte?« fragte Mrs. Pollifax verwundert.

»Nach Yozgat.«

»Wo ist das, um Himmels willen?«

Gereizt bemerkte Colin: »Das ist eine türkische Kleinstadt irgendwo hinter Ankara.«

Mrs. Pollifax sah Magda erstaunt an. »Aber das kommt überhaupt nicht in Frage. Ich habe Ihnen einen Paß mitgebracht. Ein ganz offizielles Dokument, das auf Alice Dexter White

lautet. Außerdem habe ich genügend Geld für Ihre Überfahrt in die Staaten bei mir. Sie müssen die Türkei augenblicklich verlassen. Und das halte ich auch für durchaus möglich, trotz allen Aufsehens. Ich habe mir nämlich überlegt, wenn ich Ihr Haar färbe und Ihnen moderne amerikanische Kleidung besorge...«

Colin ächzte, aber niemand kümmerte sich um ihn. Magda richtete sich auf und sagte mit Entschiedenheit: »Ich kann dieses Land noch nicht verlassen, selbst wenn mein Leben davon abhinge.«

»Aber Sie müssen!« rief Mrs. Pollifax aus. »Die Polizei sucht Sie!«

»Ich weiß, ich weiß«, gab Magda zu. »Die Russen ebenfalls, wie auch die Bulgaren...«

Colin stöhnte tief.

»... von den Leuten ganz zu schweigen, die mich aus dem englischen Konsulat entführt haben. Die sind bedeutend gefährlicher als jede Polizei.« Sie schwang die Beine über den Sitz und ließ sie baumeln. »Aber wenn ich nicht aus Yozgat holen kann, was ich dort gelassen habe, ist mein Leben wertlos. Deshalb muß ich nach Yozgat. Was haben Sie denn?« fragte sie, zu Colin gewandt. »Ist Ihnen nicht gut?«

Colin hockte auf der Orangenkiste und blickte sie mit unverhülltem Grauen an. »Mein Gott«, krächzte er, »ich halte zwei verdammte Spitzel versteckt! Euch beide!«

»Sie mußten ja unbedingt zuhören«, rief Mrs. Pollifax ihm nachsichtig ins Gedächtnis.

»Aber das ist doch die Frau, nach der die ganze Stadt sucht! Und die sitzt seelenruhig in der Garage meines Onkels!«

»Ja, das ist sie«, gab Mrs. Pollifax zu. »Aber ich überlege wirklich angestrengt, wohin wir sie bringen sollen. Ich möchte Sie nämlich nicht in die Sache verwickeln. Sie waren schon so

zuvorkommend...«

»Zuvorkommend!« sagte er niedergeschmettert.
»Zuvorkommend nennen Sie das! Und ich hielt Sie für eine reizende alte Dame!«

Beschämt brach er ab. »Verzeihen Sie, bitte, so war es nicht gemeint.« Als er merkte, daß er sich soeben entschuldigt hatte, sah er noch gebrochener aus. »Ach, hol's der Teufel!« sagte er wütend.

Dann fragte er Magda: »Wissen Sie, wohin Sie sich wenden können?«

»Ja, nach Yozgat«, antwortete sie fest. Dann herrschte sie Mrs. Pollifax an: »Was meinen Sie, warum die Leute mich nicht getötet haben? Weil sie das haben wollen, was ich mitgebracht habe. Ich passiere die bulgarische Grenze - fragen Sie mich nicht, wie - und stelle fest, daß ich verfolgt werde. Ich trenne mich also von meinem Mitbringsel und suche Hilfe in Istanbul. Und jetzt muß ich nach Yozgat zurück, um zu holen, was ich dort gelassen habe...« Sie brach ab.

»Ich höre jemand.«

»Das wird Henry sein«, sagte Mrs. Pollifax. Erwartungsvoll sah sie zur Tür.

Aber es war nicht Henry. Zwei breitschultrige, stämmige junge Männer in Regenmänteln standen in der Tür. Interessiert sahen sie sich um. Magda schrie leise auf. Mrs. Pollifax überwand ihren Schreck und fragte streng: »Wer sind Sie?«

Der kräftigere der beiden zog lässig einen Revolver aus der Manteltasche.

»Polizei?« fragte Colin aufatmend.

»Den Eindruck habe ich nicht«, sagte Mrs. Pollifax bedauernd.

Magda seufzte. »Stefan und Otto! Ihr fallt mir auf die Nerven. Warum lauft ihr einer alten Frau wie mir ständig nach, hm?«

Stefan grinste. Der Spaß schien ihm zu gefallen. »Wir laufen Ihnen gar nicht nach - die da hat uns hergeführt.« Er zeigte auf Mrs. Pollifax.

Sie blickte ihn verständnislos an. »Wer hätte gedacht, daß die fette amerikanische Wachtel den schlaunen russischen Fuchs kennt?« Während er sprach, sah er sich die Garage gründlich an. Dann trat er auf Colin zu:

»Geben Sie den Schlüssel für den Jeep her, bitte«, sagte er und hielt ihm die geöffnete linke Hand entgegen.

Auch sein Freund Otto zog einen Revolver hervor.

»Hören Sie - der Jeep gehört nicht Ihnen«, sagte Colin empört. »Nicht mal mir, und Sie haben kein Recht...«

»Den Schlüssel«, forderte Stefan. Er drückte Colin den Revolver in den Magen. »Otto, öffne die Garagentür! Rasch.«

Widerwillig kramte Colin in seinen Taschen. Dann zog er einen Schlüssel hervor und legte ihn in die Hand des Fremden. »Sehr vernünftig«, sagte Stefan. »Machen Sie so weiter, wenn Sie am Leben bleiben wollen.« Vorsichtig zog er sich zum Jeep zurück, aus dem Magda Ferenci-Sabo gerade herauszuklettem versuchte. Mit einem Arm drückte er sie nieder. »Setzen! Haben Sie wirklich gedacht, wir wollten nur den Jeep?« fragte er höhnisch. Er öffnete den Schlag und glitt auf den Fahrersitz. Dabei ließ er Magda nicht aus den Augen. Erst als die Garagentür weit offenstand, steckte er den Startschlüssel an. Über die Schulter rief er: »Vergiß nicht unser kleines Souvenir, Otto! Wir möchten Sie nicht mit leeren Händen zurücklassen«, sagte er grinsend zu Mrs. Pollifax.

Argwöhnisch drehte Mrs. Pollifax sich um und spähte in den Hof.

Otto zerrte ein lebloses Bündel aus dem Schatten der Bougainvilleas an der Mauer links. Sie hörte Colin sagen: »O Gott!« Er war sehr blaß geworden. Sie erriet, daß die Last, mit der Otto kämpfte, ein Mensch war. Entsetzt beobachtete sie, daß

Otto einen Mann in die Garage zertrte. Er legte ihn Mrs. Pollifax zu Füßen und drehte ihn um. Mrs. Pollifax sah in Henry Miles' blicklose Augen. Sie hörte Colin sagen: »Ihr Bestien.« Wie betäubt schaute Mrs. Pollifax auf Henry herab. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, als sie das kleine Loch in seinem Hemd sah. Henry hatte ihr am Londoner Flughafen zugezwinkert, Henry hatte sie seit ihrer Ankunft treu bewacht, und jetzt lag er tot vor ihr auf dem Boden.

Sie hob den Blick, als sie den Motor des Jeeps aufheulen hörte.

Stefan riß am Schaltknüppel. Sie sprang zurück, und der Jeep schoß aus der Garage. Magda saß auf dem Rücksitz. Sie hatte die Augen geschlossen, ihr Gesicht war totenbleich. Der Wagen wendete im Hof, Otto sprang in den Jeep, der Jeep brauste ab und war verschwunden.

»Zum Glück ist der Tank fast leer«, sagte Colin.

Mrs. Pollifax sank neben Henry nieder. »Er ist tot«, sagte sie mit bebender Stimme.

Alles war so schnell gegangen. Noch vor vier Minuten hatten sie hier zu dritt von Yozgar gesprochen. Jetzt war der Jeep weg, Henry lag tot auf dem Boden und Magda Ferenci-Sabo war zum zweitenmal verschwunden.

»Kennen Sie ihn?« fragte Colin.

»Es ist Henry.«

»Die beiden haben Ihre Freundin mitgenommen«, sagte er.

»Ja. Und Henry ermordet.«

»Und den Jeep meines Onkel gestohlen.« Er trat zu ihr und beugte sich über Henry. »Ist er wirklich tot?«

»Ja.«

»Was wollen Sie mit ihm machen?«

Das war eine knifflige Frage. Sie riß Mrs. Pollifax in die Wirklichkeit zurück. »Ja - ich weiß nicht«, sagte sie. Sie war

sich bewußt, daß der tote Henry eine große Belastung darstellte. Sicher hatte Stefan ihn deshalb bei ihr abgeladen. »Allmächtiger!« stöhnte sie und stand auf.

»Wir hätten ihnen nachfahren sollen«, meinte Collin. »In der anderen Garage steht noch der Lieferwagen, aber jetzt ist es zu spät. Der Tank wird bald leer sein. Damit kommen sie höchstens acht Kilometer. Wir hätten ihnen nachfahren sollen. Wir können Henry nicht hier behalten.«

»Nein«, sagte Mrs. Pollifax.

»Weil Sie keinen Paß haben«, sagte er, als erklärte das alles.

»Ja. Aber ich glaube, ich weiß, was ich mit Henry mache. Ich kann ihn zu Dr. Belleaux bringen.«

»Zu wem?«

»Das ist ein pensionierter Professor. Man hat mir seinen Namen genannt, damit ich mich notfalls an ihn wende.«

»Aber mit einer Leiche?«

Mrs. Pollifax überlegte. »Das ist natürlich ungewöhnlich. Aber wenn er der richtige Mann für schwierige Situationen ist, dann gibt es wohl keinen ernsteren Anlaß als einen Ermordeten. Außerdem müssen wir auch an Ihren Onkel denken. Es ist schließlich seine Garage.«

»Ja«, sagte Colin ernsthaft.

»Und was könnten wir sonst mit Henry tun?« fragte Mrs. Pollifax.

»Stefan braucht nur einen anonymen Anruf bei der Polizei zu tätigen, und ich sehe meinen Paß nie wieder. Und Dr. Belleaux' Anschrift habe ich hier in meiner Handtasche. Er steht bei der türkischen Regierung in hohem Ansehen.«

»Sprechen Sie von Dr. Guillaume Belleaux?« fragte Colin überrascht.

»Ja. Kennen Sie ihn?«

»Nur vom Hörensagen. Er ist ein bekannter Mann.«

»Mir ist er jedenfalls fremd. Aber immerhin könnte er für mich bei der türkischen Polizei gutstehen. Natürlich dürfen wir der Polizei nichts von Magda erzählen, aber um so mehr von Ihrem Jeep. Der hat schließlich eine Autonummer und einen Zulassungsschein. Und die beiden Männer, die ihn gestohlen haben, kann ich der Polizei haargenau beschreiben. Vielleicht gelingt es dann der Polizei, den Jeep und die Männer bis morgen früh zu finden, und ich wüßte ungefähr, wo ich Magda suchen muß.«

»Also gehen wir«, sagte Colin. »Der Lieferwagen steht in der anderen Garage. Ich fahre ihn raus, und wir können Henry hinein verfrachten.« Er verschwand durch die Bürotür.

Mrs. Pollifax hörte ihn den Motor starten und das Garagentor öffnen. Dann schob sich der Wagen in den Hof.

»Ich schalte die Scheinwerfer lieber aus«, sagte Colin und betätigte einen Hebel. Das Mondlicht war jetzt die einzige Beleuchtung. »Sie nehmen die Füße - ich packe ihn bei den Schultern.«

Langsam trugen sie Henry zu dem Wagen und betteten ihn hinein.

Das erwies sich als ungemein schwierige Aufgabe, denn die Hintertüren des Lieferwagens waren zugeschweißt worden, um Laderaum zu gewinnen, wie Colin erklärte. Sie mußten Henry also in das Führerhaus des Wagens stemmen. Dann gelang es ihnen nicht, ihn zwischen den Sitzen hochzuheben. In verrenkter Stellung blieb er dazwischen liegen. Er sah aus wie ein Betrunkener.

»Hoffentlich nimmt uns Henry die Behandlung nicht übel«, meinte Mrs. Pollifax.

»Ich nehme an, daß er ebenfalls ein Spion war«, sagte Colin.

»Vermutlich«, seufzte Mrs. Pollifax. »Obwohl er hier nichts

weiter zu tun hatte, als auf mich aufzupassen. Ach, hätte ich ihn doch nur warnen können!«

Der Wagen holperte in die schmale Straße. »Sie sagten. Sie hätten Dr. Belleaux' Anschrift?« fragte Colin.

Der Zettel lag zwischen anderen Notizen in ihrer Handtasche. Sie zog ihn hervor und übergab ihn Colin. »Die untere Adresse ist die Wohnung«, erklärte sie.

Er las die Anschrift, wiederholte sie mehrmals, bis er sie auswendig wußte, und gab Mrs. Pollifax den Zettel zurück. »Das liegt im Taksim-Bezirk. Um diese Zeit werden wir rasch dort sein. Ich kenne die Straße. Sehr elegant.« Flüchtig schaute er zu Henry hinab. »Haben Sie ihn gut gekannt?«

»Nein. Er wurde mir knapp vor Abflug meiner Maschine in Washington vorgestellt. Aber in London hat er mir zugezwinkert, und er hat auch zu den Männern gehört, die meine Sitznachbarin mit den Augen verschlangen - ach ja, das war ja Ihre Schwester«, entsann sie sich überrascht.

»Mia hat ihm sicher gefallen«, sagte Colin. Und das war die ganze Grabrede, die sie Henry halten konnten.

Jeder hing seinen eigenen Gedanken nach, während der Wagen durch die dunklen Straßen rollte. Sicher dachte Colin an den Jeep seines Onkels - eine neue Katastrophe für ihn, überlegte Mrs. Pollifax.

Sie selbst war bemüht, nicht daran zu denken, was im Augenblick mit Magda geschehen konnte oder was bereits mit Henry geschehen war. Bestimmt hatte sie, Mrs. Pollifax, den Mörder gestört, als sie im Hotel Itep in Henrys Zimmer gekommen war, um Henry zu warnen. Sie erinnerte sich an die Vorhänge vor dem Fenster. Wie sie sich gebauscht hatten.

Wahrscheinlich war der tote Henry hinter diesen Vorhängen gelegen.

Und es stand fest, daß auch Stefan sich hinter den Vorhängen

versteckt gehalten und zugehört hatte, wie sie nach Henry rief. Und dann hatte sie die Mörder direkt zu Magda geführt. Wäre ich nur nicht in Henrys Zimmer gegangen, dachte sie bekümmert. Mr. Carstairs hat mich davor gewarnt, mit ihm in Verbindung zu treten. Nein, er hat es mir sogar ausdrücklich verboten. Wie konnte ich das nur vergessen? Eine Unachtsamkeit, und schon habe ich Magda verraten. Und ihr Auftrag war Magda gewesen, nicht Henry. Jetzt, hinterher, hatte sie die raffiniertesten Einfälle: Sie hätte den Sohn des Direktors mit dem Reiseführer und einer Nachricht auf Zimmer 214 schicken sollen. Oder sie hätte ihm eine anonyme Warnung unter die Tür schieben und davonlaufen können. Aber nein - sie hatte in sein Zimmer gehen und ihn beim Namen rufen müssen. Und jetzt wußten seine Feinde, daß Emily Pollifax nicht die harmlose Touristin war, für die sie sich ausgab.

Sie überquerten jetzt die Galata-Brücke. Die Lichter der Boote und Schleppkähne fielen hell aufs pechschwarze Wasser. Selbst um Mitternacht herrschte auf der Brücke reger Verkehr. Maultiere, Lastwagen und Esel brachten Obst und Gemüse auf die Märkte und Waren in die Basare. Mrs. Pollifax seufzte auf und zwang sich, in die Wirklichkeit zurückzukehren. Sie mußte sich eine Erklärung für Dr. Belleaux zurechtlegen, dem sie in Kürze begegnen würde.

»Wieso haben Sie von Dr. Belleaux gehört?« fragte sie Colin.
»Ist er wirklich so bekannt?«

»Wer in Istanbul lebt, stößt automatisch auf seinen Namen«, sagte er. »Die Polizei zieht ihn bei Mordfällen zu Rate. Er schreibt über Kriminologie und hält darüber auch Vorlesungen, und die Archäologen konsultieren ihn wegen ihrer Ausgrabungen. Er wird als Schriftsteller und Gelehrter sehr verehrt. An sämtlichen Partys der guten Gesellschaft nimmt er teil.«

»Wie sieht er aus?«

»Er dürfte fünfzig oder Anfang Sechzig sein und trägt einen weißen Spitzbart. Ziemlich mager, redselig und elegant.«

»Hoffentlich ist er ein praktischer Mensch.«

»Sie meinen, praktisch genug, um eine Leiche verschwinden zu lassen«, bemerkte Colin trocken. »Ah - da ist ja die Straße.«

Mrs. Pollifax betrachtete die eleganten Häuser inmitten gepflegter Gärten. Überall war es dunkel, nur eine Villa funkelte im Lichterglanz.

Vor diesem Haus hielt Colin an. »Sie haben Glück«, sagte er. »Dr. Belleaux ist nicht nur auf, er scheint sogar eine Party zu geben, nach den vielen abgestellten Autos zu schließen.«

Colin manövrierte den Wagen zwischen der Wagenreihe durch, fuhr wieder zurück und stellte Beleuchtung und Motor ab. »Da sind wir.

Und was geschieht jetzt?«

»Auf eine Party war ich nicht gefaßt«, sagte Mrs. Pollifax. »Ich werde versuchen, Dr. Belleaux allein zu sprechen. Am besten sage ich an der Tür, daß ich von der amerikanischen Botschaft komme. Existiert überhaupt eine?«

»Hier gibt es nur Konsulate.«

»Gut, dann bin ich vom amerikanischen Konsulat. Damit kann ich mir sicher Eintritt verschaffen, bis ich Dr. Belleaux unter vier Augen sehe und ihm meine Anwesenheit erklären kann - und Henrys.«

»Soll ich lieber in die Auffahrt einbiegen?« fragte Colin.

»Hier vorn ist das Abladen schwierig.«

»Später, sonst finde ich Sie am Ende nicht wieder. Vielleicht dauert es länger. Möchten Sie mitkommen?« Sie hatte Colin bereits ziemlich ins Herz geschlossen.

»Ich kann Henry nicht gut allein lassen. Falls jemand vorbeigeht und zufällig einen Blick in den Wagen wirft...«

Er sprach den Satz nicht zu Ende. Ein Wagen fuhr vorbei und bog wenige Meter von ihnen entfernt in die Auffahrt zu Dr. Belleaux' Haus ein. Plötzlich blieb er stehen. Ein Mann sprang vom Rücksitz und schob das Fahrzeug an. Es war ein Jeep. Dann sprang der Mann wieder auf, und der Wagen rollte über die Auffahrt nach hinten.

Mrs. Pollifax holte tief Luft. »Colin«, sagte sie ungläubig. »Colin...«

»Ich hab's gesehen«, antwortete er überwältigt.

»Sehe ich schon weiße Mäuse?«

»Nein. Verdammt noch mal, nein«, bekräftigte er rasch. »Ich sagte Ihnen doch, daß der Tank fast leer ist, und Sie haben jetzt selbst gesehen, wie sie anschoßen. Verdammt, das war mein Jeep!«

»Aber hier?« flüsterte Mrs. Pollifax. »Hier?«

»Das war Otto - ich schwöre es -, der abgesprungen ist und angeschoben hat«, sagte er. »Kommen Sie!« drängte er. Er öffnete den Schlag und sprang aufs Pflaster.

»Und ob!« sagte Mrs. Pollifax mit Nachdruck. Bestimmt gab es eine logische Erklärung für dieses Durcheinander, in das sie da geschlittert war, aber im Augenblick begriff sie gar nichts. Stefan und Otto konnten doch nicht ebenfalls für Carstairs arbeiten, da Magda sie praktisch als ihre Entführer identifiziert hat. Und die beiden hatten Henry ermordet. Aber was taten sie dann hier?

»Moment mal.« Colin griff ins Handschuhfach des Lieferwagens und zog zwei gefährlich aussehende Revolver hervor. »Schießen können Sie damit nicht, sie sind nur aus Holz«, sagte er. »Es sind Attrappen, die Onkel Hu für einen Kurzfilm über Atatürk gebastelt hat.«

»Ein wahrer Segen«, sagte Mrs. Pollifax.

Mit den Holzrevolvern im Anschlag liefen sie die Auffahrt

entlang und sprangen von Schatten zu Schatten, bis sie die Ecke des Gebäudes erreicht hatten. Aber es war bereits zu spät. Mrs. Pollifax hatte gehofft, sie würden den Jeep noch vorfinden, Stefan und Otto überraschen und Magda zurückholen können. Aber der Jeep war schon weg. Die Hintertür stand weit offen. Die Gittertür pendelte noch hin und her.

»Verflucht«, sagte Colin. Er sah Mrs. Pollifax gespannt an. »Sie werden nicht anklopfen und Dr. Belleaux verlangen.« Vielleicht hätte das eine Frage werden sollen, aber es war eine Feststellung.

»Nein.«

»Werden Sie die Polizei verständigen?«

»Nach allem, was Sie mir über Dr. Belleaux erzählt haben, befinden sich vermutlich etliche Polizeioffiziere unter den Gästen. Und ich habe keinen Paß. Nein - ich riskiere es, mich auf eigene Faust umzusehen.«

»Hören Sie, das kann aber ziemlich gefährlich werden«, sagte Colin erschüttert.

»Möglich, aber ich wüßte wirklich nicht, was ich sonst tun könnte«, erwiderte sie fest. »Wie Sie schon erraten haben werden, kam ich nur nach Istanbul, um Magda zu treffen und ihr zu helfen. Sie ist dort drinnen, und ich trage die Verantwortung.«

»Dann begleite ich Sie.«

»Colin, das kann ich wirklich nicht zulassen. Ich bin für Sie nur eine flüchtige Bekannte, die Ihnen heute nachmittag Grüße von Ihrer Schwester bestellt hat. Sie kennen mich doch kaum. Was ich vorhabe, ist Hausfriedensbruch. Vielleicht werde ich erwischt. Und Sie sagten doch selbst, daß Sie ein Feigling seien und sich vor Gewalttätigkeiten fürchteten.«

»Natürlich bin ich ein Feigling, aber ich lasse auch nicht so mit mir umspringen, das habe ich Ihnen ebenfalls gesagt«,

antwortete er grimmig. »Diese Männer haben den Jeep meines Onkels gestohlen, einen Toten in unserer Garage abgeladen und Ihre Freundin entführt. Also reden wir nicht länger - natürlich komme ich mit.«

Mrs. Pollifax lächelte. »Na schön.« Ihr Blick wanderte zum Haus zurück. Es war ein zweistöckiger, rechteckiger, heller Stuckbau mit blauen Fensterläden. Sie überlegte, ob Stefan und Otto nach oben oder in den Keller gegangen sein könnten, aber das ließ sich nicht erraten. Sie schlich zur Gittertür. Genau gegenüber, knapp eineinhalb Meter entfernt, führte eine steile Treppe ins Obergeschoß. Damit war die Entscheidung gefallen. Sie würden es zuerst oben versuchen.

»Schauen Sie«, flüsterte sie Colin zu.

Rechts lag eine längliche, hellerleuchtete Küche. Zu sehen war niemand, obwohl man Wasser rinnen hörte. Behutsam, um jedes Knarren zu vermeiden, öffnete Mrs. Pollifax die Gittertür. Als nichts geschah, schlich sie zur Treppe. Colin folgte ihr auf dem Fuß.

Mrs. Pollifax hielt ihre Spielzeugpistole hoch und ging nach oben.

Sie stand in einem mit Teppichen bedeckten Flur mit sechs Türen.

Alle waren verschlossen. Rechts hinten endete der Flur in einem Treppenschacht, der Haupttreppe. Aus diesem Teil des Hauses dröhnten Musik und Unterhaltung in ohrenbetäubender Lautstärke.

Mrs. Pollifax wandte sich in die entgegengesetzte Richtung.

Sie öffnete die erste Tür. Dahinter lag ein Schlafzimmer. Abgesehen von prunkvollen Gardinen und Barockmöbeln war es leer. Die zweite Tür gehörte zu einem Wäscheschrank. Ungeduldig riß Mrs. Pollifax die dritte Tür auf und mußte erkennen, daß Ungeduld zum Leichtsinn verleiten kann. Diesmal hatte sie nämlich die Tür eines Schlafzimmers geöffnet,

in dem sich drei Menschen aufhielten. Der Schreck verschlug ihr den Atem. Nicht minder erschrocken drehten sich die drei um und blickten sie an.

Magda lag wie ein achtlos hingeworfenes Bündel quer über einem Sofa. Stefan, über sie gebeugt, zog gerade eine Injektionsnadel aus ihrem Arm. Otto stand wenige Meter von Mrs. Pollifax entfernt Wache.

Er reagierte als erster und bewegte sich so blitzschnell und drohend, daß Mrs. Pollifax automatisch die rechte Hand hob, sie flach ausstreckte, wie sie es bei Lorraine gelernt hatte, und Otto einen harten Karateschlag auf den Kehlkopf versetzte. Verblüfft glotzte er sie an.

Dann schlossen sich seine Augen und er sank langsam zu Boden.

Colin stieß ein ungläubiges »Mrs. Pollifax!« hervor.

»Nehmen Sie ihm den Revolver ab!« befahl Mrs. Pollifax geistesgegenwärtig.

Colin bückte sich, hob die Waffe vom Boden auf und steckte seine Holzattrappe in die Tasche. Mit dem geladenen Revolver befahl er Stefan: »Stellen Sie sich an die Wand!« Er schwenkte die Waffe mit wachsender Begeisterung.

Mrs. Pollifax, deren blumengeschmückter Hut bei dem Schlag kaum verrutscht war, trat zu Magda, die aufzustehen versuchte, und fragte: »Können Sie gehen?«

»Man hat mich betäubt«, sagte Magda gequält. »Machen Sie schnell!«

Mrs. Pollifax packte sie beim Arm und führte sie zur Tür.

Colin zog sich rücklings zurück und folgte ihnen. Dabei hielt er unverändert die Waffe auf Stefan gerichtet. Der aber blieb nicht unterwürfig an der Wand stehen, sondern tat einen Schritt und dann noch einen und kam Colin hämisch grinsend nach.

»Die Tür hat kein Schloß«, sagte Colin verzweifelt. Er

versuchte, sie vor Stefans Nase zuzuknallen.

Mrs. Pollifax blickte über ihre Schulter zurück. Magda machte bereits fühlbar schlapp. Mrs. Pollifax durfte sie nicht loslassen, sonst kippte sie womöglich um. Und Stefan war sichtlich entschlossen, ihnen zu folgen, trotz der geladenen Waffe in Colins Hand. Aber zögern durften sie nicht, sonst mußten sie Magda womöglich auf den Armen aus dem Haus tragen.

»Wenn er zu nahe kommt, erschießen Sie ihn«, sagte Mrs. Pollifax ruhig und wandte sich dem Flur und der Treppe zu.

Auf dem obersten Treppenabsatz jedoch blieb Mrs. Pollifax ratlos stehen. Unten in der Diele und im Eingang herrschte geschäftiges Treiben. Die Gittertür, durch die sie eingedrungen waren, stand weit offen. Eiskübel wurden ins Haus getragen und leere Tablettts zu einem bereitstehenden Lieferwagen geschafft. Ein Butler erteilte vom Treppenabsatz aus seine Befehle und verstellte den Weg. Und er sah nicht aus, als würde er sich leicht einschüchtern lassen.

Mrs. Pollifax wandte sich ab. Sie mußten das Haus verlassen, bevor Magda ohnmächtig wurde. Es blieb also kein anderer Ausweg als die Haupttreppe. Sie faßte Magda unter und schleppte sie zum Treppenhaus.

Dort klammerte sich Mrs. Pollifax ans Geländer und begann Schritt um Schritt mit dem Abstieg. Ihnen folgte Colin im Rückwärtsgang.

Er versuchte, mit seinem Revolver Stefan in Schach zu halten, der schadenfroh grinste und in nur knappem Abstand nachkam.

Gleich hinter der Eichentür am Fuß der Treppe parkte Colins Wagen. Wenn sie nur schon diese Tür hinter sich hätten...

Die Musik brach schlagartig ab. Langsam erstarb auch das Stimmengewirr. Zu Mrs. Pollifax' Leidwesen waren sie nun genau in der Blickrichtung von Dr. Belleaux' Gästen. Alle starrten sie an.

Vermutlich wären Mrs. Pollifax und Magda auf der Treppe nicht so sehr aufgefallen, aber Colin mit dem gezückten Revolver wirkte doch ziemlich verdächtig. Mrs. Pollifax hob ihre Waffenattrappe und verkündete so gebieterisch wie möglich: »Den ersten, der sich uns in den Weg stellt, schieße ich nieder.« Der Satz stammte aus der untersten Lade alter Wildwestfilme, aber im Augenblick fiel ihr nichts Besseres ein.

Jemand sagte: »Holen Sie Dr. Belleaux!«

Mrs. Pollifax war inzwischen am Fuß der Treppe angelangt. Sie zog die Haustür auf und hielt sie weit offen. Colin trat ihr schmerzhaft auf den Fuß, und sie flüsterte ihm zu: »Nehmen Sie Magda und verschwinden Sie so schnell Sie können.«

Er drückte ihr den geladenen Revolver in die Hand. »Danke - ich hätte ja doch niemals abdrücken können«, gestand er.

»Ich kann es«, sagte sie ungerührt. »Schaffen Sie Magda rasch fort, sie macht es nicht mehr lange.«

Jetzt war es Colin, der Magda weiterzerterte, und Mrs. Pollifax sah sich Stefan gegenüber. »Den ersten, der durch diese Tür tritt, nachdem ich gegangen bin, schieße ich nieder«, rief sie, ohne sich ihrer stereotypen Phrasen zu schämen. Links von ihr rückten mehrere Leute auseinander. Sekundenlang ließ sie Stefan aus den Augen. Sie blickte ins Wohnzimmer - und in die Augen des Hausherrn, der plötzlich erschienen war. Dr. Belleaux, dachte sie und sah rasch wieder zurück zu Stefan. Er hatte sich geduckt und wollte sich auf sie stürzen. Mrs. Pollifax schoß an ihm vorbei in die Zimmerdecke. Dann knallte sie die Tür hinter sich zu.

Als Mrs. Pollifax den Lieferwagen erreichte, startete Colin bereits. An seinem Ellbogen lehnte der tote Henry, und im Beifahrersitz lag die bewußtlose Magda. »Springen Sie rein - irgendwo!« rief er nervös.

»Setzen Sie sich auf den Boden. Oder auf Henry oder Magda.«

Mrs. Pollifax kletterte in den Wagen und kollerte auf Magda. Und schon setzte sich der Wagen in Bewegung. In der nächsten Sekunde brauste er bereits über die Straße.

»Ich fahre zur Fähre. Wir müssen sofort aus Istanbul Verschwinden, bevor der Wirbel losgeht«, sagte Colin. An der Ecke schaltete er die Scheinwerfer ein. »In Ihr Hotel können Sie nicht zurück, und Stefan wird Sie in der Firma Ramsey suchen. Dann werden sie die Fähren und den Flughafen überwachen. Wir haben keine Minute zu verlieren. Nachts verkehren die Fähren selten.«

»Jetzt stehe ich auf der Fahndungsliste«, stellte Mrs. Pollifax überrascht fest.

Colin grinste. »Überlegen Sie mal, was Sie alles auf dem Kerbholz haben, Mrs. Pollifax. Die Polizei hat Ihren Paß beschlagnahmt und wird Sie suchen. Stefan und Otto werden Sie suchen. Man wird Sie wegen bewaffneten Überfalls verhaften wollen - von Menschenraub ganz zu schweigen. Und haben Sie bemerkt, was für einen ungewöhnlichen Fahrgast wir bei uns haben? Im Augenblick weiß ich wirklich nicht, was für eine Erklärung wir abgeben sollen für einen toten Mann mit einem Loch in der Brust und für eine bewußtlose Frau.«

Mrs. Pollifax sah ihn scharf an. »Colin«, sagte sie vorwurfsvoll, »Ihnen hat es Spaß gemacht!«

»Du liebe Zeit, es war gräßlich!« antwortete er. »Aber es freut mich, daß ich noch lebe. Übrigens«, setzte er hinzu, »Sie sollten Henry verstecken, bevor wir zur Fähre kommen.«

Mrs. Pollifax gab ihm recht. Während der Wagen durch die Straßen brauste, zerrte sie Henry in den dunkelsten Winkel des Wagens.

An der Anlegestelle Kabatas hatten sie Glück. Eine Fähre machte eben zum Ablegen fertig. Schwungvoll fuhr Colin den Lieferwagen auf die Fähre. Ihnen folgte nur noch ein einziger Wagen. Dann senkten sich bereits die Schranken.

»Drücken Sie den Daumen, daß wir am anderen Ufer nicht erwartet werden«, sagte Colin.

Während der Überfahrt über den Bosphorus versuchten sie, in höchster Eile etwas Ordnung im Laderaum des Wagens zu schaffen, der sehr behelfsmäßig als Behausung eingerichtet war. Unter Colins Anleitung stellten sie eine windschiefe alte Militärpritsche auf und legten die immer noch bewußtlose Magda darauf und breiteten eine Decke über sie. Henry rollten sie unter das einzige eingebaute Möbel, nämlich eine hohe Werkbank. Colin erläuterte, daß die Werkbank zum Entwickeln der Fotos, als Untersatz für den Spirituskocher und, in Notfällen, sogar als Bett verwendet wurde.

»Ob die Leute bei Dr. Belleaux den Wagen so deutlich gesehen haben, daß sie ihn beschreiben können?« fragte Mrs. Pollifax und deckte Henry ebenfalls zu.

»Vom Fenster aus konnte jeder den Umriß erkennen. Aber Farbe und Wagennummer nicht. Dazu war es zu finster. Die nächste Laterne stand ein gutes Stück weiter straßenabwärts. Aber natürlich genügt eine Anfrage bei der Polizei nach den Wagen der Firma Ramsey, und sofort liegen Beschreibung und Wagennummer vor. Es gibt den Jeep, diesen Lieferwagen und dann noch den zweiten, mit dem Onkel Hu zur Zeit in Erzurum ist. Glauben Sie, Stefan hat gehört, daß Magda unbedingt nach Yozgat will?«

Mrs. Pollifax antwortete: »Vermutlich.« Sie seufzte. »So ein Pech, daß Magda nicht bei Bewußtsein ist und uns nichts Näheres sagen kann. Ich hatte den Auftrag, sie so rasch wie möglich aus der Türkei zu holen und ihr Leben um jeden Preis zu retten. Die Sache mit Yozgat gefällt mir gar nicht. Jetzt habe ich Magda endlich aufgestöbert, und es wäre verhältnismäßig leicht, sie in ein Flugzeug zu setzen. Aber Yozgat...« Besorgt schüttelte sie den Kopf. »Dabei weiß ich nicht mal, wo das liegt.«

»Ich kann Sie ohne weiteres dort absetzen«, sagte Colin. »Ich habe nämlich inzwischen auch nachgedacht. Nach Istanbul kann ich erst zurück, wenn die Aufregung abgeklungen ist. Deshalb halte ich es für das klügste, wenn ich jetzt Onkel Hu zu finden versuche. Er ist der einzige, der alles bereinigen kann - zumindest für mich. Und er sollte morgen früh von Erzurum abreisen.«

»Colin...«

Er lächelte. »Ich weiß, ich weiß. Sie haben Bedenken, mich zum Mitschuldigen zu machen. Aber was soll ich tun? Ich bin eben ein ritterlicher Mensch.«

»Das finde ich zwar reizend, aber Sie sind mir gegenüber von einer Gutgläubigkeit, die mich beunruhigt«, sagte Mrs. Pollifax nachdenklich.

»Dumm, wie?« sagte er lächelnd. »Erklären kann ich es nicht. Nennen Sie es Ahnung oder Instinkt. Oder betrachten wir es andersrum: Wie könnte ich denn plötzlich aussteigen, ohne zu wissen, wie das Abenteuer ausgehen wird? Und ist Ihnen klar, daß ich heute abend zum erstenmal im Leben mit Erfolg bestanden habe? Ein berauschendes Gefühl, kann ich Ihnen verraten. Übrigens, Ihren Freund finde ich nicht übermäßig angenehm. Dr. Belleaux, meine ich.«

»Ich kann auch nicht viel Gutes über ihn sagen«, beteuerte Mrs. Pollifax. »Ich glaube, Mr. Carstairs wäre ebenfalls sehr von dieser Wendung überrascht.«

»Wer?«

»Mr. Carstairs ist der Herr, der - nun ja - der meinen hiesigen Besuch veranlaßt hat.«

Boshaft lächelnd bemerkte Colin: »Er muß viel Humor haben, daß er ausgerechnet Sie geschickt hat. Hören Sie, die Glocke läutet bereits. Kommen Sie, wir sind gleich da.«

»Oh«, sagte Mrs. Pollifax, knipste die Taschenlampe aus und

kroch wieder auf den Beifahrersitz.

Die Fähre manövrierte sich zur Anlegestelle, Ketten rasselten, Schranken öffneten sich und Motoren begannen zu laufen. Die Wagen vor ihnen setzten sich in Bewegung. Colin schloß mit seinem Wagen an. Langsam rollten sie von der Fähre in die Nacht. Keine Trillerpfeifen schrillten, niemand lief ihnen entgegen und forderte sie zum Anhalten auf. Sie hatten ohne Zwischenfall den Bosporus überquert und die Halbinsel, auf der Istanbul lag, verlassen.

»Wo sind wir jetzt eigentlich?« erkundigte sich Mrs. Pollifax und zog ihren Reiseführer hervor.

»Den brauchen wir nicht. Das ist Uskudar, das ehemalige Chrysopolis, hauptsächlich als Vorstadt Istanbuls und wegen ihres riesigen Buyuk Mazaristan oder Friedhofs bekannt.«

»Friedhof!« rief Mrs. Pollifax. Sie hatte einen Hintergedanken. »Wir müssen einen geeigneten Platz für Henry finden.«

Er stöhnte. »Und dabei sehen Sie wie der Inbegriff der Ehrbarkeit aus.«

»Ich bin eben anpassungsfähig. Das ist wohl ein Vorzug des Alters«, erklärte sie. »In der Jugend klebt man häufig viel zu sehr an Überlieferungen. Schließlich, was ist gegen einen Friedhof einzuwenden?«

»Ganz unlogisch ist es natürlich nicht«, meinte Colin. »Aber Sie denken doch hoffentlich nicht daran, Henry auch gleich zu begraben?«

»Das wäre gesetzwidrig«, sagte sie tadelnd. »Und Henry gegenüber äußerst lieblos.«

»Verzeihung«, sagte er. Angestrengt versuchte er ein Straßenschild zu lesen. Dann sagte er: »Die Straße stimmt. Ich glaube, wir fahren jetzt am Friedhof entlang. Passen Sie auf, ob Sie irgendwo ein Tor sehen.«

Kurz darauf verließen sie die Welt der Straßenbahnen, Lichter und Autos und fuhren in eine unterirdische Schattenwelt ein, in der geisterhafte Stille herrschte.

»Ist das der Friedhof?« fragte Mrs. Pollifax beklommen.

»Es ist ein sehr weitläufiger Zypressenhain. Irgendwo im alten Teil liegt ein Sultan begraben. Ich finde allerdings auch den modernen Teil noch unheimlich genug.«

»Was für merkwürdige Grabsteine!«

»Moslemische natürlich. Die Grabsäulen mit dem Buckel an der Spitze sind für die Frauen, die mit einem Turban für die Männer. Dann gibt es noch andere für Priester und Mekkapilger, aber wie die aussehen, habe ich vergessen.«

Holpernd blieb der Wagen stehen, und Colin stellte den Motor ab. In der einsetzenden Stille hörte man die Heuschrecken und Zikaden zirpen. Das Geräusch war unwahrscheinlich laut, fast wie im Urwald.

Die Scheinwerfer des Wagens strahlten die dunklen Büsche und die windschiefen Grabsteine an. Der Mond war jetzt verhangen und zog einen Schweif Wolken hinter sich her. Sein Schein ließ die Gräber geisterhaft bleich aufleuchten. Beim klagenden Schrei einer Eule zuckte Mrs. Pollifax heftig zusammen.

Colin schaltete die Scheinwerfer ab. Die Dunkelheit und das Zirpen der Insekten umfingen sie.

»Genaugenommen, dürften wir ja gar nicht hier sein«, sagte Colin.

»Ich wüßte nicht, warum«, antwortete Mrs. Pollifax tapfer und kletterte von ihrem Sitz.

Sie holten Henry aus seinem Versteck und legten ihn ins feuchte Gras.

»Wo möchten Sie ihn denn haben?« fragte Colin.

Sie überhörte seinen spöttischen Ton. »Dort drüben bei dem

großen Stein, glaube ich. Er soll bald, aber nicht sofort gefunden werden. Glauben Sie, daß diese schrecklichen Kerle ihm seine Ausweispapiere abgenommen haben?»

»Anzunehmen«, sagte Colin. Sie trugen Henry über einen Weg, der so steinig war wie ein Bachbett. Dann kamen sie zu einer kleinen Anhöhe und standen vor dem großen, hellen Grabstein, der Mrs. Pollifax ins Auge gestochen hatte. »Kein Licht machen!« warnte Colin scharf.

»Ich schreibe seinen Namen und den des Hotels auf einen Zettel«, erklärte sie. »So - Henry Miles, per Adresse Hotel Itep.« Sie bückte sich und schob den Zettel in die Tasche seines dunklen Rocks.

»Vielleicht erweist mir einmal jemand den gleichen Liebesdienst«, sagte sie fest. Einen Augenblick betrachtete sie die Umriss der knorrigen Baumstämme, der Büsche und der Schatten, die der Mond warf. »Er war ein sehr netter Mann«, sagte sie schließlich. »Und jetzt gehen wir.«

»Was tun Sie denn hier? Einen Betrunkenen bestehlen?« ließ sich eine tiefe Stimme aus der Dunkelheit vernehmen.

Mrs. Pollifax drehte sich um. Ein Schatten löste sich aus der Finsternis eines Grabsteins. Ein riesiger Mann stand auf, räkelte sich, gähnte und schlenderte gleichmütig auf sie zu. Im trüben Licht sah er aus, als sei er zwei Meter lang. Aber die Schatten täuschten. Als Colin die Taschenlampe anknipste, schrumpfte der Mann auf zwar beachtliche, aber immerhin normale Ausmaße zusammen. Er war dunkelhäutig, hatte schmutziges, strähniges Haar und Bartstoppeln.

Er trug schmierige Matrosenhosen, einen Rock, der vor langer Zeit wohl einmal weiß gewesen war, und einen abgerissenen Rollkragenpullover.

Seine Füße steckten in alten Schuhen mit Krepptsohlen. Aus beiden Schuhen schauten die Zehen heraus.

»Verdammt, wer sind Sie, und was tun Sie hinter dem

Grabstein?« fragte Colin tapfer.

»Schlafen«, antwortete der Mann. »Bis Sie mich aufgeweckt haben.« Er stemmte die Hände in die Hüften und begutachtete Mrs. Pollifax interessiert. Sein Blick glitt anerkennend über ihren Blumenhut und verweilte auf ihrem Gesicht. Belustigt nahm er ihr marineblaues Kostüm, die weiße Bluse und die Schuhe zur Kenntnis.

Er schüttelte den Kopf. »Jetzt habe ich alles gesehen!« Er hockte sich auf den Boden und sah sich Henry an.

»Der ist tot. Haben Sie ihn erschossen?«

»Nein. Ein anderer hat es getan«, erklärte Colin zornig.

»Wir wußten nicht, was wir sonst mit ihm tun sollten«, sagte Mrs. Pollifax. »Und da wir zufällig hier vorbeifuhren... Aber warum sind Sie denn hier?« fragte sie streng.

»Das ist meine Angelegenheit.« Der Mann stand auf und sah die beiden an. »Zwei Touristen laden einen Mann mit einer Schußwunde in der Brust ab!« Wieder schüttelte er den Kopf. »Ob sich die Polizei dafür interessieren würde?«

Mrs. Pollifax erstarrte. »Unsinn. Sie sehen mir gar nicht so aus, als ob Sie sich in die Nähe der Polizei wagen dürften.«

Er brach in ein Gelächter aus, das Tote erwecken konnte. »Sind Sie aber mißtrauisch! Na schön - ich schlafe eben auf dem Friedhof. Ich habe eben kein Geld. Dafür haben Sie eine Leiche. Damit sind wir quitt. Außerdem haben Sie einen Wagen, mit dem Sie von hier wegfahren können. Auch ich muß weg von hier. Ich dachte an einen Handel.« Seine Stimme umschmeichelte das letzte Wort. »Wie wär's? Ich fahre mit, wenn mir Ihre Richtung paßt.«

»Wohin wollen Sie denn?« fragte Colin vorsichtig.

»Wohin fahren Sie?« entgegnete der Mann listig.

Mrs. Pollifax gestand sich, daß sie das selbst nicht genau wußte. »In welche Richtung fahren wir denn?« erkundigte sie

sich bei Colin.

»Nach Ankara.«

»Ausgezeichnet!« sagte ihr neuer Gefährte und strahlte sie an.

»Dort habe ich 'nen Freund, der mir Geld schuldet.«

»Haben Sie einen Paß?«

»Sozusagen.«

»Wie heißen Sie?«

»Sandor genügt. Einfach Sandor.«

»Grieche?«

»Sozusagen.«

»Matrose?«

Der Mann machte sich sichtlich lustig über sie. »Sozusagen.«

»Können Sie autofahren?« fragte Mrs. Pollifax.

»Kann ich.«

Mrs. Pollifax tauschte einen Blick mit Colin. »Eine verdächtige Verbindung«, bemerkte Colin.

»Die reinste Erpressung«, sagte Mrs. Pollifax vergnügt.

»Aber auf Gegenseitigkeit«, hob Colin grinsend hervor. »Na schön, Sandor, wir nehmen Sie mit.«

»Aber unter einer Bedingung.«

Abwehrend fragte Mrs. Pollifax: »Und zwar?«

»Lassen Sie sich nichts Dummes einfallen. Und keine Unterbrechungen während der Fahrt. Ich wünsche kein Empfangskomitee in Ankara.«

Mrs. Pollifax lächelte. »Oh, das - hm - entspricht unseren eigenen Wünschen recht gut«, sagte sie leutselig. »Kennen Sie einen Weg nach Ankara, bei dem man - hm - Empfangskomitees vermeidet?«

»Ich kenne die Stadt wie meine Hosentasche.«

Auf dem Rückweg zum Wagen flüsterte Colin Mrs. Pollifax

zu: »Es ist Ihnen doch klar, daß die Polizei hinter ihm her ist?«

»Dann befindet er sich in guter Gesellschaft«, meinte sie versöhnlich. »Was für ein Verbrechen trauen Sie ihm denn zu?«

»Längs der Küste wird sehr viel geschmuggelt. Wenn er Matrose ist, schmuggelt er bestimmt. Opium vermutlich.«

»Opium«, wiederholte Mrs. Pollifax und lächelte verklärt. »Dann gehören wir also jetzt zur Unterwelt! Was für Überraschungen das Leben doch manchmal bietet!«

Während der Fahrt aßen sie die Weintrauben, mit denen Sandor sich für seine Nacht auf dem Friedhof versorgt hatte. Nach dem ersten Schreck über die Entdeckung, daß sie bereits einen Fahrgast im Wagen hatten - »ist sie ebenfalls tot?« hatte er sich mit professionellem Interesse erkundigt -, verkündete Sandor, daß er nun schlafen wolle. Später wollte er Colin am Lenkrad ablösen. »Aber trotzdem merke ich sofort, wenn Sie anhalten«, sagte er und zog einen geladenen Revolver aus der Hosentasche. »Ich schlafe auf dem Boden. Wenn Sie Dummheiten machen, schieße ich.«

»Warum haben Sie uns die Waffe nicht gleich gezeigt?« fragte Mrs. Pollifax neugierig.

Er warf ihr nur einen vernichtenden Blick zu. »Los, fahren Sie!«

Damit legte er sich auf den Fußboden des Wagens, rollte sich zusammen und begann zu schnarchen.

Ausgerechnet jetzt, da ihnen etwas Licht willkommen gewesen wäre, versteckte sich der Mond vollends hinter den Wolken. Außerdem war die Straße nach Izmit zu Mrs. Pollifax' Leidwesen ziemlich holprig.

Zuerst begeisterte sie sich an den Lichtern der Bucht von Kadiköy, und später gab es von Zeit zu Zeit tröstliche Ausblicke aufs Marmarameer, aber bald begann es zu nieseln. Wie ein feiner Schleier hing der Regen über der Landschaft und raubte

ihnen jede Sicht. Seit ihrer Ankunft in Istanbul hatte Mrs. Pollifax weder geschlafen, noch etwas Vernünftiges gegessen. Jetzt machte sich dieser Mangel bemerkbar. Die Limonade und die Weintrauben hatten ihr bloß Appetit auf ein Abendessen gemacht, das unbarmherzig aus ihrer Reichweite rückte. Auch ihre illegale Situation bedrückte sie. Sie, die ihr Leben lang nicht das kleinste Strafmandat wegen falschen Parkens bekommen hatte, war in diesem angeblich so gastfreundlichen Land der Polizei verdächtig. Vielleicht suchte man bereits im ganzen Land nach ihr. Sie war mit Henry in der Türkei gelandet, und Henry war tot. Es gab niemand, an den sie sich wenden konnte.

An Dr. Belleaux schon gar nicht. Ihre Gefährten in diesem Exil waren ein junger englischer Eigenbrötler und ein skrupelloser Erpresser, den sie auf dem Friedhof aufgelesen hatten.

Vielleicht bin ich zu anpassungsfähig, dachte sie und wandte den Kopf Colin zu. Mrs. Pollifax war nicht dumm. Bei ihrem Auftrag stand viel auf dem Spiel, und es gab zahlreiche Gegenströmungen, von denen sie vermutlich nie etwas erfahren würde. Vielleicht war es gar kein Zufall gewesen, daß Mia Ramsey im Flugzeug neben ihr gesessen und ihr scheinbar spontan vorgeschlagen hatte, Colin aufzusuchen. Aber andererseits stand durchaus nicht fest, daß Mrs. Pollifax sich wirklich mit Colin in Verbindung setzen würde. Und mehrere Stunden später war es Colin gewesen, der Magda vor der Polizei versteckt hatte. Falls er zu einem weitgespannten, undurchsichtigen Agentennetz gehörte, dann hätte er sie kaum angerufen und die Nachricht hinterlassen, sie solle ihre verschwundene Freundin bei ihm abholen. Statt dessen wäre Magda unwiederbringlich verschollen gewesen. Nein, Colin mußte sie als unerwartetes Geschenk des Himmels betrachten.

Im Scheinwerferlicht des Lastwagens wurden hübsche kleine Villen und fremdartige Ortsnamen sichtbar: Kiziltoprak,

Goztepe, Cadebostani, Erenkoy, Suadiye, Bostanci. Bei einer Stadt namens Maltepe führte die Straße wieder ans Meer und verlief längs der Küste bis zum Hafen Kartal. Damit Colin nicht einschlief, las Mrs. Pollifax die Straßennamen aus ihrem kleinen Reiseführer vor, den sie in London gekauft hatte. Als das langweilig wurde, ging sie zu kurzen, historischen Abschnitten über das Reich der Ottomanen über, bis Colin gereizt sagte, Sandors Schnarchen sei immer noch interessanter als dieser Geschichtsunterricht. Dann überlegten sie, ob sie hinter Izmit über Bolu oder Beyzapari nach Ankara fahren sollten.

»Welches ist die Hauptstrecke?« fragte sie.

»Bolu. Die Straße ist ausgezeichnet.«

»Dann sollten wir vermutlich über Beyzapari fahren.«

Um halb drei Uhr langten sie in Izmit an, ohne sich über die weitere Route geeinigt zu haben. Sie überquerten die Bahn. Im Osten färbte sich der Horizont bereits rötlich. Da sagte Colin: »Also gut – Beyzapari.

Es wäre natürlich bestechend, auf dem kürzesten Weg nach Ankara zu gelangen. Schließlich sind es 292 Meilen, und wir fahren nicht mehr als sechzig. Wenn es allerdings bereits dämmt und die Polizei nach unserem Wagen sucht, dann kommen wir über Bolu am Ende überhaupt nie nach Ankara. Wie denken Sie darüber? Sie sind doch eine erfahrene Geheimagentin.«

»Das bin ich nicht«, entgegnete Mrs. Pollifax gekränkt. »Ich bin ein Kurier. Und nach dem Zwischenfall mit Dr. Belleaux mache ich mich jetzt auf alles gefaßt.«

»Dann haben Sie also nach wie vor keine logische Erklärung dafür, warum Magda ausgerechnet in das Haus von Dr. Belleaux geschafft worden ist?« fragte Colin spöttisch.

»Nein«, antwortete sie offen. »Am meisten bedrückt mich, daß ihm jeder vertraut. Carstairs hat mir gesagt, daß er sowohl bei der türkischen als auch bei der amerikanischen Regierung

höchstes Ansehen genießt, und Sie selbst haben ihn als Berater der hiesigen Polizei geschildert. Carstairs traut Dr. Belleaux ganz bestimmt keinen Verrat zu.«

»Womit wir mit unserer gegenteiligen Meinung ganz allein dastehen. Verdammt unangenehmer Gedanke!«

»Ja«, sagte Mrs. Pollifax. »Selbst bei aller Nachsicht bleibt die Tatsache bestehen, daß zwei Kerle im Obergeschoß von Dr. Belleaux' Haus eine wehrlose Frau betäubten, während er unten im Salon eine Party gab.«

»Eine klare Doppelseitigkeit«, bestätigte Colin.

»Eben. Und das bei seinem Ruf! So eine Gemeinheit! Wir sind ihm gegenüber machtlos. Uns bleibt nur die Flucht. Und vielleicht ist auch das verkehrt, weil er inzwischen ungehindert seine Vorbereitungen treffen kann.«

»Denken Sie lieber nicht daran«, sagte Colin freundschaftlich.

Colin hatte recht. Dr. Belleaux und die Polizei konnten entweder gemeinsam oder getrennt Jagd auf sie machen und den Kreis immer enger ziehen, bis sie schließlich umzingelt und gestellt waren.

»Zumindest habe ich Magda«, sagte Mrs. Pollifax. Da sie aber nicht die leiseste Ahnung hatte, was sie mit Magda tun oder wie sie sie sicher außer Landes bringen sollte, bevor die Polizei sie aufspürte, war auch das kein großer Trost.

»Könnten Sie Ihren Bekannten in Washington verständigen?« fragte Colin.

»Ich weiß nicht«, sagte sie zögernd. »Er hat es mir ausdrücklich verboten. Wie er mir auch verboten hat, mich mit Henry in Verbindung zu setzen. Leider habe ich's doch getan, um ihn zu warnen. Was für ein schwerer Fehler das war, wissen Sie selbst. Ich habe Stefan damit den Weg zu Magda gewiesen. Ein Telegramm an Mr. Carstairs mag die gleichen Folgen haben. Muß man einen Paß vorweisen, um ein Telegramm

aufzugeben?«

»Schon möglich. Ich habe meinen zwar bei mir, aber bis wir nach Ankara kommen, werde ich vielleicht auch schon von der Polizei gesucht.«

»Ja«, sagte Mrs. Pollifax niedergeschlagen. Sie blickte wieder aus dem Fenster.

Hinter Izmit senkte sich die Straße nach Geyve, stieg dann wieder an und schlängelte sich zwischen Hügeln mit Weizen- und Tabakfeldern hindurch. Im Morgengrauen fuhren sie über ein Hochplateau hinter Goynuk. Dann hatten sie die Paßhöhe erreicht und steuerten wieder die Ebene an. Hinter Nallihan lenkte Colin den Wagen plötzlich an den Straßenrand und hielt an.

»Jetzt sind wir fast hundertsechzig Meilen gefahren. Ich bin müde«, sagte er und wischte sich mit dem Ärmel über die Stirn.

»Jetzt muß Sandor seinen Fahrpreis bezahlen. Sandor!« rief er.

»Hol's der Teufel!« sagte Sandor und gähnte geräuschvoll.

»Es ist bereits Morgen - halb acht Uhr. Fahren Sie weiter!«

»Gibt es Frühstück?«

»Irgendwo steht ein Spirituskoher«, sagte Colin. »Und den Wasserkrug habe ich selbst gefüllt. Da kennt Onkel Hu nämlich keinen Spaß.

Ich glaube, es müssen noch ein paar Suppenwürfel da sein, zerbröselt zwar, aber noch zu gebrauchen.«

»Nein, wie schön«, seufzte Mrs. Pollifax selig. Sie kroch nach hinten zu Magda, Bei Mrs. Pollifax' Anblick sagte Magda mit schwacher, aber leicht ironischer Stimme: »Und wo bin ich jetzt?«

»Das läßt sich nicht so leicht erklären.«

»Wer war der Mann, der so gräßlich schnarchte?«

»Das ist noch schwieriger zu erklären. Wie fühlen Sie sich?«

»Schwach und schrecklich durstig. Hatte man mir wieder ein Betäubungsmittel gegeben?«

Mrs. Pollifax nickte. »Vielleicht ist es am besten, wenn Sie aussteigen und etwas Luft schnappen. Hier drinnen ist es sehr heiß. Colin kocht eine Suppe.«

»Colin! Der komische junge Mann ist noch immer da?«

»Die Situation ist sehr wechselhaft und unkonventionell«, sagte Mrs. Pollifax. »Jedenfalls aber fahren wir in Richtung Yozgat.« Sie half Magda auf die Beine und aus dem Wagen. Am Straßenrand hockte Colin beim Spirituskocher.

»Wir werden in Kürze die anatolische Ebene durchqueren. Dort wird es noch sonniger, windiger und staubiger sein«, sagte Colin. Das Wasser begann zu kochen. Er rührte den Suppenwürfel ein und teilte die Brühe sorgfältig in vier verbeulte Zinnbecher auf. »Bitte sehr«, sagte er.

Nie hatte Mrs. Pollifax köstlichere Gaumenfreuden erfahren. Zuerst behielt sie die Suppe auf der Zunge und genoß das Naß. Dann trank sie gierig. »Der reinste Nektar«, sagte sie aufseufzend.

Zum erstenmal kam etwas Farbe in Magdas blasses Gesicht. »Wann meinen Sie, daß wir Ankara erreichen?«

Sandor schmatzte laut. »Wenn ich fahre, geht's dahin wie im Sturm. Bis Beyzapari sind es noch vierzig Meilen. Dahinter etwa sechzig.«

Kritisch betrachtete er den Lieferwagen. »Das ist ein Landrover- Chassis?«

»Ja, es ist ein umgebauter Landrover, mit Vierradantrieb und so«, sagte Colin.

»Ausgezeichnet!« sagte Sandor beifällig. »Am frühen Vormittag sind wir dort. Dann benützen wir Nebenstraßen. Sie sind sehr schlecht«, sagte er bedauernd, »und werden kaum befahren.«

»Ist die Polizei hinter Ihnen her?« erkundigte Mrs. Pollifax sich teilnahmsvoll.

Sandor grinste. »Sie sind eine nette Dame, aber Sie fragen zuviel. In Ankara habe ich gute Freunde. Dort lasse ich Sie frei.«

»Ach?« sagte Mrs. Pollifax belustigt. »Ich wußte gar nicht, daß wir Ihre Gefangenen sind.«

Anzüglich klopfte er auf seine Hosentasche. »Ich halte Sie unter Bewachung. Also Vorsicht! Hol's der Teufel, fahren wir endlich.«

Mrs. Pollifax hatte vor mehreren Minuten am Horizont ein kleines Flugzeug bemerkt. Sie hatte es beobachtet, während Sandor gesprochen hatte. Jetzt sagte sie ängstlich: »Colin, schauen Sie doch!« Das Flugzeug, das für kurze Zeit hinter einem Gebirgszug abgedreht hatte, war nun plötzlich wieder aufgetaucht und flog erschreckend tief auf sie zu. Colin blinzelte zum Himmel empor. Das Dröhnen des Flugzeugmotors wurde ohrenbetäubend. Einen Augenblick befürchtete Mrs. Pollifax einen Tiefangriff. Das Flugzeug strich so knapp über sie hinweg, daß sie das Gesicht des Piloten deutlich erkennen konnte. Der Mann schaute angestrengt auf sie hinab. Dann riß er die Maschine plötzlich hoch und drehte in einer weiten Spirale über den Berg in Richtung Ankara ab.

»Verdammter Narr!« brüllte Sandor und schüttelte drohend die Faust gegen den Himmel.

»Was, zum Teufel, hat das zu bedeuten?« fragte Colin.

»Luftaufklärung, fürchte ich«, antwortete Mrs. Pollifax. »Aber von wem?« Der Zwischenfall erschütterte sie sehr. Bisher hatte sie sich in sicherer Entfernung von Istanbul geglaubt. Energisch schob sie die Angst von sich, half Magda wieder auf die Pritsche und bestand darauf, daß Colin nur auf dem Fußboden schlief. Wieder kletterte sie auf den Beifahrersitz. Diesmal war Sandor ihr Nachbar. Und dann brausten sie los, daß

ihnen Hören und Sehen verging. Mrs. Pollifax klammerte sich an ihren Sitz. Sandor war ein toller Fahrer. Munter kurvte er um die Löcher in der Straße, fluchte kräftig, wenn er nicht mehr rechtzeitig ausweichen konnte, und nahm oft beide Hände vom Lenkrad, um sich den Staub aus den Augen zu reiben oder eine Zigarre anzuzünden.

Sie fuhren über eine kahle, zerklüftete Hochebene. Hinter ihnen wirbelten dichte Staubwolken auf, die fast die Sonne verdunkelten. Es war sehr heiß. Hitze und Staub fingen sich im Wagen, und der Wasservorrat war verbraucht. Seit Nallihan war ihnen nur ein einziger Wagen begegnet, und der war verlassen am Straßenrand gestanden.

Plötzlich sah Mrs. Pollifax in weiter Feme eine näher kommende Staubwolke. »Sandsturm?« erkundigte sie sich. Solange Sandor fuhr, war an ein Nickerchen nicht zu denken. Soeben hatte er ihr erzählt, daß im Sommer auf der Straße nach Ankara häufig Sandstürme auftraten.

»Auto«, sagte er knapp.

Mrs. Pollifax nickte. Wenn Sandor Auto sagte, dann würde es schon stimmen. Und es entpuppte sich beim Näherkommen tatsächlich als ein Tourenwagen, ein Packard, Baujahr 1920. Die Sonne blinkte in der Windschutzscheibe, so daß man den Fahrer nicht sehen konnte.

Es sah aus, als würde der Wagen ferngesteuert. Daher kam es völlig unerwartet für Mrs. Pollifax, als vom Beifahrersitz des Wagens zuerst eine Hand und dann ein ausgestreckter Arm sichtbar wurden. Und als sie einen Revolver in dieser Hand erblickte, erstarrte sie. »Vorsicht - Revolver!« rief sie und zog den Kopf ein. Im selben Augenblick zersplitterte die Windschutzscheibe des Lieferwagens.

Sandor trat die Bremse durch. »Hol's der Teufel!« brüllte er und riß das Lenkrad herum, um von der Straße herunterzukommen.

»Liegenbleiben, Mrs. Pollifax!« schrie Colin hinter ihr. Metall kreischte. Reifen quietschten und Mrs. Pollifax purzelte der Hut vom Kopf. Der Lieferwagen holperte über das Bankett, und sie rüttelten übers Erdreich. Sandor zerrte mit einer Hand an seinem Gürtel. Er zog seinen Revolver, aber der andere Wagen war bereits vorbei. Eine zweite Kugel schirrte »peng« gegen das Heck des Lieferwagens.

Mrs. Pollifax drehte sich um. Colin reagierte erstaunlich vernünftig.

Ihm war eingefallen, daß er ebenfalls bewaffnet war. Jetzt schlug er ein Loch in das kleine Bullaugenfenster des Hecks. Er riß den Revolver hoch, den er Stefan abgenommen hatte, und schob ihn durchs Fenster. Mrs. Pollifax nahm an, daß er schoß, aber genau wußte sie es nicht. Die Aufregung war zu groß. Sandor riß wütend das Lenkrad herum, um den Wagen wieder auf die Straße zu bringen.

»Achtung!« kreischte Mrs. Pollifax. Der Tourenwagen hatte ebenfalls gewendet und donnerte ihnen jetzt mit Höchstgeschwindigkeit entgegen.

Er würde sie rammen, falls es ihm nicht vorher gelang, ihre Reifen zu zerschießen. Sandor gab Vollgas, der Motor heulte auf und der Lieferwagen hüpfte mit einem Ruck zurück auf die Fahrbahn. Im selben Augenblick scherte der Packard aus. Eine Kugel pfiß über Sandors Kopf, verfehlte Mrs. Pollifax um ein Haar und verließ den Wagen durchs offene Fenster. Aber auch Sandor hatte geschossen.

Er schien drei Hände zu haben: eine für den Schaltknüppel, eine fürs Lenkrad und eine zum Schießen. Mit einer heftigen Drehung am Lenkrad wendete er, fuhr im Rückwärtsgang und versuchte, am anderen Wagen entlangzuschießen. Der Packard wich jedoch aus, beschrieb einen Kreis und kam ihnen neuerlich frontal entgegen.

In dieser Stellung verharrten sie mehrere Sekunden lang. Die

beiden Wagen standen einander in einer Entfernung von etwa achtzehn Metern gegenüber. Jeder Fahrer brachte seinen Motor auf Touren und wartete ab. Dann brauste der Packard mit aufheulendem Motor auf sie zu. »Hurra!« schrie Sandor. Seine Augen leuchteten. Für ihn war das alles ein köstlicher Spaß. Tollkühn lenkte er den Lieferwagen geradewegs auf den Packard, ohne einen Zentimeter auszuweichen.

Mrs. Pollifax schrie auf und glitt vom Sitz zu Boden. Von dort aus schielte sie aus dem Fenster. Ottos Gesicht schwebte dicht vor ihr.

Der Packard brauste knapp an ihnen vorbei. Dann hörte sie, wie Colin aus dem Heckfenster schoß. Reifen quietschten, und dann kreischte Metall. Mrs. Pollifax vergrub das Gesicht in den Händen.

»Sie haben sich überschlagen!« rief Sandor, trat auf die Bremse und sprang aus dem Wagen.

Mrs. Pollifax flitzte ins Freie. Der Packard hatte sich mehrmals überschlagen und war, mit den Rädern nach oben, im Staub lieengeblieben.

Mrs. Pollifax begann zu laufen. »Wir müssen ihnen helfen!« rief sie. Plötzlich zerriß eine Explosion die Stille. Flammen schlugen aus dem Packard wie aus einem Scheiterhaufen. Mrs. Pollifax wich zurück und hielt sich die Augen zu. »Ist noch jemand rausgekommen?« fragte sie atemlos.

Colin legte ihr die Hand auf die Schulter. Er war sehr blaß. »Nein«, sagte er. »Ich habe genau hingesehen. Der Fahrer war Otto. Den Mann, der geschossen hat, kenne ich nicht.«

Sandor sagte streitsüchtig: »Was, zum Teufel, soll das heißen? Sind die verrückt geworden? Übergeschnappt? Die wollten uns umbringen, verdammt noch mal.« Drohend schüttelte er die Faust. »Was wollten die eigentlich?«

»Uns«, erklärte Mrs. Pollifax ihn mit zittriger Stimme auf.

Er starrte sie an. »Diese Kerle wollten Sie abknallen?«

Mrs. Pollifax nickte müde. »Ja. Zuerst haben sie das Flugzeug ausgeschickt. Sie müssen eine Funkverbindung haben, und dann...«

Sandor sah von ihr zu Colin und wieder zurück. »Aber warum?« forschte er empört.

»Sie wollen anscheinend nicht, daß wir Ankara erreichen«, sagte sie verzagt.

»Das habe ich auch bemerkt. Aber was, zum Teufel, geht hier vor?«

Nach kurzem Zögern wagte Mrs. Pollifax den Sprung. »Warum soll ich es Ihnen verheimlichen, Sandor? Wir haben nicht nur diese Leute am Hals, sondern auch die Polizei.«

»Polizei? Sie?« fragte er fassungslos.

»Ja.«

Sein Kiefer klappte nach unten. »Dann haben Sie also doch den Mann erschossen, den Sie auf dem Friedhof abgeladen haben!«

»Nein«, berichtete sie geduldig. »Das hat Otto getan - der Mann, der den Packard fuhr.«

Verstehen dämmerte in Sandors Augen auf. »Jetzt schlägt's dreizehn!« sagte er. Zu Mrs. Pollifax' Überraschung sah er sie bewundernd an. »Jetzt schlägt's dreizehn!« wiederholte er und kratzte sich den Schädel. Dann begann er zu lachen. »Ihr seid auch Ganoven!« rief er entzückt.

»Ich muß doch sehr bitten«, fiel Colin ihm beleidigt ins Wort.

Sandor trocknete seine Augen mit einem schmutzigen Taschentuch. »War nicht böse gemeint. Ich weiß, daß wir nicht dieselbe Kragenweite haben.« Er grinste.

Mrs. Pollifax sagte: »Ich finde, wir sollten keine kostbare Zeit vertrödeln. Brechen wir lieber auf, ehe jemand den Rauch entdeckt und der Ursache nachgeht. Colin, gehen Sie doch zu

Magda, und sagen Sie ihr, daß sie sich nicht zu ängstigen braucht.« Sie selbst rührte sich allerdings nicht vom Fleck, sondern blickte unverwandt das rauchende Autowrack an. »Das hätten wir sein können«, bemerkte sie schauernd. »Wenn es nach denen gegangen wäre, lägen wir jetzt in so einem Wagen. Sandor, Sie sind wirklich ausgezeichnet gefahren.«

Sandor betrachtete sie noch immer voller Bewunderung. »Da habe ich mir ja ein tolles Pärchen zur Reisebegleitung aufgelesen! Ich kenne einen Mann, der Sie gut brauchen könnte. Möchten Sie gern ganz groß verdienen? Ich stelle Sie ihm vor, sobald wir in Ankara sind.«

»Ich weiß nicht, ob Ankara ein sehr glücklich gewähltes Ziel für uns ist«, meinte Mrs. Pollifax bekümmert. »Vielen Dank, aber mir liegt nichts daran, groß zu verdienen. Ich will nur mit heiler Haut raus aus der Türkei.«

Sandor nickte verständnisinnig. Er begleitete sie zurück zum Wagen und half ihr auf den Beifahrersitz. »Sie kommen nach Ankara«, sagte er energisch. »Das ist genau der richtige Ort für Sie. Dort habe ich gute Freunde. Keine Unschuldsgelbkeulen zwar...« Er grinste. »Aber, hol's der Teufel, wenn jemand Sie unbemerkt nach Ankara bringen kann, bin ich es - Sandor. Und dort helfen Ihnen meine Freunde weiter. Warten Sie's nur ab.«

Mrs. Pollifax sah ihn an. Seine Sorge um ihr Wohlergehen rührte sie. »Ich danke Ihnen, Sandor«, sagte sie schlicht.

In Langley, Virginia, war es Dienstagvormittag. Die Uhr zeigte knapp nach halb neun, und auf der Straße herrschte bereits eine Temperatur von zweiunddreißig Grad. Carstairs saß in seinem vollklimatisierten Büro hoch oben im CIA-Haus. Er trank eine zweite Tasse Kaffee und las dazu die Meldungen, die über Nacht eingegangen waren. Dann zündete er sich eine Zigarette an.

Bishop trat ein. »Sir«, sagte er.

»Ja, Bishop. Was gibt es?«

Bishop hielt ihm ein Blatt Papier entgegen. »Diese Routinemeldung ist vor wenigen Minuten vom Auswärtigen Amt in unserer Registratur eingegangen, die sie unverzüglich an uns weitergeleitet hat. Das Außenministerium scheint heute nacht eine dringende Anfrage aus Istanbul über die Identität einer gewissen Mrs. Emily Pollifax erhalten zu haben, einer angeblichen Amerikanerin, die angeblich mit einem amerikanischen Paß reist.«

»Verdammt!« sagte Carstairs. Er nahm Bishop die Meldung ab und studierte sie gründlich. Es handelte sich tatsächlich um ein harmloses Schreiben, das durch mehrere Büros lief, bis es dann als fünfte Kopie einer Eingabe an die Paßstelle des Auswärtigen Amts abgelegt wurde.

»Das gefällt mir gar nicht«, bemerkte Carstairs.

»Nein, Sir.«

»Laut Eingangstempel ist es hier um fünf Uhr fünfzehn früh eingegangen. Wie spät war es um diese Zeit in Istanbul?«

»Gestern abend neun Uhr fünfzehn, Sir.«

Carstairs fluchte. »Also nur eine Stunde, nachdem Mrs. Pollifax zum erstenmal versuchte, Verbindung mit der Ferenc-Sabo aufzunehmen.« Er verstand das nicht. Wieso hatte sich ausgerechnet Mrs. Pollifax bei der Polizei verdächtig gemacht, da doch Istanbul von Fremden nur so wimmelte? Ihr Paß war innerhalb einer Stunde ausgestellt worden. Hatte sich dabei in der Eile ein Fehler eingeschlichen? Bezweifelte die Polizei seine Echtheit? Ausgeschlossen! Er selbst hatte den Paß persönlich zweimal überprüft. »Sehr beruhigend klingt das jedenfalls nicht«, bemerkte er trocken.

»Wenn die Polizei eine Person unter tausend unter die Lupe nimmt, und wenn diese Person zufällig eine unserer Agentinnen ist, dann sind gewisse Befürchtungen nicht von der Hand zu weisen. Wir können uns nicht mit der Istanbuler Polizei in

Verbindung setzen: Damit würden wir unsere Diplomaten nur in Verlegenheit bringen, weil die rechte Hand niemals wissen darf, was die linke tut.« Er drückte seine Zigarette aus und zündete sich die nächste an.

Ein Ausweg war ihm eingefallen. »Eine offene Anfrage ist ausgeschlossen. Bishop, aber Umwege führen auch ans Ziel. Rufen Sie Barnes vom Auswärtigen Amt an. Bitten Sie ihn, in meinem Namen telegrafisch bei unserem Konsulat in Istanbul anzufragen, was, zum Teufel, der türkischen Polizei an dem gültigen Paß einer amerikanischen Staatsbürgerin mißfällt. In fünf Minuten habe ich eine Konferenz, aber halten Sie mich am laufenden, falls die Besprechung länger dauert, als ich annehme.«

»Ja, Sir. Barnes soll rein routinemäßig anfragen, aber sofortige Auskunft verlangen?«

»Richtig. Sollte die Polizei Mrs. Pollifax einvernommen haben, dann müßte unser Konsulat davon Kenntnis haben. Weiß das Konsulat nichts, dann soll es schleunigst etwas in Erfahrung bringen. Ich bin, gelinde gesagt, neugierig!«

»Ja, Sir.«

Carstairs kam von seiner Besprechung, aber noch immer lag keine Antwort vor. Er rekapitulierte nochmals Mrs. Pollifax' Stundenplan. Sie mußte gestern nachmittag gegen vier Uhr in Istanbul angekommen sein. Zumindest wußte er jetzt, daß sie gut dort gelandet war, stellte er spöttisch fest. Um neun Uhr aber oder knapp nachher, hatte die Istanbuler Polizei telegrafisch eine Bestätigung ihrer Referenzen von der amerikanischen Regierung angefordert. Eine routinemäßige Überprüfung? Stand das Hotel Itep inzwischen unter Beobachtung? War Mrs. Pollifax verletzt oder gar tot?

Endlich traf die Antwort des amerikanischen Konsulats ein. Sie war sehr kurz. Die Istanbuler Polizei hatte eine gewisse Mrs. Pollifax am Vorabend einem halbstündigen Verhör unterzogen,

weigerte sich aber, den Grund dieser Vernehmung bekanntzugeben. Sie hatten ihr den Paß für vierundzwanzig Stunden abgenommen, waren aber jetzt, nach der Bestätigung ihrer Identität bereit, ihn ihr zurückzugeben. Allerdings hatten sie Mrs. Pollifax bisher nicht finden können. Sie war zwar im Hotel Itep gemeldet, aber seit Montagabend dort nicht mehr gesehen worden.

Bei dieser Nachricht fluchte Carstairs neuerlich kurz, aber von Herzen. »Nicht gesehen worden! Kann nicht gefunden werden! Und dabei ist sie ohne Paß?«

»Ja, Sir. Der liegt noch auf der Polizei«, sagte Bishop.

»Gott sei Dank, daß Henry bei ihr ist. Aber wohin kann sie denn ohne Paß verschwunden sein? Verdammt, mir sind die Hände gebunden! Ich kann keine Erkundigung einziehen, ohne die Ferenci-Sabo und Mrs. Pollifax zu gefährden. Von unserer guten Beziehung zur türkischen Polizei will ich gar nicht erst sprechen.«

»Es bliebe immer noch Dr. Belleaux, Sir.«

»Vorläufig nicht. Ich wollte Mrs. Pollifax' Anwesenheit völlig geheimhalten. Und das ist mir verdammt gut gelungen. So gut, daß ich jetzt festsitze. Eher würde ich mich noch an Henry wenden als an einen anderen. Wenn aber Mrs. Pollifax nicht in ihrem Hotel ist, wird er wohl auch kaum dort sein. Bishop, es hat geklopft.«

»Ja, Sir.« Bishop öffnete und kehrte mit einer internen Nachricht zurück. »Von Barnes, Sir, aus dem Auswärtigen Amt. Er hat wieder vom amerikanischen Konsulat in Istanbul gehört.«

»Noch einmal?«

»Ja, Sir. Er hat auf diesen Zettel gekritzelt, daß er zu feige ist, Ihnen die Neuigkeit telefonisch durchzugeben.«

»Welche Neuigkeit?« fragte Carstairs drohend. »Lesen Sie vor, Bishop!«

»Ja, Sir. Es ist ein Telegramm: BEDAUERN MITZUTEILEN LEICHE AMERIKANISCHEN STAATSBÜRGERS HENRY MILES...«

»Leiche?« wiederholte Carstairs entsetzt.

»Ja, Sir. Soll ich weiterlesen?«

Carstairs nickte grimmig.

»... HENRY MILES HEUTE FRÜH FRIEDHOF USKUDAR ENTDECKT...«

»Friedhof?«

»... EINZIGER HINWEIS HANDSCHRIFTLICHE NACHRICHT IM ANZUG DER LEICHE STOP WÖRTLICH DIES IST HENRY MILES HOTEL ITEP STOP POLIZEI IDENTIFIZIERTE HANDSCHRIFT ALS DER VON...« Bishop brach unvermittelt ab und schluckte heftig.

»Dann haben sie also eine Spur«, herrschte Carstairs ihn an.

»Weiter, Bishop, um Gottes willen!«

»...VON MRS. EMILY POLLIFAX, AMERIKANISCHE STAATSBÜRGERIN AUS...«

»Was?« ächzte Carstairs.

»... AUS NEW BRUNSWICK, NEW JERSEY, ABGESTIEGEN IM SELBEN HOTEL.«

»Nein!« stöhnte Carstairs.

»Doch, Sir. Emily macht ganz schön von sich reden, wie? Da steht noch ein Satz, Sir...«

»Dann lesen Sie zu Ende«, murrte Carstairs.

»HAFTBEFEHL GEGEN SIE ERLASSEN.«

»Allmächtiger!« sagte Carstairs. Er sank auf seinen Stuhl zusammen. »Henry tot - unser zweiter Agent innerhalb von achtundvierzig Stunden ermordet. Mrs. Pollifax vermißt und kein Wort über die Ferenc-Sabo. Damit sind wir mit unseren Versuchen, Kontakt zur Ferenc-Sabo herzustellen, fast am

Ende. Falls Mrs. Pollifax noch lebt - und es ist gar nicht sicher, ob es sie nicht auch erwischt hat -, ist sie ohne Paß ausgeliefert. Was kann sie unternehmen, wohin sich wenden? Wir müssen von der Annahme ausgehen, daß wir von ihrer Seite keinerlei Hilfe mehr erwarten dürfen.«

»Ja, Sir.«

Carstairs rieb sich die Stirn. »Trotzdem muß bis Freitag allabendlich jemand in dieser Hotelhalle bereitstehen. Auf alle Fälle. Ist Hawkins noch in London?«

Bishop nickte.

»Offenbar verschwinden unsere Leute in Istanbul wie in einem Faß ohne Boden. Trotzdem dürfen wir nicht aufgeben. Verbinden Sie mich mit Hawkins, Bishop. Ich werde ihn ganz oberflächlich instruieren, und wenn die Ferenci-Sabo noch lebt - die Wahrscheinlichkeit nimmt stündlich ab -, wird er sie in irgendeinem Keller verstecken müssen, bis uns eine Lösung eingefallen ist. Verflucht!«

»Und Mrs. Pollifax, Sir?«

»Darauf wollte ich eben zu sprechen kommen. Telegrafieren Sie Dr. Belleaux, Bishop. Teilen Sie ihm mit, daß Mrs. Emily Pollifax zu uns gehört und sich vielleicht an ihn wenden wird. In diesem Fall wären wir ihm sehr dankbar, wenn er sie nach besten Kräften unterstützen würde, ohne daß über uns allen das Haus einstürzt.«

»Ja, Sir.«

»Mehr können wir kaum für sie tun. Bishop.« Gereizt ergänzte Carstairs: »Ja, und übermitteln Sie Dr. Belleaux ihre Personenbeschreibung, damit er genau weiß, wie sie aussieht. Und, Bishop - vergessen Sie ja nicht diesen verdammten Blumenhut!«

Vorsichtig lenkte Sandor den Wagen durch die schmalen

Gäßchen, die so eng waren, daß man die Häuser zu beiden Seiten berühren konnte. Oft mußten sie anhalten, weil vor ihnen ein Esel trottete oder Frauen mit Wasserkrügen auf dem Kopf vor ihnen gingen. Auch der Schatten brachte keine Abkühlung. Es war drei Uhr nachmittags.

Hitze und Staub brüteten schwer über den Gäßchen. Es roch nach Gewürzen, Holzkohle, Olivenöl und Dünger. Mrs. Pollifax konnte sich nur ein äußerst wirres Bild von Ankara machen. Sie schienen sich der Stadt in einem ausgetrockneten Flußbett genähert zu haben, durch das sie zuerst im Halbkreis um Ankara herumgeholt und schließlich verstohlen in eine Allee eingebogen und in der alten Stadt untergetaucht waren. Einmal sah Mrs. Pollifax flüchtig die Kuppel der Zitadelle vor sich, aber dann verlor sie sie wieder aus den Augen.

Kurz darauf hielt der Wagen an. Sandor kämpfte erbittert mit dem Lenkrad. Vorsichtig fuhr er im Rückwärtsgang durch ein Loch in einer wackligen Mauer, Ziegel purzelten zu Boden, und eine Staubwolke hüllte sie ein.

Sie gelangten in einen Hof. Eine einsame Ziege, die an einen Ring in der Mauer gekettet war, hob den Kopf und meckerte empört. Eine alte ungedeckte Lehmhütte schloß an den Hof an. Im Schatten ihrer Wände wuchsen spärliche Grasbüschel, von denen sich die Ziege nährte.

Sandor stellte den Motor ab. »Wir gehen jetzt zu Fuß, aber warten Sie zuerst einmal«, befahl er. »Ich suche Bengzig Madrali. Er ist Empfänger von gestohlenen Waren - und ich spreche mit ihm, damit er Sie empfängt.«

»Wie lange werden Sie wegbleiben?« fragte Mrs. Pollifax ängstlich.

Er zuckte die Schultern. »Zuerst muß ich Bengzig Madrali finden, dann weiß ich, wie lange es dauern wird. Wenn jemand kommt, verstecken Sie sich in dem alten Khan.« Noch ehe Mrs. Pollifax etwas einwenden konnte, war er verschwunden.

»Was ist ein Khan?« fragte sie Colin.

»Ein Gasthaus.« Er blickte Sandor nach. »Ich mag den Kerl, aber fragen Sie mich nicht, warum.«

»Das beruhigt mich, weil wir im Augenblick völlig von ihm abhängig sind«, sagte Mrs. Pollifax. »Mögen Sie Magda auch?«

Sein Blick wanderte von dem Tor, durch das Sandor sich zurückgezogen hatte, über den Hof. »Sie scheint ganz nett zu sein, wenn sie bei vollem Bewußtsein ist. Aber das ist sie fast nie.« Seine Miene erhellte sich. »Das Ding unter dem Tor sieht mir wie ein Hitittenfries aus. Reichen Sie mir doch mal meine Kamera, bitte.« Vorsichtig stapfte er durch den Unrat. Dabei hielt er sich in respektvoller Entfernung von der Ziege, die ihn mißtrauisch beäugte.

»Wie nett. Sie wieder zu sehen!« sagte Magda erfreut. Sie war aus dem Laderaum des Lieferwagens gekrochen und setzte sich neben Mrs. Pollifax. »Vielleicht können Sie mir sagen, wo wir sind?«

»In Ankara.«

Colin war mit seiner Kamera in den Ruinen des Khan verschwunden. Hastig sagte Mrs. Pollifax: »Wir konnten noch nie miteinander reden. Sie müssen verstehen, daß ich diese Reise nach Yozgat einzig im guten Glauben unternehme. Weshalb fahren wir nach Yozgat?«

Magda zögerte. »Das wage ich vorläufig noch nicht zu sagen. Nur eines sollen Sie wissen: Ich fahre nach Yozgat, um die Menschen zu finden, die mich aus Bulgarien in die Türkei geschmuggelt haben.«

Sie versank in Nachdenken. Dann fuhr sie leise fort: »Ich weiß nicht, was Sie von Zigeunern halten. Sie sind oft gehaßt und gefürchtet. Vielleicht wissen Sie nicht, daß Zigeuner trotz - oder vielleicht sogar wegen - dieses weit verbreiteten Vorurteils den Alliierten im Zweiten Weltkrieg wertvolle Dienste leisteten. Das heißt jene, die sich Hitlers Zugriff entziehen : konnten.«

»Zigeuner!« rief Mrs. Pollifax überrascht aus.

»Ja. Manche sind heute noch Nomaden und reisen durch ganz Europa. Andere wieder sind sesshaft geworden, wie die Zigeuner in Istanbul, die im sogenannten Blechdorf wohnen.« Fast schüchtern sagte sie: »Bei ihnen hielt ich mich versteckt, als ich Stefan und Otto zum erstenmal habe entfliehen können und auf Sie gewartet habe.«

»Dann waren es also Zigeuner, die Ihnen den Grenzübergang in die Türkei ermöglichten?« fragte Mrs. Pollifax erstaunt.

»Ja. Es ist gar nicht so leicht, ihr Vertrauen zu gewinnen. Vor vielen Jahren habe ich mich mit ihnen angefreundet und ihre Sprache erlernt. Ich habe einige absolut verlässliche Freunde unter ihnen, und das hat genügt, daß mich alle anderen akzeptieren. Ja, mit ihnen habe ich die Grenze überschritten, und den Inglescus habe ich mich anvertraut. Sie haben mir versprochen, einige Tage in Yozgat auf mich zu warten, bevor sie zu einem Hochzeitsfest weiterziehen.«

»Das ist ja fantastisch!« sagte Mrs. Pollifax begeistert. »Dann haben Sie Ihre eigene Untergrundorganisation!«

Magdas Lächeln vertiefte sich. »Gar nicht so schlecht ausgedrückt. Aber bitte, merken Sie sich den Namen Inglescu, falls mir etwas zustößen sollte. Sie müssen sie finden und ihnen sagen, daß Magda Sie schickt.«

»Aber sind sie denn genügend vertrauenswürdig, um etwas Wertvolles bei ihnen zu hinterlegen?«

»Ja«, sagte Magda knapp.

»Ich frage mich ständig, weshalb Sie so urplötzlich Ihr bisheriges Leben aufgegeben haben. Man hat mir nämlich Ihre ganze Geschichte erzählt. Sind die Gründe für Ihren plötzlichen Entschluß bekannt?«

Magda lächelte. »Nein, die kenne nur ich selbst. Ich habe beschlossen, mich ins Privatleben zurückzuziehen.« Mrs.

Pollifax sah sie so bestürzt an, daß Magda hell auflachte. »Ja, haben Sie denn gedacht, Menschen wie ich sehnen sich nicht auch mal nach Ruhe? Bestimmt wird das für meine bisherigen Auftraggeber ein Schock sein. Im allgemeinen leben Agenten nicht so lange wie ich. Die meisten sterben sehr bald eines gewaltsamen Todes. Ich aber scheine besonders zäh zu sein - wie peinlich! Dabei habe ich nicht mal etwas für die Altersversorgung eingezahlt.«

»Und was haben Sie jetzt vor?« fragte Mrs. Pollifax gespannt.

Magda zuckte die Schultern. »Ich bringe meine eigene Altersversorgung mit, wie Sie noch bemerken werden. Im übrigen wünsche ich mir nichts weiter, als ein geruhssames Leben zu führen, Blumen zu züchten, in der Sonne zu liegen, freundlichen Gedanken nachzuhängen und ein paar gute Freunde zu haben. Die ewige Gewalttätigkeit und die Unsicherheit machen müde. Ich will nicht länger jeder persönlichen Bindung aus dem Weg gehen, aus Angst, einmal einen Menschen, den ich ins Herz geschlossen habe, verraten zu müssen oder von ihm verraten zu werden. Vor allem aber mag ich das Doppelspiel nicht. Begonnen hat es, als ich in Wien Theater spielte. Aber wer hätte vermutet, daß ich die Rolle derart lange und Tag und Nacht spielen würde?«

Ihre Worte gingen Mrs. Pollifax sonderbar nah. Sie dachte an die Biographie in der Times. Natürlich konnte die Zeitung den Schwierigkeiten und Gefahren nicht gerecht werden, denen diese Frau ausgesetzt gewesen war. Und Magda hatte alles mit Klugheit und Mut gemeistert - und immer allein. Wie hatte sie sich bei diesem Leben nur ihre Unverdorbenheit bewahren können?

Impulsiv drückte Mrs. Pollifax Magdas Hand. »Leider gibt es da noch etwas, das uns den Weg nach Yozgat und zu den Zigeunern erschwert«, sagte sie.

»Ja?«

»Vor meiner Abreise aus Washington nannte man mir den Namen eines Mannes in Istanbul, an den wir uns im Notfall um Unterstützung wenden könnten. Ein völlig vertrauenswürdiger Mensch namens Dr. Guillaume Belleaux.«

»Ach?« sagte Magda interessiert. »Das ist aber sehr beruhigend.«

»Ich weiß nicht. Das Haus, in das Stefan und Otto Sie gestern gebracht haben, um Sie zu betäuben, gehörte leider Dr. Guillaume Belleaux.«

Magdas Lippen formten ein O. Ihre Augen wurden groß. »Mon dieu, das ist aber gar nicht beruhigend! Hat dieser Mann Sie gesehen?«

»Ja. Colin hat er vielleicht nicht bemerkt, aber Belleaux und ich haben einander angeschaut. Kurz, aber unvergeßlich.«

»Dann steckt also er hinter allem. Er treibt ein doppeltes Spiel!«

Magda streckte die Hand aus und berührte sanft Mrs. Pollifax' Arm. »Es tut mir leid. Mein Gott, wie es mir leid tut! Aber wir müssen noch ein Weilchen weitermachen, damit dieser Dr. Belleaux sich ärgert, ja?«

»Ja«, versprach Mrs. Pollifax. Aber ihr war nicht sehr wohl zumute, als sie sich ihre Chancen ausrechnete. Sie sprachen nicht türkisch und fuhren ständig tiefer ins Landesinnere, die Polizei, Stefan und natürlich Dr. Belleaux suchten nach ihnen. Mrs. Pollifax war gar nicht sicher, ob Sandor jemals wieder zurückkommen würde. Ohne ihn waren sie völlig verloren. Immerhin war er ein Mann von zweifelhaftem Charakter. Zum Glück war er ungemein neugierig. Sie hoffte, daß seine Neugierde ihn zurückbringen würde, und sei es nur, um den nächsten Schritt vorzubereiten.

Colin kam aus dem Gasthaus geschlendert. »Wenn man überlegt, daß diese Mauern schon standen, als Tamerlan durch diesen Teil der Türkei gezogen kam«, sagte er träumerisch. Er

tätschelte seine Kamera. »Ich glaube, ich habe herrliche Aufnahmen geschossen. Diesmal habe ich sie bestimmt nicht verpatzt. Ist Sandor noch nicht da?«

»Da kommt er«, sagte Magda.

Mrs. Pollifax mußte sich sehr beherrschen, um diesen grinsenden, schmierigen Menschen nicht selig anzulächeln. Er schien nicht untätig gewesen zu sein, denn er trug mehrere Bündel in den Armen.

»Da bin ich wieder!« rief er. »Ich habe Bengzig Madrali gefunden, und er will uns helfen. Wir sollen zu ihm kommen. Aber vorher - gute türkische Bauernkleider, damit keiner euch erkennt.«

»Wie, bitte?« fragte Mrs. Pollifax. Angewidert betrachtete sie das Bündel, das Sandor ihr entgegenhielt. Es sah aus wie die Schmutzwäsche einer Woche.

Offenbar erwies er ihr mit seiner Gabe eine ganz besondere Ehre.

»Für die Damen die Pluderhosen«, sagte er. »Und den Rock, das Hemd und den Schal. Wie, das zeige ich Ihnen.« Er stopfte Mrs. Pollifax das Zeug unbarmherzig in die Arme. »Und für Sie«, rief er Colin entzückt zu, »den buschigen Schnauzbart, eine Kappe und zerrissene Hosen. Sie werden aussehen wie ich. Eh? Gibt's etwas Besseres?«

»Sicher nicht«, bestätigte Colin trocken.

»Also, hol's der Teufel, zieht euch gleich im Wagen um, und wir gehen. Madrali soll euch besser nicht in euren eigenen Kleidern sehen. Er liebt die Intrige, dieser Mensch - und die Straßensperren stehen bereits.«

Mit dem Kleiderbündel im Arm hatte Mrs. Pollifax den Hof bereits halb durchquert. Bei diesen Worten blieb sie wie angewurzelt stehen.

»Straßensperren?«

Sandor nickte aufmunternd. »Seit zwanzig Minuten. Husch - plötzlich sind sie da! Die Polizei hält jeden auf. Madrali sagt, offiziell ist es eine Verkehrszählung, aber in Wirklichkeit sucht die Polizei ganz bestimmte Personen.« Strahlend sah er Mrs. Pollifax an. »Sollten Sie vielleicht diese bestimmten Personen sein?«

Der Raum sah aus wie eine Räuberhöhle. Flackernde Kerzen warfen ihre Schatten an die Wände und die Zimmerdecke. Zum Abendessen hatte es Tel kadayif und Pilaf gegeben. Auf dem Holzkohlenöfchen war gekocht worden. An einer geweißten Wand hing das Bild eines ungewohnt leutselig lächelnden Atatürks. Hinter dem Kohleofen hockte Bengzig Madrali mit untergeschlagenen Beinen auf dem Boden. Auf den Knien balancierte er ein Brett und fertigte, mit zusammengekniffenen Augen, drei Identitätskarten an. Ab und zu brummte er laut, wenn er seine Arbeit durch eine Lupe betrachtete. Dazwischen warf er Mrs. Pollifax ein beruhigendes Lächeln zu.

»Sie heißen jetzt Yurgadil Aziz«, bemerkte Sandor. Schmatzend stopfte er sich das Essen mit den Fingern in den Mund und schielte über Madralis Schulter. »Die andere Dame heißt Nimet Aziz und er« - er wies mit einem fetttriefenden Finger auf Colin - »ist Nazmi Aziz.«

Emily Pollifax betrachtete wehmütig die schwarzen Pluderhosen, die um ihre Beine wallten.

Madrali hatte im Basar eine braune Flüssigkeit besorgt, und damit war Magdas Haar gefärbt worden. Dann war es über dicke Metallwickler gerollt worden, die grotesk von ihrem Kopf abstanden.

Genußvoll rauchte sie eine türkische Zigarette. Ihr Körper wurde von der faltenreichen türkischen Verkleidung restlos verdeckt. Colin lud seinen Fotoapparat. Er wollte ein Paßfoto von Magda anfertigen, sobald ihre Lockenwickler entfernt und

ihr Haar gekämmt war.

Colin trug abgewetzte, dünn gestreifte Hosen, die mit einem Stück Schnur festgebunden waren, dazu eine Weste, die ihm über die Brust zu eng war, ein violettes Hemd und eine hellrote Krawatte. Sein buschiger Schnurrbart verdeckte seinen Mund fast völlig. Er versuchte immer wieder, auf den Bart hinabzublinzeln. Das Ergebnis war, daß Colin gottverboten schielte. Außerdem kitzelte ihn der Bart.

Mrs. Pollifax stand auf, trat zu Magda und befühlte ihr Haar. Es war trocken. Sie nahm ihr die Wickler ab und sagte: »Mr. Madrali, haben Sie die Schminke? Und den weißen Hintergrund für das Paßbild?«

»Evet, evet«, sagte Madrali. »Dort drüben.«

»Trotzdem kann ich mir nicht vorstellen, wie Sie sie außer Landes schmuggeln wollen, wenn wir nicht mal aus Ankara rauskönnen«, sagte Colin.

»Ich gehe jetzt mich erkundigen.« Sandor stellte bedauernd seinen halbvollen Teller ab.

»Die weiße Bluse, bitte«, sagte Mrs. Pollifax. Sie half Magda, sich aus ihrer türkischen Tracht zu schälen und ihr eigenes marineblaues Strickkostüm anzuziehen.

Sandor blieb stehen und sagte: »Hol mich der Teufel, ohne Paß kommt sie nie über die Grenze.«

»Aber sie hat ja einen Paß«, antwortete Mrs. Pollifax überlegen. Dabei bepinselte sie Magdas weißes Gesicht mit dem flüssigen braunen Makeup.

»Hol mich der Teufel, den haben Sie auch gefälscht?«

»Der Paß ist ganz korrekt und höchst amtlich«, belehrte Mrs. Pollifax ihn. »So.« Sie schminkte Magdas Mund. »Sie sieht aus wie eine unterernährte Schauspielerin. Finden Sie nicht auch, Colin?«

»Sie haben recht. Das hätte ich nicht für möglich gehalten«,

sagte Colin.

Das Blitzlicht erhellte den Raum mehrmals hintereinander, ehe er wieder in seine angestammte Dunkelheit versank. Dann legte Magda sich hin und schlief auf der Stelle ein. Colin war beim Entwickeln des Filmes sehr nervös. Da Madralis englischer Wortschatz sehr bescheiden war und er außerdem gänzlich in seiner Fälschertätigkeit aufging, öffnete Mrs. Pollifax die Tür und trat ins Freie.

Das winzige Haus, in dem Mr. Madrali wohnte - oder sich verbarg - schmiegte sich an die Mauern der Zitadelle. Die Sonne versank eben hinter den fernen Bergen. Leuchtende Röte überzog den Himmel, aber auf die Ebene rund um Ankara senkte sich bereits die Dämmerung, und die ersten Lichter blitzten auf.

Andächtig blieb Mrs. Pollifax stehen. Der Ruf des Muezzins schlug an ihr Ohr. Ich muß eines Tages zurückkommen, dachte sie, und mir dieses Land richtig ansehen. Aber sie wußte, daß diese Stimmung bei einem nächsten Besuch unwiederbringlich dahin sein würde. Diese Beglückung zu leben, entsprang der Gefahr ihrer derzeitigen Lage.

Es war sehr schnell dunkel geworden. Sie hörte hinter sich Sandors Schritte. »Sind Sie das?« fragte er und sah sie angestrengt an.

»Ja. Wo haben Sie gesteckt?«

»Wir haben Glück«, frohlockte er. »Im Morgengrauen fährt der Bus ab, der zweimal die Woche nach Yozgat geht. Ich bin zum Taksim-Platz gegangen, um sicher zu sein. Die Leute schlafen bereits dort und warten.«

»Bus?« fragte Mrs. Pollifax unsicher. »Aber wird die Polizei denn die Busse nicht auch kontrollieren?«

»Wenn Sie die Busse sehen, werden Sie verstehen«, sagte er geheimnisvoll. »Nur Türken fahren damit. Touristen nie. Und sie kaufen die Karten lange vor der Abfahrt. Hol mich der

Teufel, ich habe vier Fahrkarten nach Yozgat gekauft.«

»Vier?« wiederholte Mrs. Pollifax.

»Sie brauchen mich zum Übersetzen«, sagte er bescheiden.

Dankbar sah sie ihn an. »O ja, Sandor, und wie wir Sie brauchen! Aber ich habe kaum zu hoffen gewagt... Werden Sie denn nicht von der Polizei gesucht, Sandor? Wer sind Sie wirklich?«

»Ein Gauner«, sagte er grinsend. »Und wer sind Sie?«

Sie lachte. »Offenbar frage ich schon wieder zuviel.«

»Ja, das tun Sie.« Sandor nahm ihren Arm. »Bitte, gehen Sie jetzt rein, bevor uns jemand englisch sprechen hört. Morgen bei Tagesanbruch fahren wir nach Yozgat.«

Nachdem Sandor jetzt offiziell das Amt des Reiseleiters übernommen hatte, führte er ein strenges Regiment. Er gestattete ihnen, bis drei Uhr früh zu schlafen. Dann rüttelte er sie wach. »Ihr müßt jetzt aufstehen, wie echte Bauern. Ihr könnt auf dem Taksim- Platz weiterschlafen, bitte. Wie die anderen.«

Die drei erhoben sich steifbeinig von ihren Matten. Waschen mußten sie sich unterwegs am öffentlichen Brunnen, erklärte ihnen Sandor.

Madrali brachte ihnen Tee und Obst zum Frühstück. Auch ihren Proviant mußten sie im Bus bei sich haben. Er lag bereits in einem Korb verpackt: zwei Krüge mit Wasser und die Reste ihres Abendbrots. Madrali zauberte einen kleinen Pappkoffer hervor, der aussah, als hätte er schon ein Dutzend Besitzer gehabt. Darin packte Mrs. Pollifax das Kostüm, das Magda für später zgedacht war. Colin legte ein paar Ersatzfilme dazu. Von der Kamera aber trennte er sich nicht. Die trug er in einem Leinensack bei sich. Mrs. Pollifax tastete nochmals ihre Pluderhosen ab, in denen sie mehrere Banknotenbündel und Magdas Paß mit Sicherheitsnadeln befestigt hatte. Ihren Blumenhut übergab sie Mr. Madrali mit der Weisung, ihn zu

vernichten, ebenso ihre nutzlos gewordene leere Handtasche.

Im ersten Morgengrauen brachen sie auf. Sie schüttelten Mr. Madrali die Hand und bedankten sich für seine Hilfe. Und dann waren sie wieder auf sich selbst angewiesen. Ihre Verkleidung bot ihnen zwar einen gewissen Schutz, aber die Straße war voller Gefahren.

»An diese Pluderhosen könnte ich mich gewöhnen«, sagte Mrs. Pollifax und schritt kräftig aus. »Ist mein Kopftuch richtig gebunden?«

»Ja, sehr schön«, sagte Sandor ernst. »Nur bitte - langsam! Sie benehmen sich wie eine Amerikanerin. Vergessen sie nicht - Sie stammen aus einem kleinen Dorf. Sie dürfen sich nicht so selbstsicher bewegen, und bitte - bleiben Sie hinter uns Männern zurück!«

Abbittend zuckte er die Schultern. »Nicht meinetwegen. Ich weiß genau, wer Sie sind. Aber anatolische Frauen arbeiten schwer und reden nichts. Sie halten sich den Schal vors Gesicht, das heißt, daß Sie sehr schüchtern sind, aus einem ganz kleinen Dorf kommen. Sie sehen nämlich bei weitem nicht so türkisch aus wie die andere Dame«, fügte Sandor mit einem Blick auf Magda zurück.

»Oh, verzeihen Sie«, sagte Mrs. Pollifax zerknirscht und blieb noch einen weiteren Schritt hinter Sandor und Colin zurück.

»Und sprechen Sie nicht ständig englisch«, steuerte Colin seinen Teil bei. Das versetzte Mrs. Pollifax einen weiteren Schlag.

Sie gingen jetzt durch eine breite Allee mit hochmodernen Häusern. Wenn nicht eine Ziegenherde durch eine Seitengasse getrieben worden und eine Schar Truthühner kreischend und flügelschlagend über eine Kreuzung getrippelt wäre, hätte Mrs. Pollifax fast vergessen, daß das der Nahe Osten war.

Sie langten an dem Platz an, wo der Autobus, ein uraltes hölzernes Vehikel, neben dem Gehsteig stand. »Es ist noch

früh«, erklärte Sandor. Rundum hockten ein Dutzend Familien. Es sah aus, als hätten sie die ganze Nacht hier zugebracht. Sandor ermahnte seine Reisegefährten, mit niemandem zu reden, auch nicht untereinander, sondern sich auf ein freundliches Lächeln zu beschränken. Schweigend hockten sie sich zu den anderen auf den Boden.

Ungefähr eine Stunde später kam der Busfahrer pfeifend über die Straße, sperrte den Bus auf und brüllte den Fahrgästen zu, sie möchten ihm ihre Koffer reichen, damit er sie auf dem Dach des Autobusses verstauen konnte. Ein Polizist kam näher und blieb beobachtend stehen. Zu Mrs. Pollifax' Schreck ließ er sich dann von jedem Fahrgast den Personalausweis und die Fahrkarte zeigen.

»Nur keine Angst. Ganz ruhig bleiben«, flüsterte Sandor.

Als der Polizist bei Mrs. Pollifax anlangte, machte sie sich so klein und bescheiden wie möglich. »Yurgadil Aziz«, sagte er nachdenklich und prüfte ihren Ausweis. »Billett?« fragte er und streckte die Hand aus.

Sandor sprang auf, redete den Mann in fließendem Türkisch an und zog vier Fahrkarten aus seiner Tasche. Mrs. Pollifax begriff, daß sie nach ihrem Fahrschein gefragt worden war. Da sämtliche Karten bereits vor Tagen gekauft worden waren, konnte keine der Anwesenden eine soeben eingetroffene, polizeilich gesuchte Amerikanerin sein. Die Fahrkarten wurden zurückgegeben, der Polizist setzte seinen Rundgang fort, der Busfahrer brüllte, die Fahrgäste brüllten ebenfalls und drängten in den Autobus. Ein Kind übergab sich. Ein Schwein quietschte. Wer keinen Sitzplatz ergatterte, setzte sich auf den Boden. Männer und Frauen lachten und beglückwünschten sich, daß sie im Autobus waren, und die Reise nach Yozgat begann.

Sieben Stunden später rumpelte der Bus in Yozgat ein, nachdem er unzählige Male angehalten hatte, um den Kühler nachzufüllen, den Kindern Bewegung zu verschaffen,

ohnmächtig gewordene Frauen zu laben und einen Reifen zu wechseln. Nach sieben Stunden engster körperlicher Berührung war jede Verkleidung sinnlos geworden. Der ganze Autobus wußte, daß drei Fahrgäste nicht türkisch konnten, aber niemand schien sich darüber zu wundern oder aufzuregen. Es waren Ausländer und daher Gäste. Ob sie Jugoslawen, Rumänen oder Bulgaren waren - an Amerikaner dachte offenbar niemand -, sie wurden zuvorkommend behandelt. Man lächelte sie an, reichte ihnen Weintrauben, Pfirsiche und Süßigkeiten und bot ihnen etwas weiter vorn Sitzplätze an, wo sie dem Staub, der in dichten Wolken durch die Fenster drang, um eine Spur weniger ausgesetzt waren. Trotzdem wollten die sieben Stunden kein Ende nehmen. Mrs. Pollifax bedauerte den Großteil der Fahrgäste zutiefst, die bis Sivas fuhren.

»Wann treffen sie dort ein?« fragte sie Sandor.

»Um sechs, um acht, um Mitternacht - wer kann das wissen? Nur Allah. Aber bedauern Sie die Leute nicht, sie finden die Fahrt herrlich.«

»Magda nicht. Sie sieht wieder entsetzlich elend aus.«

»Ich helfe ihr. Ich frage diskret nach den Zigeunern, die sie sucht«, versprach Sandor. »Auf dem Platz stehen immer Männer, und in einer kleinen Stadt weiß jeder alles von jedem. Ich habe vorausgedacht. In Yozgat wird es nicht viele Autos geben und nur wenige Tankstellen. Es fällt weniger auf, wenn wir Pferd und Wagen mieten. Hol mich der Teufel - okay?«

»Hol mich der Teufel - okay«, lächelte Mrs. Pollifax.

Der Bus hielt auf dem Dorfplatz von Yozgat an und hupte gebieterisch.

Mrs. Pollifax stand auf und sah sich nach Colin um. Er war hinter ihr eingezwängt und konnte ihr nur zuwinken.

Sandor half Magda auf die Beine. Zu dritt verließen sie den Bus.

Sandor sprang als erster ab. Ihm folgte Magda, die ihm beinahe in die Arme fiel. Mrs. Pollifax kam hinter ihnen. Sie hob den Kopf, um sich in Yozgat umzusehen - und erstarrte. Aus der kleinen Menschengruppe auf dem Gehsteig hatte sich ein Mann gelöst und kam näher, um jeden aussteigenden Fahrgast genau zu mustern. Jetzt betrachtete er eindringlich das vom Kopftuch halb verdeckte Gesicht von Mrs. Pollifax. Sein Blick wanderte weiter zu Sandor und fiel schließlich auf Magda, die sich mühsam auf Sandors Arm stützte.

Der Mann war wegen seines kleinen weißen Spitzbarts leicht zu erkennen. Außerdem hatte Mrs. Pollifax schon einmal mit ihm Blicke getauscht - in Istanbul. Es war Dr. Guillaume Belleaux.

Jetzt kam er näher und richtete einige Worte in türkischer Sprache an Mrs. Pollifax. Belustigt ruhte sein Blick auf den weißen Haarsträhnen, die unter ihrem Kopftuch verfügten. Während sie noch überlegte, wie sie antworten sollte, hob er die Hand und riß ihr das Kopftuch herunter. »Mrs. Pollifax, wenn ich nicht irre«, sagte er liebenswürdig. »Haargenau die Dame, der ich mich auf Mr. Carstairs Wunsch annehmen soll. Was ich augenblicklich tun werde.«

Entsetzt wich Mrs. Pollifax zurück.

»Und Ihre beiden Begleiter sind sicher Madame Ferenci-Sabo und Mr. Colin Ramsey von der Firma Ramsey.« Er hob den Arm und winkte jemand auf der gegenüberliegenden Straßenseite zu. »Es ist mir bekannt, daß Sie Karate beherrschen«, fuhr er schmeichelnd fort.

»Eine falsche Bewegung, und ich erschieße Sie mit dem Revolver, den ich unter dieser Zeitung halte.«

»Hol mich der Teufel«, sagte Sandor. Ob er jedoch über den Revolver erschrocken war oder darüber, daß er irrtümlich für Colin gehalten wurde, ließ sich nicht erraten.

Mrs. Pollifax seufzte tief. Um der Fahndung der Polizei von

Ankara zu entgehen, hatte sie sieben beschwerliche Stunden ertragen, und was war nun das Ergebnis? Sie war Dr. Belleaux geradewegs in die Arme gelaufen. Das war mehr als ungerecht und sehr dazu geeignet, jede Unternehmungslust zu ersticken.

"Der Wagen kommt gleich. Etwas Geduld, wenn ich bitten darf«, sagte Dr. Belleaux. »Wir fahren nur ein kurzes Stück. Ich würde Ihnen raten, widerstandslos einzusteigen.« Er drehte sich um und sah Colin an, der wie gelähmt auf der untersten Stufe des Autobusses stand und ihn mit offenem Mund anstarrte. »Hareket etmek - cabucak!« herrschte Bellfaux ihn an.

Colin schloß den Mund. Mit offenem Mund hatte er unwahrscheinlich dumm ausgesehen. Verwundert hörte Mrs. Pollifax ihn mit beleidigter Stimme »evet, evet« sagen. Dann entfernte er sich steifbeinig.

Einen Augenblick traute Mrs. Pollifax ihren Augen nicht. Allmählich begriff sie, daß Dr. Belleaux Colin nicht erkannt hatte. Er hatte zwei Frauen und einen Mann gesucht, und die hatte er gefunden. Daß sie jetzt zu viert waren, konnte er nicht wissen. Genausowenig wie er ahnte, daß Colin zu Ihnen gehörte. Colin hatte das zum Glück sofort erfaßt.

Sie und Sandor sahen einander bedeutsam an. Dann fuhr ein Wagen an den Autobus heran, und Dr. Belleaux befahl: »Einsteigen, bitte!« Er hielt den Wagenschlag auf. »Nein, Mr Ramsey, Sie sitzen bitte vorn, wo ich Sie erschießen kann, falls Sie Schwierigkeiten machen sollten.«

Um den verständnislosen Sandor aufzuklären, sagte Mrs. Pollifax frostig: »Gestatten Sie mir, daß ich Sie bekannt mache. Ich nehme an, daß dies hier Dr. Guillaume Belleaux ist. Der sind Sie doch, nicht wahr? Er ist der Anführer der Bande, die uns auf der Straße nach Ankara zu ermorden versuchte.« Bei ihren Worten blitzten Sandors Augen drohend auf. »Und der Herr neben ihm ist Stefan«, ergänzte sie beißend.

»Er arbeitet nicht nur für Dr. Belleaux, er entführt auch

Menschen und betäubt sie noch obendrein.«

Dr. Belleaux beachtete sie nicht. Er beugte sich vor und sagte: »Fahren Sie los, Stefan! Der Autobus dürfte noch ein Weilchen hier stehenbleiben. Kennen Sie den Weg? Die Straße dort drüben, dann links und scharf nach rechts.«

Der Wagen verließ den Platz, fuhr an einem Cafe mit dem Schild CIKOLATA - SIGARA - KOKAKOLA vorbei (das kann ich lesen, dachte Mrs. Pollifax müde) und wandte sich einer gepflasterten Straße zu, die sich bald in einen primitiven Karrenweg aus festgestampftem Lehm verwandelte.

»Wohin fahren wir?« fragte Mrs. Pollifax.

»Nicht weit«, beruhigte Dr. Belleaux sie. Seine Stimme klang gepflegt und zuvorkommend. Er war der geborene Gastgeber. »Wir hielten es für das Vernünftigste, ein leerstehendes Haus in Yozgat zu mieten, während wir auf Sie warteten. Natürlich haben wir mit Ihrem Kommen gerechnet. Ich nahm an, daß Sie entweder in irgendeiner Verkleidung oder gar nicht eintreffen würden, da doch die Polizei so emsig nach Ihnen sucht. Allerdings ahnt die Polizei nicht, daß sie Sie in Yozgat suchen müßte. Diese Kenntnis hat Stefan und mir einen unbezahlbaren Vorsprung eingeräumt.« Er beugte sich vor. »Jetzt rechts, Stefan. Und fahren Sie den Wagen gleich hinters Haus. Ich will nicht, daß man ihn von der Straße aus sehen kann.« Unverändert liebenswürdig wandte er sich an Mrs. Pollifax. »Wie Sie wissen, habe ich einen Revolver. Einige sogar, um genau zu sein. Sie sehen, daß jeder Widerstand zwecklos ist. Fügen Sie sich also, und erzählen Sie mir alles, was ich hören möchte. Dann werden wir beide uns bestens verstehen.«

Sie waren vor einem niedrigen, staubigen Haus vorgefahren, das verschlossen und unbewohnt aussah. Das nächste Haus lag etwa eine Viertelmeile entfernt. Stefan fuhr rückwärts über einen holprigen Weg in den Hinterhof und stellte den Motor ab.

»Assim ist im Haus. Hupen Sie einmal laut. Für den Weg ins

Haus werden wir ihnen die Hände fesseln«, sagte Dr. Belleaux.

Die Tür fiel hinter ihnen zu und sperrte das Tageslicht aus. Durch die fast geschlossenen Holzläden drang auch nicht der kleinste Sonnenstrahl. Sie standen im Dunkel, bis Dr. Belleaux eine Kerze und dann eine Laterne anzündete. »Dort rein«, befahl er. Sie wurden in eines der beiden Hinterzimmer gestoßen.

Der Raum sah wie ein Stall aus. Bestimmt hatten in kalten Winternächten Mensch und Tier gemeinsam hier gehaust. Der Fußboden bestand aus festgestampfter Erde. In einer Ecke lag noch ein Heuhaufen, und es roch stark nach Moder und Dünger. Ursprünglich hatte es auch eine Hintertür gegeben, aber sie war mit Ziegeln zugemauert, ohne übertüncht worden zu sein. In der Mitte des Raumes standen drei hölzerne Stühle, Assim band sie hintereinander an je einen der Stühle; zuerst die Hände hinter dem Rücken und dann die Fußgelenke. Sobald das geschehen war, winkte Dr. Belleaux seine Helfer ins Nachbarzimmer. Mrs. Pollifax hörte sie dort in türkischer Sprache tuscheln. Leise sagte sie:

»Magda - wie geht es Ihnen?«

Magda lächelte verzagt: »Im Augenblick gut. Aber endlich in Yozgat und so nah am Ziel zu sein, und dann...« Sie brach ab.

Sandor sagte wutbebend: »Stellen Sie sich vor, selbst ich habe bereits von diesem Dr. Belleaux gehört! Ich bin noch immer wie vor den Kopf geschlagen. Es muß für uns einen Weg in die Freiheit geben. Es muß!«

»Ja, aber wie?« seufzte Mrs. Pollifax.

»Colin ist schließlich auch noch da.«

»Was kann er schon tun? Er weiß doch nicht mal, wo wir sind«, sagte Mrs. Pollifax.

»Ach, irgend etwas!«

»Ja, aber was?«

Sandor schwieg. Schließlich sagte er wütend: »Ich weiß es

auch nicht!«

»Er weiß nicht, wohin man uns gebracht hat«, wiederholte Mrs. Pollifax. »Und selbst wenn er es wüßte, wie sollte er uns helfen? Er ist allein und völlig unerfahren.«

»Seit er Sie kennt, hat sich das geändert«, bemerkte Sandor trocken.

Die Stimmen im Nebenraum verstummten. Dr. Belleaux kehrte zurück.

»Ach, da sind Sie ja!« sagte er, als hätte er sie in seiner Zerstreuung vergessen. »Unweit von hier liegt eine kleine archäologische Ausgrabungsstätte, an der ich beteiligt bin. Dort werden Sie heute nacht beerdigt werden.« Er kicherte. »Vielleicht gräbt man Sie in ein paar Jahren wieder aus und feiert Sie als antiken Fund.«

»Sehr komisch«, sagte Mrs. Pollifax sauer. »Und Mr. Carstairs? Was werden Sie ihm sagen?«

»Daß ich fieberhaft nach Ihnen gesucht habe, aber Sie leider wie vom Erdboden verschwunden sind«, antwortete Dr. Belleaux mit liebenswürdigem Lächeln.

»Hat er Ihnen wirklich meinetwegen telegraphiert?« fragte Mrs. Pollifax neugierig.

Dr. Belleaux lehnte sich an die Wand und sah sie wohlwollend an. »Aber selbstverständlich, gestern abend erst. Und er gab mir auch Ihre volle Personenbeschreibung durch. Woraus ich sofort schloß, wie gefährlich Sie für mich sind. Vorher hatte er mich auch telegrafisch über Henry Miles informiert. Nur Sie hatte er leider verschwiegen. Miles aus der Welt zu schaffen, war nicht schwer. Ebensowenig wie den ersten Mann, den Miles vermutlich ersetzen sollte. Aber für wen Sie arbeiten, das ahnte ich wirklich nicht. Selbst als Sie mir die Ferenc-Sabo vor meinen Augen - und vor meinen versammelten Freunden - wegschnappten, ahnte ich noch nicht, daß Sie in Carstairs' Auftrag handeln. Komisch, wie?«

»Sicher kommen Sie sich jetzt reichlich dumm vor«, bestätigte sie freundlich. »Wie lange sind Sie schon Doppelagent?«

»Das ist doch unwesentlich«, wehrte er bescheiden ab. »Eigentlich war ich das, was man im allgemeinen einen Schläfer nennt. Das heißt, ich wurde für wichtige Aufgaben in Bereitschaft gehalten. Obzwar ich nicht behaupten will, daß ich meine bevorzugte Lage nicht ab und zu benützt habe, um diskrete Hinweise zu geben. Der Absprung der Ferenci-Sabo aber war so folgens schwer, daß ich den Befehl erhielt, sie um jeden Preis zurückzuholen. Das ließ sich mit meiner Eigenschaft als Freund der Amerikaner und der Türken ausgezeichnet vereinbaren.« Er lächelte. »Zu meinem Glück jedoch scheint der Preis ausgesprochen niedrig zu sein. Ab morgen kann ich mein so angenehmes Leben in Istanbul wieder aufnehmen. Jetzt allerdings«, schloß er in verändertem Tonfall, »muß ich mich ans Werk machen.«

»Hain«, knurrte Sandor.

»Was heißt das?« fragte Mrs. Pollifax.

»Verräter«, übersetzte Dr. Belleaux gleichmütig. Er wandte sich an Magda. »Vor allem interessiert es mich, weshalb die Amerikaner in diese Sache mit einbezogen wurden und wie die Verbindung zu ihnen hergestellt wurde«, sagte er. »Das finde ich nämlich - nun, sagen wir äußerst verdächtig.« Er sah Magda unverwandt an. »Reden Sie!« befahl er. Seine Stimme klang plötzlich drohend. »Sie werden mir jetzt genau berichten, warum und wie Sie sich an Mr. Carstairs gewandt haben. Sie werden mir weiter sagen, welche Unterlagen Sie mitgebracht und weshalb Sie darauf bestanden haben, nach Yozgat zu fahren.«

»Nein«, erwiderte Magda ruhig.

Dr. Belleaux begann, Magda zu ohrfeigen. Mrs. Pollifax schloß die Augen. Niemand sollte die Tränen sehen, die sie um

Magda vergoß.

Hin und her pendelte seine Hand – eins, zwei, eins, zwei. Er hatte jedoch Magdas Kräfte überschätzt. Sie erschlaffte plötzlich und versank in barmherziger Ohnmacht.

»Dreckskerl!« brüllte Sandor.

Dr. Belleaux wandte sich Mrs. Pollifax zu. Nun war die Reihe an ihr.

Wieder schloß sie die Augen. Sie dachte plötzlich an ihre kleine hübsche Wohnung in New Brunswick. Dann schlug sie die Augen auf und erwiderte fest Dr. Belleaux' Blick. Er stand mit zusammengekniffenen Augen und erhobener Faust vor ihr.

Mrs. Pollifax betete um Mut.

Als Colin aus dem Bus stieg, sah er Dr. Belleaux mit Mrs. Pollifax sprechen. Es wurde ihm fast übel. Er hatte zwar Dr. Belleaux in seinem Haus in Istanbul nicht gesehen, aber er erkannte ihn nach den Zeitungsfotos. Momentan war er schwer schockiert, diesem Mann leibhaftig und ausgerechnet hier zu begegnen. In der nächsten Sekunde empfand er grenzenlose Erleichterung:

Mrs. Pollifax hatte Dr. Belleaux zu Unrecht verdächtigt, und Dr. Belleaux war hierher gefahren, um ihr das zu sagen.

Und dann mußte Colin erkennen, daß er sich doch geirrt hatte.

Wenn alles mit rechten Dingen zugeht, konnte Dr. Belleaux ja gar nicht wissen, daß sie nach Yozgat gefahren waren. Colin schlug die Augen nieder. Er sah die Zeitung, die Dr. Belleaux so unnatürlich in der Hand hielt, und erriet, daß er darunter eine Waffe versteckte.

Colin fürchtete schon, sich übergeben zu müssen. Wie angewurzelt blieb er auf der untersten Stufe des Autobusses stehen. Die Fahrgäste hinter ihm beschwerten sich bereits, daß er den Ausgang versperrte.

Dadurch erst wurde Dr. Belleaux auf ihn aufmerksam. Er drehte sich um und bemerkte Colins fassungslosen Blick. Schroff befahl er ihm in türkischer Sprache, seines Weges zu gehen. Colin erinnerte sich daran; daß er ja verkleidet war. Dr. Belleaux schien ihn nicht erkannt zu haben. »Evet, evet«, stotterte er, stieg aus dem Bus und überquerte die Straße.

Dort blieb er stehen, weil er nicht wußte, wohin er gehen sollte.

Deutlich wurde ihm klar, daß Mrs. Pollifax, Magda und Sandor eben in Gefangenschaft geraten waren. Das bekümmerte ihn sehr, und er fand es nach allem, was sie durchgemacht hatten, auch ungerecht.

Flüchtig überlegte er, ob er die Polizei alarmieren sollte. Dann aber fiel ihm ein, daß ihm die konventionelle Art der Beschwerde verschlossen war, seit er sich mit Mrs. Pollifax verbündet hatte. Scheußliche Situation! Es gab keinen Menschen, der hier helfen konnte - abgesehen von ihm selbst. Und er war völlig machtlos. Er sah, daß Dr. Belleaux den Arm hob und einem Mann zuwinkte, der in einem parkenden Wagen saß. Der Fahrer nickte, wendete und fuhr an den Autobus heran. Über das Wagendach hinweg sah Colin die Köpfe seiner drei Freunde, als sie ins Auto stiegen. Dann fiel der Wagenschlag zu. Das Auto fuhr los und bog in die Straße ein, an der Colin stand. Es fuhr ganz dicht an ihm vorbei, aber da im Fond die Jalousien heruntergelassen waren, sah er nur den Fahrer. Und das war Stefan.

In diesem Augenblick begriff Colin, daß seine Freunde nun endgültig aus seinem Leben verschwanden. Nie würde er erfahren, wohin man sie gebracht hatte. Die Vorstellung war ihm noch unerträglicher als sein Schreck.

Er besah sich die Umstehenden. Es waren steinalte Männer, zum Teil dösten sie auf den Bänken im Schatten vor sich hin. Eine Frau fegte lustlos mit einem Reisigbesen die Straße. Ein

Junge zerrte an einem Packesel. Der Fahrer des Autobusses belud das Vehikel mit einem Sack, der Post zu enthalten schien. An der Ecke des Platzes sah Colin ein kleines Cafe. Auf einem Schild stand CIKOLATA - SIGARA - KOKAKOLA. Sein Blick fiel auf drei alte, staubige Fahrräder, die an der Mauer lehnten. Ihre Besitzer waren offenbar im Cafe. Dr. Belleaux' Wagen war eben in die Straße daneben eingeschwenkt und wirbelte eine dichte Staubwolke hinter sich auf.

Ohne zu überlegen rannte Colin über die Straße, riß eines der Fahrräder an sich, setzte sich auf und fuhr wie besessen die Straße entlang, in die der schwarze Wagen eingebogen war. Man schrie ihm nach, aber er kümmerte sich nicht darum, sondern trat noch fester in die Pedale. Der Wagen verbarg sich hinter einer Staubwolke, die Colin am Atmen hinderte.

Er hörte, daß er verfolgt wurde, aber das wütende Protestgeschrei hinter ihm störte ihn nicht. Er fuhr an niederen Steinmauern vorbei, an einem staubigen Weingarten und bescheidenen Häuschen mit abblätterndem Verputz. Dann endete das Pflaster, und er sah sich vor zwei Sandstraßen. Unschlüssig hielt er an. In diesem Augenblick erreichte ihn der Verfolger, der am dichtesten hinter ihm war. Es war ausgerechnet ein Mädchen, das ihn sofort wütend auf Türkisch beschimpfte.

In seiner Ratlosigkeit schrie er englisch zurück: »Ich kann Sie nicht verstehen! Ich verstehe kein Wort!«

Unverändert ergoß sich die Sturzflut von Worten über ihn. Dann plötzlich brach das Mädchen mitten im Satz ab. »Aber Sie sprechen ja englisch! Sie sind kein Türke!«

»Ich bin Engländer, und ich habe meine Freunde verloren. Sie sitzen in dem schwarzen Wagen, der hier entlanggefahren ist, und es tut mir schrecklich leid, daß ich ihr...« Jetzt erst brach auch er ab. »Na, so etwas - Sie sprechen ja auch englisch!«

Ungeduldig erwiderte sie: »Ich gehe in Istanbul aufs College.

Aber was treiben Sie in diesem Aufzug? Sind Sie Soziologe, der unser Volkstum studiert? Sie sind ja wie ein Bauer gekleidet!«

»Ich muß den Wagen finden!« sagte Colin verzweifelt.

»Der ist nach links abgebogen. Sehen Sie denn nicht den Staub?« sagte sie ruhig.

»Ich verspreche Ihnen, daß ich Ihnen Ihr Fahrrad zurückgebe. Oder kommen Sie mit, wenn Sie mir nicht trauen, aber ich muß diesem Wagen nach!«

»Ich komme mit«, entschied sie.

Gemeinsam setzten sie die Fahrt fort. Die Häuser standen wie kleine Schachteln in einer Zeile beisammen. Ein schmutziges Bächlein floß neben der Straße her. Plötzlich machte die Straße eine Biegung.

Dahinter setzten sich die vernachlässigten Häuser fort. Colin mußte einer Ziege ausweichen. Unter einem Baum schrie ein Esel. Da und dort hockten alte Männer. Frauen waren nirgends zu sehen. Die Zwischenräume zwischen den Häusern wurden größer, und noch immer sah Colin keinen Wagen. Vor dem letzten Haus der Dorfstraße, das völlig abseits stand, hing jedoch noch eine dünne Staubwolke.

»Sie sind im letzten Haus«, sagte das Mädchen. »Was tun sie dort? Das ist seit Jahren nicht mehr bewohnt. Sind Sie sicher, daß sie dort drinnen sind? Ich warte, während Sie anklopfen.«

Colin stieg vom Rad. »So einfach ist das nicht.«

Er drehte sich um und sah das Mädchen an. Das hätte er lieber nicht tun sollen. Sein erster Eindruck war der einer etwas plump geratenen, rundlichen jungen Frau gewesen, die auf recht banale Art hübsch war.

Auf den zweiten Blick jedoch stellte er fest: sie war einfach hinreißend. Sie hatte einen makellosen Teint, volle, sinnliche Lippen, und unter dichten Wimpern blickten große, blaue Augen hervor. Diese leuchtendblauen Augen standen in reizvollem

Kontrast zu dem hellbraunen Haar. Mit unverhohlener Bewunderung schaute er sie an.

»Wie heißen Sie?« fragte er.

»Sabahat Pasha. Und Sie?«

»Nazim Aziz«, sagte er geistesabwesend.

Sie lachte. »Wie? Aber Sie sind doch kein Türke!«

Er wurde rot. »Eigentlich heiße ich Colin Ramsey, aber - ach, hol's der Teufel, fahren Sie jetzt zurück«, sagte er und lehnte sein Fahrrad gegen eine baufällige Mauer. »Ich gehe den Rest des Wegs zu Fuß.«

»Fahren?« sagte sie lachend. »Wie kann ich denn gleichzeitig auf zwei Rädern zurückfahren? Und warum fahren Sie nicht zur Haustür und überzeugen sich, ob Ihre Freunde wirklich da sind?«

»Verdammt«, sagte er. Ratlos betrachtete er ihre strahlenden Augen und den ausdrucksvollen Mund. Wie sollte er ihr die Situation erklären? Das war unmöglich.

»Etwas stimmt nicht«, sagte sie, ohne ihn aus den Augen zu lassen. »Sie haben irgendwelche Schwierigkeiten.« Das Lachen war aus ihren Augen verschwunden, und sie blickte ihn ernst an.

»Ja«, gestand er. »Aber es ist kein Fall für die Polizei«, fügte er hastig hinzu. »Es handelt sich um Amerikaner, und wenn ich die Polizei rufe, wäre das mehr als peinlich.«

»Amerikaner!« rief sie. »Hier in Yozgat! Die möchte ich unbedingt kennenlernen! Was hat sie nach Yozgat geführt?«

Deutlich stand Colin plötzlich vor Augen, weshalb sie nach Yozgat gekommen waren. Vielleicht gab es doch noch eine Hilfe. Aufgeregt sagte er: »Hören Sie, Sabahat, haben Zigeuner in oder bei Yozgat ihr Lager aufgeschlagen?«

Sie sah ihn verdutzt an und überlegte. »Ein paar haben einige Tage vor dem Dorf kampiert. Das wei ich, weil sich viele meiner Freundinnen von ihnen aus der Hand lesen ließen. Aber

angeblich sind sie gestern in südlicher Richtung aufgebrochen. Jetzt ist nur noch der Mann mit dem Tanzbär da.«

»Und das ist auch ein Zigeuner?«

Das Mädchen lachte. »Aber ja - nur Zigeuner haben Tanzbären!« Sie sah ihn verwundert an. »Aber der Mann ist sehr schmutzig und ungepflegt«, warnte sie.

»Wissen Sie, wo er haust?«

»Ja. Hinter der Moschee, an der Straße zum Dorf. Ich habe seinen Wagen gesehen. Seinen Hund auch.«

»Wenn ich auf dem Rad mit Ihnen zurückfahre, würden Sie mich dann zur Straße begleiten, die zu dem Zigeuner mit dem Tanzbären führt?« bat er leichtsinnig.

»Sie wollen ihn aufsuchen?« fragte sie verblüfft.

»Ich muß.«

Mißtrauisch rückte sie von ihm ab. Dann sah sie ihm ins Gesicht und begann zu lachen. »Ihr Schnurrbart ist verrutscht. Er hängt ganz schief.«

»Das wundert mich nicht. Das verdammte Ding kitzelt entsetzlich.«

Er tastete nach dem Bart und löste ihn ab.

Während ihres Gesprächs hatte sie versucht, sich ein Urteil über ihn zu bilden. Sie schien einen Entschluß gefaßt zu haben. »Kommen Sie - ich bringe Sie selbst zu dem Zigeuner. Sie könnten ja doch kein Wort mit ihm sprechen. Meine Freundin ist bestimmt nicht böse, wenn ich mir ihr Fahrrad noch etwas länger ausleihe.«

»Das ist sehr nett von Ihnen«, sagte er dankbar.

Er wendete sein Rad, und sie fuhren ins Dorf zurück. Sie gelangten wieder auf den Hauptplatz. Der Autobus war endlich weggefahren. An seiner Stelle standen ein kleiner, verbeulter Pappkoffer und eine Leinentasche. »Lieber Gott - meine Kamera! Und Magdas Koffer!« rief Colin. Daran hatte er gar

nicht mehr gedacht. Er verstaute die beiden Sachen hinten auf dem Rad. Sabahat übernahm die Führung, und sie machten sich auf die Suche nach dem Zigeuner.

Der Wagen des Zigeuners stand, von verkümmerten Bäumen und Sträuchern halb verdeckt, abseits der Straße, von einem häßlichen, bissig aussehenden Hund bewacht.

»Er muß da sein, weil er den Bären an den Wagen gebunden hat«, sagte Sabahat. »Aber der Hund ist nicht angekettet«, fügte sie ängstlich hinzu.

»Ich gehe voraus«, sagte Colin. »Lassen Sie sich Zeit, bis ich dem Mann gesagt habe, daß er den Hund anbinden soll. Das heißt - falls er da ist.«

Sie brauchten gar nicht erst zu rufen. Kaum hatten sie die Straße verlassen, sprang der Hund auch schon knurrend und kläffend auf.

Drohend fletschte er die Zähne. Als Colin sich davon nicht einschüchtern ließ, sprang der Hund ihn an. Colin rührte sich nicht vom Fleck. Sein Herz hämmerte wie verrückt. Uplötzlich tauchte der Zigeuner zwischen den Bäumen auf.

»Ich muß mit Ihnen reden«, rief Colin. »Rufen Sie bitte Ihren Hund zurück!«

Sabahat stand hinter Colin und übersetzte tapfer, obwohl ihre Stimme merklich bebte.

Der Zigeuner rief dem Hund etwas zu. Colin und Sabahat schoben ihre Räder näher.

»Seien Sie vorsichtig«, warnte Sabahat leise. »Bestimmt will er die Fahrräder stehlen.«

»Werden Sie dolmetschen?«

Sie nickte.

»Sagen Sie ihm, daß ich nach Yozgat gekommen bin, um die Zigeuner zu finden, die gestern noch hier waren. Fragen Sie ihn, ob er sie kennt.«

Sahabat übersetzte. Der Mann zuckte die Schultern und antwortete.

»Er sagt, wenn Sie ihm Geld geben, erzählt er Ihnen alles, was Sie wollen«, übersetzte Sabahat.

»Sagen Sie ihm, ich suche eine Zigeunerfamilie, die sich hier in Yozgat aufhalten soll«, sagte Colin.

Sabahat und der Zigeuner wechselten einige Worte.

»Er sagt, er begreife nicht, was Sie von der Zigeunerfamilie wollen.«

»Ich habe eine Nachricht von einer Freundin für sie.«

»Von einer Freundin der Zigeuner?« fragte Sabahat.

»Ja. Sagen Sie ihm, daß ich mit dieser Freundin nach Yozgat gekommen bin. Sie hat mit den Zigeunern die türkische Grenze überschritten. Jetzt ist sie in Schwierigkeiten und braucht Hilfe.«

Der Zigeuner blickte mißtrauisch. Nachdem er Sabahat angehört hatte, entspannte sich seine Miene etwas. Er erkundigte sich nach dem Namen der Dame.

»Magda«, sagte Colin. Den Familiennamen, der in allen Zeitungen stand, wagte er nicht zu nennen.

Der Mann sagte, er kenne weder eine Magda, noch wisse er etwas von den Zigeunern, die früher hier kampiert hätten.

»Stimmt das, was Sie sagen?« flüsterte Sabahat.

Colin nickte. Wie konnte er beweisen, daß er von der Ferenci-Sabo sprach und daß er sie tatsächlich kannte? Plötzlich fielen ihm die Paßfotos ein, die er von Magda gemacht hatte. Er kniete sich neben den Koffer und durchstöberte ihn. Er triumphierte. Er hatte zwei überzählige Fotos von Magda gefunden. Eins davon zeigte er jetzt dem Zigeuner. »Magda«, sagte er.

Die Augen des Zigeuners blitzten in jähem Erkennen auf, dann aber wurde er doppelt argwöhnisch.

Colin ächzte. »Verdammt noch mal, jetzt glaubt er bestimmt,

daß ich von der Polizei bin. Sie müssen jetzt ganz genau übersetzen. Wort für Wort, genau wie ich es Ihnen sage.«

Sie nickte.

»Sagen Sie ihm, daß Magda in Yozgat ist. Sagen Sie ihm, daß Magda vor einer Stunde verschleppt worden ist. Entführt. Gekidnappt.«

Sabahat sah ihn ungläubig an. »Entführt?« fragte sie.

»Bitte - sagen Sie es ihm«, drängte Colin. »Wenn er mir nicht glaubt, dann kann er sich selbst davon überzeugen, daß ich die Wahrheit spreche. Kennen Sie den Namen der Straße?« fragte er Sabahat. »Nennen Sie ihm den auch. Sagen Sie ihm, daß Magda in einem unbewohnten Haus ist. Zwei Männer haben sie dorthin verschleppt.«

Atemlos übersetzte Sabahat. »Die Zigeuner, die Sie suchen, sind gestern aufgebrochen. Sie wandern auf der Straße nach Kayseri südwärts. Und er sagt, er möchte gern das Haus in Yozgat sehen, von dem Sie sprechen.«

Colin atmete erleichtert auf. »Gott sei Dank! Dann weiß er, wovon ich rede!«

Wieder begann der Zigeuner zu sprechen.

»Er bittet Sie, sich zu ihm auf die Stufen seines Wagens zu setzen und ihm zu erklären, was geschehen ist. Außerdem soll ich Ihnen sagen, daß er keine Waffen besitzt.«

»Sagen Sie ihm, das macht nichts. Ich bin ein Anhänger der Gewaltlosigkeit«, erwiderte Colin feierlich.

»Tatsächlich!« rief Sabahat aufgeregt. »Und ich doch auch! Und alle meine Freunde hier und im College ebenfalls«, sagte sie mit glänzenden Augen. »Erzählen Sie. Haben Sie schon einmal bei - wie nennt man das nur - Love-ins mitgemacht?«

»Leider nein«, sagte Colin bedauernd.

»Sie haben von so schrecklichen Dingen gesprochen - Entführung, Kidnapping. Ich kann es kaum glauben. Wer sollte

denn so etwas tun? Hat das einer meiner Landsleute Ihrer Freundin angetan?»

»Nein, ich glaube, er ist Franzose.«

»So viele Ausländer sind in Yozgat?« sagte sie. »Ach, das würde meine Freunde brennend interessieren.«

Colin blieb unvermittelt stehen. »Wie viele Freunde haben Sie denn in Yozgat?« erkundigte er sich.

»Ungefähr zwölf verbringen die Collegeferien zu Hause.« Sie lachte ihn plötzlich mutwillig an. »Denken Sie am Ende dasselbe wie ich? Bestimmt! Ich weiß es!«

Colin sah sie an, sie sah ihn an, und sie verstanden einander auch ohne Worte. Mit Ausnahme seiner Schwester Mia war er noch keinem Menschen mit derart schneller Auffassungsgabe begegnet.

Der Zigeuner brummte etwas. Er hatte geduldig gewartet. Jetzt redete er rasch auf Sabahat ein, die sich höflich verneigte und ihm zuhörte. Als er geendet hatte, nickte sie und lächelte Colin zu. »Alles in Ordnung. Er sagt, er vertraut Ihnen. Er sagt, er ist als einziger zurückgeblieben, um auf Magda zu warten und sie zu den anderen Zigeunern zu führen. Er sagt, wenn Sie von der Polizei sind, schneidet er Ihnen die Kehle durch. Andernfalls will er uns helfen.«

»Uns?« fragte Colin überrascht.

Sie lächelte ihn an. »Wie soll ich denn wissen, ob Ihr Plan geglückt ist, wenn ich mich jetzt von Ihnen trenne?«

»Das muß ich schon mal gehört haben«, meinte Colin spöttisch. »Also gut, dann entwerfen wir einen Plan. Leicht wird es nicht sein, aber sagen Sie ihm, daß ich sehr froh bin, ihn auf meiner Seite zu haben.«

»Mich auch?« fragte sie keck und errötete.

»Ja, Sie auch«, antwortete er lächelnd.

Das Dorf schien in unendlicher Feme zu liegen. Sie waren

über Felder und unbebautes Land gelaufen, um zu dem Schuppen hinter dem Haus zu gelangen, in dem Magda, Mrs. Pollifax und Sandor versteckt waren.

Der Zigeuner deutete auf den Wagen. Colin nickte. Sie krochen vom Schuppen über den Hof bis in den Schatten des Autos. Dort zog der Zigeuner ein langes Messer hervor und zerschnitt die Reifen. Sie krochen zur Hausmauer, hockten sich unter eines der Fenster mit den geschlossenen Läden und drückten die Ohren an die Wand.

Colin hörte, wie Sandor immer aufs neue wiederholte:

»Ikiyuzlu... Ikiyuzlu...« Colin hatte dieses Wort mehrmals von seinem Onkel vernommen und kannte daher dessen Bedeutung. Es hieß Heuchler, oder genauer, es bezeichnete einen Menschen, der zwei Gesichter zeigte. Dann sagte Sandor plötzlich: »Canavar.« Sandor lebte also noch.

Der Zigeuner musterte eingehend die Hauswand über ihren Köpfen.

Zu Colins Verwunderung tastete er dann die Oberfläche der Mauer ab. Colin konnte jetzt die Konturen einer Tür erkennen, die wohl vor längerer Zeit kunstlos mit Ziegeln zugemauert worden war. Plötzlich schlossen sich die Fingerspitzen des Zigeuners über einem Ziegel. Er stemmte die Füße fest auf den Boden, beugte sich vor und hob den Ziegel mit der bloßen Hand aus der Wand. Genauso rasch schob er ihn wieder an seinen Platz. Der Zigeuner drehte sich um und lächelte Colin voller Genugtuung an. Sie tasteten den Verputz nach anderen schlecht vergipsten Ziegeln ab und fanden insgesamt ein Dutzend, alle dort, wo früher einmal eine Tür gewesen war.

Nachdem sie die zwölf losen Ziegel entdeckt hatten, zog der Zigeuner sein Messer hervor. Sie begannen vorsichtig den Mörtel um die anderen Ziegel zu lockern. So arbeiteten sie eine halbe Stunde lang. Dann blickte Colin auf seine Uhr, tippte den Zigeuner auf den Arm und flüsterte: »Sabahat.«

Der Mann nickte, deutete an, daß er hier bleiben würde, und Colin kroch davon, um ins Dorf zurückzueilen und Sabahat zu treffen.

Nachdem Colin fünfzehn Minuten auf Sabahat gewartet hatte, verlor er die Geduld. Sie hatte ihm aufgetragen, im Cafe auf sie zu warten, weil er dort nicht so sehr den Blicken neugieriger Passanten ausgesetzt war. Andererseits aber hatte sie ihn darauf aufmerksam gemacht, daß anatolische Frauen niemals ein Cafe betreten. Er mußte also durch das von Fliegen beschmutzte Fenster schauen, um sie zu sehen. Untätig hockte er auf einer Bank unweit der Tür, spielte nervös mit dem Personalausweis in seiner Tasche und mit dem inzwischen wieder aufgeklebten Schnurrbart.

Er hätte schwören können, daß seit seinem Eintritt keiner der Männer um ihn herum auch nur mit einer Wimper gezuckt hatte. Zwei Männer spielten in einer Ecke Schach. Die anderen hockten reglos wie die Götzen da, starrten ins Nichts und hielten ihre Wasserpfeifen im Mund. Wenn Colin versehentlich in eine Opiumhöhle gestolpert wäre, hätte es dort auch nicht anders aussehen können.

Dann betraten zwei neue Gäste das Cafe. Ihnen folgte ein dritter.

Gebannt verfolgte Colin, wo sie Platz nehmen würden. Der erste nickte weder, noch sagte er ein Wort, sondern verzog sich in einen Winkel und versank in Schweigen. Der zweite setzte sich und entfaltete eine Zeitung. Der dritte sagte klar und deutlich »Raki«.

Colin stockte der Atem. Der Mann, der eben die Stille entweiht hatte, war sein Onkel Hu. In seinem gewohnten verschossenen, blauen Hemd und den Khakishorts stand er da und sah sich nach einem Gesicht um, das ihn interessieren könnte. Colins erster Instinkt befahl ihm, unter den Tisch zu rutschen und sich zu verstecken. Dann fiel ihm ein, daß er

verkleidet war. Gelangweilt erwiderte er den Blick seines Onkels.

Diesmal jedoch hätte er sich verstecken sollen. Das geübte Fotografenauge seines Onkels glitt über ihn hinweg - und kehrte wieder zu ihm zurück. Sein Rakiglas in der Hand, schlenderte Onkel Hu im nächsten Augenblick herbei und setzte sich an den Tisch neben Colin.

Onkel Hu erkundigte sich freundlich: »Würdest du mir vielleicht verraten, was, zum Teufel, du mit diesem lächerlichen Schnauzbart in Yozgat verloren hast?«

»Ich möchte natürlich nicht zudringlich sein«, fuhr sein Onkel sanft fort, »aber ich habe eben eine der schlimmsten Nächte meines Lebens im hiesigen Gefängnis verbracht. Anscheinend wird jeder, der einen Wagen der Firma Ramsey fährt, von der Polizei aufgehalten, durchsucht und festgenommen, bis mit der Istanbuler Polizei Rücksprache gepflogen wurde. Man hat mich zwar endlich laufen lassen, weil die Beschreibung des jungen Mannes mit dem sandfarbenen Haar, der polizeilich gesucht wird, nicht auf mich paßt. Angeblich reist er in Gesellschaft einer Frau, die wegen Mordes in Istanbul verhört werden soll.«

Resigniert sagte Colin: »Gehen wir nach draußen.«

»Aber gern«, sagte sein Onkel. Beide standen auf.

Nach dem Dämmerlicht blendete sie die grelle Sonne. »Wie hast du mich denn erkannt?« fragte Colin verzagt.

Sein Onkel sagte vernichtend: »Mein lieber Junge, du bist schließlich mein Neffe. Nein, sieh mich nicht so erschrocken an. Außer mir erkennt dich bestimmt niemand. Ich habe ein erstaunliches Personengedächtnis, weißt du. Als ich dich sah, da dachte ich mir: ›Das sind Colins Backenknochen und Augen. Überhaupt sieht der Mann genau wie ein Colin in Bauerntracht mit Schnurrbart aus.‹ Und jetzt erzähle mir, was, zum Teufel, du eigentlich angestellt hast, während ich in Erzurum bin.«

Sie setzten sich vors Café auf eine Bank. »Das war nämlich

so, Sir - ich muß mich kurz fassen: drei Freunde von mir sind in Yozgat entführt worden und befinden sich etwa eine Meile von hier entfernt in einem Haus.«

»Soso. Und du mußt sie natürlich rausholen«, sagte sein Onkel, ohne mit der Wimper zu zucken.

»Ja, Sir«, sagte Colin grinsend.

»Eine dieser - hm. Freunde - ist die angebliche Mörderin, die von der Polizei gesucht wird?« fragte er.

»Ja, Sir, nur hat sie niemanden ermordet, Onkel Hu. Ich war selbst dabei, als man Henrys Leiche im Studio abgelegt hat - in deinem Studio...« Er gab es auf. Wie konnte er seinem Onkel auch nur annähernd erklären, was sich in den letzten beiden Tagen ereignet hatte? »Es ist alles ziemlich kompliziert«, sagte er ratlos. »Könntest du nicht so tun, als hättest du mich nicht gesehen, und zurück nach Istanbul fahren?«

Sein Onkel überlegte den Vorschlag. »Sicher«, sagte er nachdenklich, »aber nicht, ohne vorher deine Pläne gehört zu haben. Du hast doch Pläne gemacht, oder?« fragte er streng.

»Ja, Sir.«

»Nenne mich nicht immer Sir, ich bin nicht dein Vater. Ich werde nicht zulassen, daß man dich einsperrt. Es gibt nichts Scheußlicheres als türkische Gefängnisse. Ich könnte mich ja freiwillig melden. Befreiungsaktionen dieser Art sind mir nichts Neues - schließlich war ich ja im Krieg.«

In diesem Augenblick kam Sabahat um die Ecke geeilt. Bei seinem Anblick rief sie atemlos: »Wir sind soweit - es ist alles besprochen! Yozgats bester Dichter wird ein Willkommensgedicht lesen - dasselbe, das er vor zwei Jahren anlässlich des Besuchs des Premierministers geschrieben hat! Und der griechischorthodoxe Priester wird ein Gebet sagen!«

»Dichter? Priester?« sagte Onkel Hu. Anerkennend sah er zuerst Sabahat und dann Colin an. »Ich muß schon sagen, du

scheinst dich gar nicht ungeschickt anzustellen. Hättest du etwas dagegen, wenn ich mithalte?»

Mrs. Pollifax seufzte und öffnete die Augen. Sie war samt dem Stuhl, an den sie gefesselt war, zu Boden gestürzt oder gestoßen worden.

Jetzt lag sie mit der Wange auf dem harten Lehm Boden. Sie hörte Sandor mit tiefer Stimme sagen:

»Canavar...« Sie wußte, daß sie durch irgend etwas geweckt worden war. Aber was das war, konnte sie nicht sagen. Durch die offene Tür hörte sie Dr. Belleaux leise reden:

»Geben Sie ihr das Serum auf jeden Fall. Wir müssen es riskieren, selbst wenn sie daran stirbt. Eine andere Möglichkeit haben wir nicht.«

»Magda«, sagte Mrs. Pollifax. Sie meinte, laut und deutlich gesprochen zu haben, es war aber nur ein Flüstern gewesen. Von ihrem Platz aus konnte sie Magda nicht sehen. Dann versank sie wieder in Bewußtlosigkeit.

Als sie das nächstmal die Augen aufschlug, glaubte sie, geträumt zu haben, daß Ratten die Hausmauer anknabberten. Unmittelbar nach dem Erwachen aber hörte sie noch immer ganz deutlich ein Scharren in der Mauer. An dieser Wand nagt wirklich eine Ratte, dachte sie und lauschte angestrengt. Dann bin ich also wieder bei Bewußtsein! Ein großer Trost war das allerdings nicht, denn ihre Lage hatte sich nicht verändert. Noch immer lag sie im Halbdunkel verkrümmt auf dem Boden. Unter ihrer Wange fühlte sie den Lehm Boden. Im Nebenraum wurde gesprochen. Es ging ihr besser.

Zwar fühlte sie sich nach wie vor wie zerschlagen, aber die Schmerzen waren abgeklungen. Wenn sie mit der Zunge über ihre Lippen fuhr, schmeckte sie Blut, und die Nase tat ihr weh, aber das Hämmern und das dumpfe Gefühl im Kopf waren weg. Sie hoffte, daß sie sich keine Knochen gebrochen hatte. Die

Stimmen im Nebenraum waren ganz deutlich zu hören und Mrs. Pollifax bemühte sich, die Worte zu verstehen. »... wegen der Sicherheitsvorkehrungen für das Fest der Jugend nach Bulgarien gefahren...« Und dann: »Hatten Sie ursprünglich die Absicht, in Istanbul zum englischen Konsulat zu gehen?«

»Nicht nur, nein...« Das war Magdas Stimme. Die klang merkwürdig tonlos. »Aber ich hatte nicht erwartet, daß man mich so bald und so gründlich suchen würde. Ich durfte den Zigeunern keine Schwierigkeiten machen.«

Zigeuner, dachte Mrs. Pollifax. Wie konnte Magda denn vor Dr. Belleaux die Zigeuner erwähnen? Sie hätte gern gewußt, wie spät es war. Ihre Lippen waren trocken und aufgesprungen. Ob sie Wasser verlangen sollte? Sie nahm sich zusammen und versuchte, genau zu überlegen. Heute war vermutlich Donnerstag. Nein, schon falsch. Es mußte noch Mittwoch sein, Nachmittag oder Abend. Sie waren heute in Yozgat eingetroffen, und Dr. Belleaux hatte ihnen in Aussicht gestellt, daß sie in Kürze erschossen und in dem schwarzen Wagen zu einer archäologischen Ausgrabungsstelle befördert werden würden. Keine sehr liebliche Vorstellung. Sie überlegte, ob man ihre Leiche wohl jemals finden und identifizieren würde. Vielleicht war es besser, wenn das nie geschah, grübelte sie. Die Entdeckung würde Mr. Carstairs in die größte Verlegenheit stürzen. Und natürlich waren da auch noch ihre Kinder. Es waren ausnehmend nette Kinder, Roger und Jane, aber sie würden sicher nicht begreifen, wieso ihre Mutter in der Türkei ermordet wurde und in der Tracht einer einheimischen Bäuerin steckte.

Mrs. Pollifax fiel ein, daß auch nach ihrem Tod noch lange nicht alle Gefahren vorbei waren. Es blieb immer noch Dr. Belleaux, dem Carstairs auch weiterhin vertraute. Darüber erschrak sie so heftig, daß sie plötzlich hellwach war. In diesem Augenblick hörte sie Dr. Belleaux ganz deutlich sagen: »Man hat Sie eine abtrünnig gewordene kommunistische Agentin

genannt, Madame Ferenci-Sabo. Auch den Russen sind Sie als solche bekannt. In Wahrheit aber haben Sie all die Jahre für die Amerikaner gearbeitet, nicht wahr?«

Mrs. Pollifax rang nach Luft. Ihr Verstand funktionierte wieder ausgezeichnet. Was sie da vernahm, war mehr als alarmierend.

Sicher stand Magda unter der Einwirkung von Drogen, sonst würde sie nicht sprechen. Was hatte sie nur vorhin gehört? »Wir müssen es riskieren, selbst wenn sie daran stirbt.« Sie hatten ihr also nicht irgendein Betäubungsmittel verabreicht, sondern ein sogenanntes Wahrheitsserum.

»Ja, das stimmt«, antwortete Magda, mit derselben tonlosen, unbeteiligten Stimme. »Ich war - bin - eine Gegenagentin.«

Ergeben ließ Mrs. Pollifax sich wieder zurücksinken. Dabei konnte sie flüchtig Sandor sehen, wie er gespannt zuhörte. Sie sah die Striemen auf seiner Wange und den Knebel in seinem Mund. Und sie dachte: Jetzt weiß also auch er, was Magda ist.

»Soso«, sagte Dr. Belleaux. Seine Stimme war nicht ganz fest. Sie verriet, wie sehr ihn die Entdeckung erregte, daß sein Verdacht sich als Tatsache erwies. Als er wieder sprach, klang unverhohlene Genugtuung aus seiner Stimme. »Jetzt erzählen Sie mir, bitte, wie Sie die Amerikaner nach Ihrer bemerkenswerten Flucht vor meinen beiden Leuten verständigten.«

»Stefan ließ ein paar türkische Lira auf dem Tisch liegen. Die habe ich eingesteckt. Einer der Zigeuner in Istanbul hat ein Telegramm für mich aufgegeben.«

»An welche Adresse?«

Magda nannte die Deckadresse in Baltimore.

»Ich danke Ihnen!« sagte Dr. Belleaux begeistert. »Recht schönen Dank! Jetzt möchte ich mich mit Ihnen darüber unterhalten, wo Sie das fehlende Dokument versteckt haben,

jene streng geheime Unterlage, die Sie aus Rußland geschmuggelt haben...«

Er brach unvermittelt ab. Auch Mrs. Pollifax hatte es gehört.

Draußen bewegte sich etwas. Es klang, als streife jemand gegen die Haustür. Dann begriff sie: es hatte geklopft. Und es klopfte noch einmal.

»Verdammt!« rief Dr. Belleaux. »Stefan!«

»Evet«, meldete sich Stefan gleichmütig. »Es ist nur ein junges Mädchen. Ich sah sie kommen. Sie hat einen Notizblock und einen Bleistift.«

»Sicher hat sie Stimmen gehört. Öffnen Sie und schieben Sie sie ab. Assim, verstecken Sie die Spritze. Und decken Sie die Frau zu, damit man sie für eine Kranke hält.«

Mrs. Pollifax hatte den Atem angehalten. Jetzt räusperte sie sich, um auszuprobieren, ob ihre Stimme noch funktionierte. Wenn sie nur schreien könnte! Sie sagte heiser: »Jemand ist an der Tür.«

Sandor hatte sie jedenfalls gehört. Er ächzte und riß wütend an seinen Fesseln. Stefan schob den Riegel zurück und öffnete die Haustür. Mrs. Pollifax hörte eine frische junge Stimme. Aber leider sprach das Mädchen türkisch. Daran hatte Mrs. Pollifax nicht gedacht.

Mit aller Kraft setzte sie zu einem Schrei an. »Hilfe!« krächzte sie.

»Hilfe! Hilfe!«

Dr. Belleaux sagte einige belustigte türkische Worte, lachte auf und schloß die Verbindungstür zwischen den beiden Räumen. Damit waren sie unwiderruflich zum Tode verurteilt.

Tränen traten Mrs. Pollifax in die Augen. »Es tut mir so leid, Sandor«, sagte sie. »Ich hätte so gern laut geschrien, aber meine Stimme tut nicht mit. Ich kann nicht schreien.« Sandor antwortete nur mit einem Knurren. »Es tut mir so leid, daß Sie

geschlagen und gefesselt und geknebelt wurden«, sagte Mrs. Pollifax. Ihr lag viel daran, sich im Sprechen zu üben. Vielleicht ergab sich doch noch einmal die Gelegenheit. »Bestimmt bedauern Sie es unendlich, daß Sie sich uns angeschlossen haben, aber wie Sie gehört haben werden, steht hier mehr auf dem Spiel als nur unser Leben.« Die Tränen liefen ihr übers Gesicht und vermengten sich mit dem eingetrockneten Blut auf ihren Wangen. »Oh, diese Ratte in der Mauer macht mich wahnsinnig!« rief sie empört. »Als ob es nicht genug wäre, daß wir von menschlichen Ratten umgeben sind! Da muß auch noch...«

Sie schnappte hörbar nach Luft. Die Wand vor ihr löste sich auf. Die Sonne fiel in den dunklen Raum, und es wurde zusehends heller, während zwei große, braune Hände geschickt einen Ziegel nach dem anderen aus der Mauer hoben. Mrs. Pollifax traute ihren Augen nicht.

Entweder litt sie unter Sehstörungen oder unter Halluzinationen. In Sekundenschnelle war das Loch genügend groß für zwei kräftige Schultern. Diese Schultern verdeckten das Licht, das ihren verschwollenen Augen wehgetan hatte. Die Worte, die Mrs. Pollifax' Lippen entschlüpften, kamen ganz spontan. »Hol mich der Teufel!«

Die Schultern des Mannes schoben sich durch das Loch, und dann hob er den Kopf. Mrs. Pollifax hatte ihn noch nie gesehen. Seine Hautfarbe war dunkel, er blickte grimmig und verschlagen. Er hob einen Finger an die Lippen, zog die Beine durch das Loch und schlich auf Zehenspitzen durch den Raum. Ihm folgte ein zweiter Mann, der Mrs. Pollifax ebenfalls unbekannt war. Deshalb war sie überzeugt, daß sie wieder das Bewußtsein verloren haben mußte und von einer glücklichen Flucht träumte.

Der zweite Mann war groß, hager und staubbedeckt. Er ging sofort zu Sandor, als sei dies so abgesprochen. Rasch wurden die Fesseln durchschnitten. Mrs. Pollifax wurde sanft

hochgehoben und zu dem Loch in der Wand getragen. Von draußen griffen Hände vorsichtig nach Mrs. Pollifax' wunden Fingern. Sie wurde halb durch das Loch gezogen, halb geschoben und landete im grellen Sonnenlicht des Spätnachmittags, wo ihr - ausgerechnet - Colin Ramsey entgegenlächelte- »Colin!« hauchte sie.

»Ja«, grinste er. »Ist das nicht wunderbar?«

Sobald Sandor ebenfalls ins Freie geschoben worden war, hob Colin beide Arme und winkte jemand, den sie nicht sehen konnte.

Der große Mann mit dem sandfarbenen Haar kroch hinter Sandor durch das Loch, und der dunkle mit dem wilden Aussehen setzte rasch wieder die Ziegel an ihren Platz.

»Sie müssen ein paar Meter gehen, ehe Sie sich ausruhen können«, sagte Colin. »Wir müssen zur vorderen Hausecke gelangen und haben nur drei Minuten dafür Zeit.«

Colin stützte Mrs. Pollifax, der blonde Mann stützte Sandor und langsam erreichten sie einen verkümmerten Efeustock an der Hausecke, der ihnen etwas Deckung bot. Hier holte der dritte Mann sie ein und duckte sich hinter ihnen, während sie warteten.

Langsam näherte sich ein Lastwagen auf der verlassenen Straße.

Colins Wagen? dachte Mrs. Pollifax verwirrt, aber der war doch in Ankara geblieben. Der Lastwagen hielt an der Vorderseite des Hauses an. Ein halbes Dutzend junger Leute in westeuropäischer Kleidung sprang aus dem Lastwagen und begann abzuladen. Es war unfassbar! Körbe mit Obst und Lebensmitteln, Wasserkrüge und riesige Blumensträube. Ein Mann im Priestertalar kletterte vom Fahrersitz. Sie steuerten alle auf das Haus zu.

»Magda ist da drinnen«, flüsterte Mrs. Pollifax.

»Das wissen wir«, sagte Colin gelassen. »Sabahat hat vor wenigen Minuten an die Tür geklopft und gesagt, daß sie von der Volkszählung kommt. Sie hat gemeldet, daß im Vorderzimmer drei Männer und eine Kranke sind.«

»Sabahat? Volkszählung?« wiederholte Mrs. Pollifax fassungslos.

»Jetzt«, sagte Colin zu dem blonden Mann. Der Fremde nickte, ging zu dem leeren Lastwagen und fuhr ihn im Rückwärtsgang zu Mrs. Pollifax und Sandor hin.

»Steigen Sie rasch ein!« befahl Colin.

Als sie aufgeladen waren, bog der Lastwagen wieder in die Straße ein, diesmal in Richtung zum Dorf. Mit laufendem Motor hielt er an.

Am Steuer saß der große Fremde. Colin und der dunkelhäutige Mann, der wie ein Zigeuner aussah, gingen zum Haus. Die jungen Leute und der Priester waren spurlos verschwunden - im Haus. Die Tür hatten sie weit offengelassen. Es sah aus, als sei drinnen eine Party in vollem Gange. Und mitten darunter waren Colin und der Zigeuner.

Im nächsten Augenblick tauchten sie wieder auf und trugen zu zweit die bewußtlose Magda aus dem Haus. Ein junges Mädchen kam zu ihnen, lachte und rief über die Schulter hinweg den anderen jungen Leuten etwas zu. Für Sekundenbruchteile erblickte Mrs. Pollifax Dr. Belleaux. Eine Schar lachender junger Leute umschwärmte ihn und hielt ihn zurück. Er streckte beide Hände nach Magda aus. Er war aschfahl. Jemand drückte ihm einen Teller mit Weintrauben in die Hände. Eine Blumenkette wurde ihm über den Kopf geworfen.

Langsam wich er zurück.

Die beiden Männer legten Magda in den Laderaum des Lasters.

»Es ist ein Love-in«, sagte Colin. »Dr. Belleaux wird mit

Gewaltlosigkeit überwältigt.« Er drehte sich um zu dem Mädchen. »Das ist Sabahat, von der dieser Einfall stammt - Sabahat Pasha. Sabahat, bitten Sie Sebastian, daß er sich vorn hinsetzt und uns zu den Zigeunern lotst.«

»Guten Tag«, sagte Sabahat und lächelte Mrs. Pollifax an. »Ich bin froh, daß Sie in Sicherheit sind.« Sie unterhielt sich auf türkisch mit dem Zigeuner und streckte dann Colin die Hand entgegen. »Ich Sorge dafür, daß die drei Männer möglichst lange aufgehalten werden. Viel kann ich natürlich nicht versprechen, aber vielleicht hilft es doch ein wenig«, sagte sie. »Allaha ismarladik, Colin Ramsey.«

»Nicht für lange, Sabahat«, sagte er und hielt ihre Hand fest. »Sie wissen genau, daß ich wiederkomme. Wie kann ich Ihnen inzwischen danken?«

Sie hatte beim Lachen reizende Grübchen in den Wangen. »Meine Freunde haben sich schon immer gewünscht, einen Gelehrten vom Rang eines Dr. Belleaux kennenzulernen. Die brauchen keine langen Erklärungen. Für sie ist dieser Tag ein Volksfest, und auch ich habe Ihnen zu danken.«

»Dann sind wir also quitt.« Er gab ihre Hand frei und rief: »Okay, Onkel Hu, fahren wir!«

Als der Lastwagen losraste, fragte Mrs. Pollifax: »Nannten Sie diesen Mann Onkel Hu?«

»Es hat sich einiges ereignet«, sagte Colin bescheiden. »Ja, das ist Onkel Hu. Er hat unseretwegen bereits eine Nacht im Gefängnis verbracht, und da mußte ich ihn doch wenigstens mithelfen lassen. Das war ich ihm schuldig, fand ich. Das ist der Laster, mit dem er immer fährt. Onkel Hu war eben auf der Rückreise von Erzurum. Der Mann neben ihm ist ein Zigeuner namens Sebastian. Ich habe ihn aufgegabelt, bevor ich Onkel Hu in die Arme lief. Er hat einen Tanzbären und ist hinter den übrigen Zigeunern zurückgeblieben, um auf Magda zu warten.«

Mrs. Pollifax sah ihn erstaunt an. »Colin, Sie sind ein

bemerkenswerter junger Mann.«

Er erwiderte ihren Blick, machte ein verblüfftes Gesicht und begann dann langsam zu lächeln. »Ja«, sagte er, als hätte er soeben eine umwerfende Entdeckung gemacht. »Ja, das glaube ich auch.«

Ihre überstürzte Flucht aus Yozgat wurde von Sebastian unterbrochen, der sie leicht verzweifelt daran erinnerte, daß er sein Pferd, seinen Hund, seinen Wohnwagen und seinen Tanzbär abholen müsse. Colin kroch nach vorn und führte ein kompliziertes Gespräch mit ihm. Als Dolmetsch fungierte Onkel Hu. Schließlich kroch Colin wieder zurück und meldete, daß Sebastian sich nicht umstimmen ließe. Ohne seine Menagerie wolle er nicht weiterfahren. Sie hielten an der Stelle neben der Straße an, wo der Zigeuner kampierte.

Sebastian sah sich Onkel Hus Landkarte an und malte dann in die Mitte der Straße zwischen Yozgat und Kayseri ein Kreuz.

»Er sagt, daß die Zigeuner ungefähr hier wären. Sie hätten ihr Lager in Sichtweite der Straße aufgeschlagen, weil sie ihn erwarteten«, sagte Onkel Hu.

»Wann wird er nachkommen?«

»Er hofft, uns im Morgengrauen einzuholen.«

Sie dankten Sebastian überschwänglich für seine Hilfe. Mrs. Pollifax gab ihm von dem Geld, das sie mit Sicherheitsnadeln in ihren weiten Hosen befestigt hatte. Dann ging es in mörderischem Tempo in südlicher Richtung weiter.

Colin legte einen Verband um Sandors blutende Handgelenke.

»Onkel Hu fährt immer so verrückt«, erklärte er. »Er will noch eine möglichst weite Strecke bei Tageslicht zurücklegen. Sie können sich nicht vorstellen, wie finster es hier oben auf dem Plateau wird.«

»Keine Straßenbeleuchtung«, bemerkte Mrs. Pollifax tiefsinnig.

»Wie spät ist es jetzt?«

»Fast acht Uhr. In einer Stunde ist es dunkel. So«, sagte er, knüpfte den letzten Knoten an Sandors Bandage und wandte sich an Mrs. Pollifax. »Geben Sie mir jetzt Ihre Handgelenke. Hoffentlich haben Sie sich vor kurzem gegen Tetanus impfen lassen.«

»Sollen Sie sich nicht lieber zuerst um Magda kümmern?«

Er lachte kurz auf. »Der geht es besser als Ihnen. Sie ist bewußtlos. Und ihre Gelenke sind nicht ganz so zerschunden. Sicher wurden ihr die Fesseln abgenommen, ehe man sie betäubte.« Er sah Mrs. Pollifax ernst an und sagte: »Übrigens ist es wohl an der Zeit, daß ich mich erkundige, wieviel Dr. Belleaux erfahren hat.«

Mrs. Pollifax seufzte. »Fast alles.«

»Allmächtiger!«

»Diesmal haben sie Magda ein besonderes Medikament injiziert. Zuerst haben sie versucht, sie ohne Droge zum Reden zu bringen, aber damit hatten sie kein Glück.« Sie sah Sandor an und sagte: »Jetzt wissen also auch Sie, wer sie ist.«

Er schlug die Augen nieder. »Evet.«

»Aber weiß Dr. Belleaux auch von den Zigeunern?« fragte Colin.

Mrs. Pollifax nickte.

Er war ganz verstört. »So ein verdammtes Pech! Damit weiß er natürlich genau, wohin wir fahren, oder wird es in Kürze wissen. In Yozgat kann ihm jeder sagen, daß die Zigeuner nach dem Süden gezogen sind.«

Mrs. Pollifax fand jede Antwort überflüssig. Zuerst hatte die frische Luft sie belebt, aber nun wurde sie davon müde. Statt sich noch länger über die wunderbare Rettung zu freuen, befielen sie neue Sorgen. Sie fühlte sich sehr schwach, und obendrein war ihr übel.

Zwar war das nach allem, was sie erlitten hatte, kein Wunder, aber es war trotzdem höchst unbequem. Wenn sie die Wahl gehabt hätte, würde sie sich augenblicklich in ein Krankenhaus gelegt haben, zwischen saubere, kühle Laken, und nur aufzuwachen, um ein paar Schluck Brühe zu trinken und zuzusehen, wie Eisbeutel auf ihre Verletzungen gelegt wurden, ehe sie wieder in Schlaf sank. Statt dessen wurde sie in halsbrecherischer Eile auf holpriger Straße über die Hochebene Anatoliens gefahren und hockte auf dem schmutzigen Boden eines alten Lastwagens. Sie hielt sich krampfhaft fest, um nicht hinausgeschleudert zu werden, und versuchte, sich mit dem Gedanken abzufinden, daß sie nach wie vor in Gefahr schwebten, da Dr. Belleaux inzwischen alles über sie wußte.

Sie sagte: »Dr. Belleaux wird uns diese Flucht sehr übelnehmen. Er hat sich bereits das luxuriöse Leben in Istanbul ausgemalt, das er morgen wieder aufnehmen wollte, nachdem er uns in irgendwelchen Ruinen begraben hätte.«

Ja, Sandor hatte recht. Ohne Colin wären sie jetzt tot. Energisch schob Mrs. Pollifax den Gedanken an eine Ruhepause von sich. »Welche Waffen haben wir, Colin?« fragte sie.

»Ich habe noch immer Stefans Revolver, aus dem drei Schuß fehlen.«

»Mich haben sie nicht durchsucht«, sagte Sandor. Er zog den Revolver hervor, den er ihnen zu Beginn der Reise drohend unter die Nase gehalten hatte. »Aber hol mich der Teufel, er ist nicht geladen«, gestand er betreten.

»Vielleicht kann Onkel Hu aushelfen«, sagte Colin. »Zwar hat ihn auf seinen Fahrten höchstens mal eine Ziege angefallen, aber wer weiß, ob er nicht doch eine Waffe besitzt. Sollte er wieder mal langsamer fahren, will ich ihn fragen.«

Onkel Hu schien jedoch keine Absicht zu haben, langsamer zu fahren. Im Gegenteil, je miserabler die Straße wurde, desto mehr Gas gab er.

Magda lag in eine Decke gehüllt gegen die Wand gelehnt. Sie war fast zu beneiden.

Wenn heute Donnerstag ist, dachte Mrs. Pollifax voller Heimweh, dann würde ich jetzt zu Hause den Bücherkarren durchs Krankenhaus rollen, und morgen hätte ich Karatestunde bei Lorvale. Bestimmt ahnte Mr. Carstairs nicht, daß er mit seinem Telegramm an Dr. Belleaux praktisch ihr Todesurteil unterschrieben hatte, überlegte sie. Sie saß ganz schön in der Falle.

Jede neue Information würde Dr. Belleaux' Wut und seinen Ehrgeiz anfachen. Sie konnten sich ihm höchstens vorübergehend entziehen, wenn sie die türkische Polizei um Unterstützung baten. Aber dann waren sämtliche Grenzen für Magda versperrt.

Sie würde wieder Allgemeingut und damit Freiwild der Agenten werden. Außerdem befürchtete Mrs. Pollifax, wenn sie sich an die Polizei wandte, erst recht in Dr. Belleaux' Macht zu gelangen. Ihre Beschuldigungen gegen Dr. Belleaux mußten erst überprüft und bewiesen werden. Bis dahin war ihnen das Gefängnis sicher. Und zu den Zellen würden nur Polizisten Zutritt haben. Viele von ihnen verehrten den genialen Kriminologen Dr. Belleaux. Wie würden dann die Schlagzeilen lauten? fragte sich Mrs. Pollifax. Politische Gefangene bei ungeklärter Explosion getötet? Oder Brand in Gefängnistrakt fordert fünf Todesopfer? Sie durfte gar nicht daran denken.

Ohne Paß und als angebliche Mörderin Henrys polizeilich gesucht, bestand jedenfalls zur Zeit keine Aussicht für Mrs. Pollifax, das Land zu verlassen. Sie mußte ihre Hoffnungen ausschließlich auf Magda konzentrieren. Wenn es gelang, Magda unbemerkt über die Grenze zu schaffen, dann war zumindest Magda frei und konnte sich mit Carstairs in Verbindung setzen.

»Wie weit ist es zur nächsten Grenze, Colin?« fragte sie.

»Zu welcher?«

»Das ist gleich - nur nicht zur russischen.«

Sandor antwortete: »Zur griechischen ungefähr zweihundertfünfzig Kilometer. Nach Syrien etwa dreihundert.«

»Zu weit. Und wo liegt der nächste Flughafen?«

Colin sah sie entgeistert an. »Ich glaube, daß es in Kayseri einen gibt, fünfzig Meilen südlich von uns. Aber Sie werden doch nicht...«

»Ob sie auf den Verdacht verfallen würden, daß wir uns auf einen Flugplatz wagen könnten?«

»Nein... Ja... Ach, ich weiß nicht«, sagte Colin.

»Mit jedem Tag wachsen Dr. Bellaux' Aussichten, uns zu entdecken. Unser schlimmster Feind ist die Zeit. Aber mit der nötigen Frechheit...«

Sandor drehte sich um. Gespannt sah er Mrs. Pollifax an.

»Aber das ist doch heller Wahnsinn!« widersprach Colin.
»Und wenn es schiefgeht?«

Sandor grinste. »Die ist in Ordnung. Die schreckt vor nichts zurück. Aber hol mich der Teufel, bei ihr hätte ich das nie vermutet.« Er betrachtete Mrs. Pollifax wohlgefällig.

Plötzlich bremste der Laster ab, schlitterte und blieb dann stehen.

Onkel Hu schob das Fenster zurück, das den Laderaum von der Fahrerkabine trennte. »Der Kühler«, sagte er und deutete nach vorn.

Dicke Rauchwolken stiegen aus der Kühlergrube und vernebelten die Straße. »Der ist staubtrocken«, erklärte er überflüssigerweise.

»O Gott!« seufzte Mrs. Pollifax. Auch sie kletterte aus dem Wagen und folgte Colin und Sandor ins Freie.

»Das dauert ungefähr eine halbe Stunde«, erklärte Ramsey.

»Nur kein kaltes Wasser in den kochenden Kühler füllen, das zerreißt ihn.«

Er verschwand im Wagen und reichte einen Spirituskocher, Töpfe und einen Krug Wasser heraus. »Stelle ihn auf, Colin«, sagte er. Er nickte Mrs. Pollifax freundlich zu und streckte ihr die Hand entgegen.

»Gestatten - Hugh Ramsey.«

»Emily Pollifax.« Sie schüttelte ihm die Hand.

»Ist die Frau da drinnen auch verletzt?«

»Nein. Hauptsächlich Schrammen. Aber noch bewußtlos.«

»Dann lassen wir sie lieber, wo sie ist. Türkin?«

Mrs. Pollifax öffnete den Mund und schloß ihn wieder. »Europäerin«, sagte sie dann unverbindlich.

Ramsey nickte. Vorsichtig goß er Wasser in zwei Töpfe. »Lästige Unterbrechung«, sagte er mit seiner sanften Stimme.

Bald begann das Wasser zu kochen. Ramsey und Sandor trugen die Töpfe vorsichtig zum Wagen, öffneten die Kühlerhaube und gossen das heiße Wasser in den Kühler.

»So weit, so gut«, sagte Ramsey. Er wandte sich an Mrs. Pollifax.

»Trinken Sie, solange wir noch Wasser haben.« Er gab ihr einen Becher.

»Wissen Sie, ob es in Kayseri einen Flughafen gibt?« erkundigte sie sich erwartungsvoll.

»Ja, einen kleinen. Im Sommer fliegen von dort mehrmals wöchentlich Maschinen nach Ankara und Istanbul.«

Colin holte sich ebenfalls einen Becher Wasser.

Dabei erklärte er seinem Onkel: »Mrs. Pollifax will unseren Fahrgast -«, er deutete mit einer Kopfbewegung zum Wagen - »unbedingt nach England bringen.«

»Ja«, bestätigte Mrs. Pollifax energisch. »Angenommen, es

gelingt uns, sie nach Kayseri zu schaffen... Stimmt es, daß sie nur dort ihren Paß vorweisen muß, gleichgültig, wie oft sie unterwegs die Maschine wechselt?«

»Ja, das stimmt«, sagte Ramsey. »Sie muß in Kayseri die Paßkontrolle und den Zoll passieren. In Istanbul gilt sie dann als Durchreisende und erhält ihren Transitschein, während sie auf dem Flughafen wartet. Den muß sie abgeben, wenn sie die Maschine nach London oder Paris oder wohin immer besteigt.«

Aufgeregt hörte Mrs. Pollifax zu. Das wäre die Lösung, wenn es ihr glückte, Magda nach Kayseri zu schaffen. Wenn Magda den Zoll passieren könnte, ohne angehalten zu werden. Die Schrecksekunde bei der Paßkontrolle würde vorübergehen, und dann... »Aber Mrs. Pollifax, Sie kennen doch nicht mal die Flugpläne!« bemerkte Colin ärgerlich.

Zur allgemeinen Überraschung sagte Onkel Hu: »Ich habe einen im Laster liegen. Ich weiß nämlich immer gern über Flug-, Bahn- und Schiffsverbindungen Bescheid, besonders im Sommer, wenn auch dieser Teil des Landes zu erreichen ist.« Er wandte sich an Colin. »Das Wasser ist heiß. Fülle es bitte ein. Ich sehe inzwischen nach.«

Ramsey kehrte mit einer Schuhschachtel voll Karten und Pläne zurück. »Ich hab's!« rief er und schwenkte einen Plan. »Er ist der Van-Istanbul-Flug der türkischen Luftfahrt. Geht dreimal wöchentlich, Montag, Mittwoch und Freitag. Jeweils um acht Uhr früh ab Kayseri. Landet elf in Istanbul. Das Sternchen im Plan bedeutet, daß diese Maschine Anschluß an die Mittagsflüge nach Paris und London hat.«

»Na also!« sagte Mrs. Pollifax entzückt. »Ich seh mal nach, ob Magda sich schon bewegt.«

»Bringen Sie ihr einen Becher Wasser mit«, riet Colin.

»Wir werden drinnen eine Taschenlampe brauchen«, meinte Ramsey. Er kroch vor ihr in den Laderaum. Colin und Sandor folgten. Magda gab noch immer kein Lebenszeichen von sich.

Mrs. Pollifax befühlte ihren Puls. »Scheint in Ordnung zu sein«, sagte sie unsicher. »Sie wacht nur nicht auf.«

»Und Sie glauben, daß sie in ein bis zwei Tagen ohne Hilfe ein Flugzeug besteigen kann?« sagte Colin zweifelnd.

»Wenn sie schlucken kann, müssen wir ihr Wasser einflößen«, entschied Onkel Hu. »Ich stütze sie. Reichen Sie mir bitte den Becher. Colin, du leuchtest ihr ins Gesicht.«

Magda wurde hochgehoben. Sie lag noch immer reglos in ihrer Decke. Die Taschenlampe flammte auf, und Onkel Hu beugte sich mit dem Becher in der Hand über sie.

Plötzlich glitt ihm der Becher aus der Hand.

»Was haben Sie?« fragte Mrs. Pollifax erschrocken.

Onkel Hu war totenblaß geworden. »Wer ist diese Frau?« fragte er erschüttert.

»Magda«, antwortete Mrs. Pollifax. Erstaunt sah sie ihn an. »Wir bringen sie zu den Zigeunern.«

»Wo haben Sie sie gefunden? Woher kommt sie?«

Alle blickten ihn verständnislos an.

»Verstehen Sie denn nicht - ich kenne diese Frau!« schrie er. »Sie ist angeblich vor fünfundzwanzig Jahren in Buchenwald gestorben!«

»Magda?« fragte Mrs. Pollifax verwirrt.

»Nicht Magda!« Er neigte sich über sie und schaute angestrengt in das von der Taschenlampe angestrahlte Gesicht. »Ich sage Ihnen, das ist Alice. Alice Blanche.«

In Mrs. Pollifax' benommenem Kopf regte sich etwas. Alice Blanche... Blanche war das französische Wort für Weiß... Alice White... Alice Dexter White... »Sie kennen sie?« stammelte Mrs. Pollifax.

»Ja. Aus dem Zweiten Weltkrieg, als ich aus dem Lager geflohen bin. Sie hat mich drei Monate im besetzten Paris

versteckt. Sie... ich...« Er zögerte. Dann sagte er: »Sie war sehr schön und sehr tapfer. Ich dachte, sie sei im KZ gelandet. Charles hat es gesagt. Der Falke hat es gesagt. Die Rote Königin hat es gesagt Jetzt glauben Sie sicher, daß ich irres Zeug schwatze.« Erblickte zu Mrs. Pollifax auf. »Sie war eine Agentin, müssen Sie wissen.«

Leise sagte Mrs. Pollifax: »Das ist sie noch immer.«

»Das kann doch nicht Ihr Ernst sein«, sagte er betroffen.

»Mein voller Ernst sogar. Sie haben doch sicher begriffen, daß Sie einigen recht undurchsichtigen Leuten zur Flucht aus Yozgat verholfen haben und daß wir noch immer verfolgt werden können. Man ist hinter dieser Frau her. Und wir müssen sie nach Kayseri schaffen und mit einem Flugzeug außer Landes bringen. Falls Sie unterwegs Zeit hatten, Zeitungen zu lesen, dann wird Ihnen die Meldung über eine gewisse Magda Ferenc-Sabo aufgefallen sein.«

»Ja, die abgesprungene kommunistische Agentin«, sagte er.

Mrs. Pollifax sah die bewußtlose Magda an und sagte: »Darf ich Sie mit der abgesprungenen kommunistischen Agentin bekannt machen, Mr. Ramsey? Aber jetzt müssen wir wirklich aufbrechen, sonst finden wir die Zigeuner nie. Ist der Kühler jetzt voll, Mr. Ramsey?«

»Ja«, sagte Ramsey. Er schaute noch immer Magda an. »Du lieber Gott!« rief er nochmals ungläubig aus. Dann knipste er die Taschenlampe aus und folgte den anderen. Sie gossen den Rest des kochenden Wassers in den Kühler. Als sie alle wieder im Wagen saßen, war die Sonne untergegangen, und die Dämmerung fiel rasch ein. In wenigen Minuten würde es stockfinster sein.

Die Dunkelheit verschluckte die Gegend, und nichts existierte bis auf die beiden Scheinwerfer des Lasters und die steinige Straße. Bei Tag hätten sie das Zigeunerlager nie entdeckt. Das Lagerfeuer abseits der Hauptstraße war es, durch das sie darauf

aufmerksam wurden. Colins Onkel schwenkte von der Straße ab. Sie holperten über einen Karrenweg.

»Schon wieder Hunde!« stöhnte Colin, als sich Hundegebell mit dem Dröhnen des Motors vermengte.

»Keine Angst, das sind Magdas Zigeuner«, tröstete Mrs. Pollifax ihn.

»Wir haben sie gefunden.« Sie blinzelte hinaus und sah, daß zwei Feuer brannten, an jedem Ende des Lagers eines. Das Lager war zwischen Felsblöcken und verkümmerten Bäumen aufgeschlagen. Sechs bis acht Wohnwagen bildeten ein Rechteck. Colins Onkel fuhr genau in die Mitte des Rechtecks, ehe er anhielt.

»Wir sind da!« rief er über die Schulter zurück.

»Ja«, sagte Mrs. Pollifax dankbar. Sie öffnete die Tür und kletterte ins Freie.

Die Zigeuner waren wie Schatten aufgetaucht und umringten sie.

»Guten Abend«, grüßte Mrs. Pollifax erfreut. »Wir bringen Ihnen Magda...«

Unsicher brach sie ab. Die Zigeuner bildeten einen geschlossenen Kreis von verschränkten Armen, feindseligen Blicken und finsternen Mienen. Keiner von ihnen bewegte sich. Nie zuvor war Mrs. Pollifax solch unversöhnlicher Haß entgegengeschlagen.

Dann erklang eine Stimme aus dem Schatten: »Guten Abend, Mrs. Pollifax!«

Von Stefan und Assim gefolgt, schlenderte Dr. Belleaux in den Lichtkreis.

Liebenswert lächelnd sagte er: »Sie dürfen hier nicht mit einer herzlichen Begrüßung rechnen, Mrs. Pollifax. Ich bin vor zwanzig Minuten mit dem Hubschrauber eingetroffen, und habe die Leute vor Ihnen gewarnt. Sie wissen bereits, daß Sie Magda

im Lastwagen versteckt halten und sie betäubt und geschlagen haben. Ich habe die Zigeuner zwar gewarnt. Sie zu ermorden, aber sie sind maßlos erbittert. Dagegen bin ich machtlos.«

Einen Augenblick glaubte Mrs. Pollifax, sie würde ohnmächtig, aber das wäre zu barmherzig gewesen. Sie verlor das Bewußtsein nicht. Was hatte er gesagt? Hubschrauber? Vor dem urzeitlichen Hintergrund von Himmel, Sternen und lodernden Lagerfeuern sah das nach schwarzer Magie aus.

»Das ist nicht wahr!« schrie sie den Zigeunern entgegen. Aber keiner reagierte. Die stumme Feindseligkeit blieb ungebrochen. Vor diesen anklagenden Blicken schwand ihr Selbstbewußtsein. »Er lügt!« verteidigte sie sich. »Ihr dürft ihm nicht glauben! Wir sind Magdas Freunde!«

Hinter ihr sagte Colin mit bebender Stimme: »Ich glaube nicht, daß sie englisch sprechen, Mrs. Pollifax.«

»Aber Türkisch müssen sie verstehen! Sandor - Mr. Ramsey - übersetzen Sie. Sagen Sie ihnen die Wahrheit! Schnell!«

»Großer Gott, ja«, sagte Onkel Hu. Er trat einen Schritt vor und begann, türkisch zu sprechen. Er hatte mehrere Sätze gesagt, als Stefan gemächlich auf ihn zukam und ihm einen Fausthieb versetzte, daß er bewußtlos zu Boden fiel. Im selben Augenblick hörte Mrs. Pollifax rechts neben sich Sandor schnaufen. Er zog den Kopf ein und rannte weg.

Die Menschenmauer teilte sich. Die Männer nahmen in der Dunkelheit Sandors Verfolgung auf. Die Frauen schlossen den Kreis enger um Mrs. Pollifax. Vermutlich wollten sie verhindern, daß auch sie weglief.

»Nein, nein, nein!« rief Mrs. Pollifax. Ungeduldig stampfte sie auf.

»Versteht mich doch! Magda ist unsere Freundin! Dieser Mann lügt!«

Eine Frau spuckte verächtlich aus.

»Ihr müßt auf mich hören! Der Mann ist eine große Gefahr für uns alle!« sagte Mrs. Pollifax verzweifelt.

Ein halbes Dutzend Frauen kletterten in den Laderaum des Lastwagens. Als sie Magda erblickten, schrien sie entsetzt auf. Dann trugen sie sie behutsam ins Freie und legten sie am anderen Lagerfeuer nieder. Dr. Belleaux folgte ihnen und sprach auf sie ein.

Offenbar machte er sie ausdrücklich auf jede Schramme und jeden blauen Fleck aufmerksam, um ihren Haß zu schüren.

Mrs. Pollifax sah Stefan an. Spöttisch erwiderte er ihren Blick. Colin beugte sich über seinen Onkel. Mrs. Pollifax überlegte, ob die Zigeuner Sandor wohl schon gefaßt hatten. Wie konnte sie den Zigeunern nur begreiflich machen, daß sie alle, Magda inbegriffen, sterben würden, wenn die Zigeuner nicht rasch handelten? Sie fragte sich, wie lange es dauern würde, bis Magda wieder das Bewußtsein erlangte. Das wußte einzig Dr. Belleaux, und er schien ganz sicher zu sein, daß ihm von dieser Seite keine große Gefahr drohte.

Jetzt rief er Stefan etwas zu. Er sprach englisch. »Fesseln Sie sie!« rief er. »Wir können die Polizei vom Hubschrauber aus per Funk verständigen. Im Morgengrauen kann sie hier sein.«

Polizei - Morgengrauen. Was hatte er vor? Durfte Dr. Belleaux sich wirklich erlauben, die Polizei zu holen? Oder hatte er die Absicht, nicht mehr hier zu sein, wenn sie kam? Oder waren sie bis dahin alle längst tot? Bestimmt rechnete er damit, bis zum Morgengrauen im Besitz des Dokuments zu sein, das Magda den Kommunisten gestohlen hatte. Ob er auf das Vertrauen der Zigeuner hoffte, nachdem er sich als Magdas Beschützer aufgespielt hatte? Mrs. Pollifax war zu müde, um weiter nachzudenken.

Stefan führte sie an dem Lagerfeuer vorbei, wo Magda lag. Ein dunkler, kraushaariger Junge von ungefähr neun Jahren hockte im Türkensitz neben Magda. Eine Frau bestrich Magdas

verletztes Gesicht mit Salbe. Die Frau sah auf, als Mrs. Pollifax vorbeiging, und zischte: »Baulo - moosh!«

Bestimmt war das ein Schimpfwort.

In einiger Entfernung von den Lagerfeuern wurden ihnen die noch bandagierten Hände neuerlich hinter den Rücken gebunden und dann an den Stamm eines Baums gefesselt. Von hier aus konnten sie weder den Lastwagen noch Onkel Hu sehen. Alles, was sie sahen, waren ein Wohnwagen der Zigeuner und ein Pferd, das dahinter graste. Sie sahen das Feuer und die in Decken gehüllte Magda, die Frau und den Jungen. Hinter diesem Lichtkreis ragten die fernen Berge scharf in den nächtlichen Himmel. Tiefe Stille über der Ebene.

Nur ab und zu säuselte der Wind, oder die unterdrückten Rufe der Männer waren zu hören, die nach Sandor suchten.

Stefan war verschwunden. Der Junge, der neben Magda am Lagerfeuer gesessen hatte, stand auf und kam auf Mrs. Pollifax und Colin zu. Einige Meter von ihnen entfernt hockte er sich hin und beobachtete sie. Zwei junge Männer tauchten plötzlich auf und durchsuchten Mrs. Pollifax und Colin. Sie hatten dunkle, hagere, gutgeschnittene Gesichter. Ihre Hände waren geschickt und behutsam. Sie stießen auf Mrs. Pollifax' Banknotenbündel und nahmen es ihr ab. Sie hielten es hoch, um es dem Jungen zu zeigen, und lachten entzückt. Dann legten die beiden jungen Männer noch Colins Armbanduhr und Füllhalter zu ihrer Beute und entfernten sich.

»Wenn ich mich nur mit ihnen verständigen könnte«, sagte Mrs. Pollifax verzagt. »Einer von ihnen muß doch schon einmal etwas Englisch gehört haben.«

»Bulgarisch sprechen sie bestimmt, nachdem sie ja von dort gekommen sind. Vermutlich sprechen sie auch etwas Ungarisch und ein bißchen Türkisch. Aber selbst wenn sie Englisch verstünden - unser lieber Freund Dr. Belleaux war schon vor uns hier«, sagte Colin.

»Aber aus was für einem Grund sollten wir denn überhaupt mit Magda zu den Zigeunern gekommen sein, wenn wir Magda geschlagen und betäubt hätten?«

»Aus demselben Grund wie Dr. Belleaux: um von den Zigeunern zu holen, was Magda bei ihnen hinterlegt hat. Das muß ihm gelingen, ehe sie zu Bewußtsein kommt und ihn einen verdammten Lügner heißt.«

»Wenn sie nur schon bei Bewußtsein wäre!« sagte Mrs. Pollifax inbrünstig. »Sie würde den Zigeunern in ihrer Muttersprache sagen, wer er wirklich ist. Aber wird Dr. Belleaux überhaupt zulassen, daß sie aufwacht?«

»Nein, aber er kann sie nicht vor den Augen ihrer Freunde umbringen.« Trocken setzte er hinzu: »Im Augenblick mache ich mir um uns größere Sorgen. Keinen würde es stören, wenn man uns umbrächte, und wir verfügen über kein einziges Geheimdokument, das unser Leben verlängern könnte.«

Mrs. Pollifax sagte: »Sebastian hat nicht damit gerechnet, uns vor dem Morgengrauen einzuholen. Und jetzt ist es bestimmt noch nicht Mitternacht. Wahrscheinlich schläft er noch.«

Sie brach ab. In langer Prozession marschierten die Zigeuner an ihnen vorbei. Sie trugen Sandor zurück ins Lager. Ein großer, kräftiger Zigeuner hatte ihn wie ein erlegtes Wild geschultert.

»Bewußtlos«, sagte Mrs. Pollifax entmutigt. »Jetzt kann er den Zigeunern nicht mal auf türkisch erklären, wer wir sind.«

»Was meinen Sie, hat Dr. Belleaux vor?« fragte Colin sachlich.

Mrs. Pollifax überlegte: »Ich kann es nur erraten. Bei Magda stehen ihm zwei Wege offen: entweder fliegt er mit ihr und den Dokumenten, von denen er sprach, nach Rußland, oder er tötet sie hier und setzt sich selbst mit den geheimnisvollen Papieren nach Rußland ab. Er hat ja einen Hubschrauber. Den haben ihm bestimmt die Russen zur Verfügung gestellt. Er braucht nur rechtzeitig eine Funkmeldung durchzugeben und die Grenze an

einer verabredeten Stelle zu überfliegen. Dann schießt ihn niemand ab.«

»Auf jeden Fall ist er wenigstens sein bequemes Leben in Istanbul los.«

Mrs. Pollifax lachte. »Seien Sie nicht naiv, mein lieber Colin. Das kann er leicht zurückgewinnen. Er braucht nur zu sagen, ich hätte Magda umgebracht.«

»Damit riskiert er einen Prozeß.«

»Nicht, wenn er dafür sorgt, daß die Zigeuner mich töten. Sicher werden sie mich steinigen«, setzte sie beißend hinzu.

Stefan und Assim kehrten unvermittelt zurück. Sie brachten einen gefesselten, aber immerhin noch lebenden Sandor mit und banden ihn an den Baum. Allmählich wurde es hier überfüllt.

»Bringen Sie auch den anderen Mann her«, sagte Dr. Belleaux und schlenderte herbei. »Den großen, dünnen. Wie heißt er?« fragte er Mrs. Pollifax.

»Das verrate ich Ihnen nicht«, sagte sie eisig.

»Spielt keine Rolle.« Er sah sich den Baum an. »Vielleicht ist dieser Baum die beste Lösung. Ein wenig Benzin auf den Stamm geträufelt, ein Streichholz - und es bleiben keinerlei Spuren zurück. Die türkische Polizei wird im Morgengrauen eintreffen. Das zwingt mich zur Eile.«

Er lächelte spöttisch. »Oh, da ist ja der vierte! Sehr gut, Stefan. Er scheint zu sich zu kommen, und er spricht türkisch, also knebeln Sie ihn ordentlich. Prüfen Sie sämtliche Knoten nach, Assim, und dann zurück zum Hubschrauber.«

Mrs. Pollifax sagte: »Es ist Ihnen doch klar, daß Magda Ihnen niemals geben wird, was Sie haben möchten.«

Dr. Belleaux lächelte: »Dafür werden die Zigeuner sorgen. Sie glauben mir nämlich aufs Wort.«

»Wie ich richtig vermutet habe«, sagte Mrs. Pollifax zu Colin.

Dr. Belleaux warf einen Blick auf seine Uhr. »Ich würde

Ihnen raten, ein letztes Mal zu beten«, sagte er. »Ich werde mich nochmals per Funkspruch mit der Istanbuler Polizei in Verbindung setzen. Am frühen Morgen werden Polizisten aus allen Teilen Anatoliens hier zusammenströmen.«

»Und Sie?« fragte Mrs. Pollifax.

»Ich bin dann - anderswo.«

Die drei entfernten sich und verschwanden in der Dunkelheit. Auch der Junge, der sie beobachtet hatte, stand plötzlich auf und lief davon.

»Es tut mir entsetzlich leid, Colin«, seufzte Mrs. Pollifax.

»Sie waren nicht eine Sekunde lang für mich verantwortlich«, erwiderte Colin. »Ich bin freiwillig mitgekommen, und ich dulde es nicht, daß Sie jetzt rührselig werden.«

»Und wenn ich es tue, mein lieber Colin, wie wollen Sie mich daran hindern?« fragte sie sanft.

»Sie würden jedenfalls sehr in meiner Achtung sinken«, antwortete er. »Ich beklage mich nicht. Zumindest war es eine Abwechslung.«

Sie sah ihn an. »Jetzt werden Sie hoffentlich erkennen, daß Sie kein Feigling sind und es auch nie waren.«

Er grinste. »Das ist auch etwas wert. Wie wäre ich sonst jemals dahintergekommen?«

Der Junge kehrte zurück. Er kam über die Wiese. Diesmal steuerte er direkt auf Mrs. Pollifax zu und sah sie forschend an. Dann zog er ein kleines Messer aus der Tasche und durchschnitt die Fesseln an ihren Hand- und Fußgelenken.

Der Junge preßte einen Finger gegen die Lippen. Mrs. Pollifax blickte ihn verständnislos an. Da winkte er ihr, ihm zu folgen.

»Aber die anderen!« widersprach Mrs. Pollifax und zeigte auf Colin, Sandor und Mr. Ramsey.

Der Junge schüttelte den Kopf.

»Um Himmels willen, gehen Sie mit ihm«, drängte Colin leise.

»Wenn Sie Schwierigkeiten machen, fesselt er Sie womöglich wieder.«

Mrs. Pollifax folgte dem Jungen. Einmal sah sie sich um. Beim Anblick ihrer Freunde, die hilflos an den Baum gefesselt waren, wäre sie am liebsten wieder umgekehrt. Was will der Junge nur? überlegte Mrs. Pollifax. Und warum tat er das? Sie gingen an den Pferden vorbei und um die Felsblöcke und Wohnwagen herum. Offenbar verbarg der Junge sie vor den Zigeunern. Dann standen sie plötzlich vor einem Zelt, das zwischen zwei Bodenwellen aufgeschlagen war. Es war das einzige Zelt des Lagers. Von drinnen fiel schwaches Licht heraus. Der Junge schlug einen Vorhang beiseite und lud Mrs. Pollifax mit einer Handbewegung ein. Sie betrat das Zelt. Von einer Zeltstange hing eine Laterne.

Darunter saß eine breitschultrige Zigeunerin im Türkensitz auf einem Kissen. Weiße Fäden zogen sich durch ihr schwarzes Haar, das ihr bis auf die Schultern fiel und ein breites, dunkles Gesicht mit hohen Backenknochen einrahmte. Im Schein der Laterne glühten ihre Augen unter schweren Lidern. Ihr Blick richtete sich durchbohrend auf Mrs. Pollifax.

Der Junge sprach hastig auf die Frau ein, und sie nickte. Er winkte Mrs. Pollifax, sich vor die Zigeunerin auf den Boden zu setzen.

Steißbeinig ließ Mrs. Pollifax sich auf der harten Erde nieder.

»Geben Sie mir Ihre Hände«, sagte die Frau unvermittelt.

»Sie sprechen ja englisch!« rief Mrs. Pollifax aus.

»Ja, der Junge versteht auch etwas, kann es aber nicht sprechen.«

Grenzenlose Erleichterung überfiel Mrs. Pollifax.

Die Frau sagte: »Geben Sie mir Ihre Hände, bitte. Alles, was

Sie sagen wollen, steht darin geschrieben.«

Mrs. Pollifax streckte ihre Hände aus und hatte Mühe, ein Lachen zu unterdrücken. »Wenn Sie unbedingt wollen«, sagte sie. »Aber wir haben so wenig Zeit...«

»Der Junge hat Sie sagen hören, daß man meine Leute angelogen hätte.« Behutsam tastete sie die Handflächen ab. »Ihre Gelenke sind verbunden?«

»Ja. Daran ist der Mann mit dem weißen Ziegenbart schuld.«

Die Frau schloß die Augen und hielt wortlos Mrs. Pollifax' Hände.

»Sie sprechen die Wahrheit«, sagte sie plötzlich und schlug die Augen auf. Zu dem Jungen sagte sie: »Bringe Goru her - schnell! Diese Frau lügt nicht, sie lebt unter Koosti cherino, den guten Sternen.« Der Junge rannte aus dem Zelt. Sie lächelte Mrs. Pollifax zu. »Sie sind mißtrauisch.«

»Das lesen Sie aus meiner Hand?«

»Natürlich - Lippen können lügen, aber die Linien einer Hand nie. Sie sind Witwe, nicht wahr? Ihre Hand sagt mir auch, daß Sie ein zweites Leben begonnen haben - eine zweite Schicksalslinie hat parallel zur ersten angesetzt.«

»Alle Witwen beginnen ein zweites Leben«, sagte Mrs. Pollifax.

Die Zigeunerin sah ihr lächelnd in die Augen. »Aber ich kann auch hellsehen«, sagte sie. Sie gestattete Mrs. Pollifax, die Hand zurückzuziehen.

»Sie sind erst vor wenigen Tagen in dieses Land gekommen. Mit dem Flugzeug. Und ich sehe Sie deutlich vor mir, wie Sie an einen Stuhl gefesselt sind - das ist noch gar nicht lange her, nicht wahr? - in einem Raum, in dessen einer Ecke Stroh liegt. Und der Raum hat eine zugemauerte Tür.«

»Unwahrscheinlich!« sagte Mrs. Pollifax.

Das Lächeln der Frau vertiefte sich. »Sie sehen, daß Worte

Verschwendung sind. Und hier ist Goru.«

Goru war der Mann, der sich Sandor über die Schulter geworfen und ihn auf diese Weise ins Lager zurückgetragen hatte. Die Schafpelzjacke ließ ihn noch mächtiger erscheinen. Die Zigeunerin redete auf ihn ein. Schließlich sah er Mrs. Pollifax belustigt an. Er zuckte mit den breiten Schultern, schnippte mit den Fingern und grinste. Mit einer Verbeugung vor Mrs. Pollifax zog er sich eiligst zurück.

»Wir werden Spaß haben mit jenem Gorgio«, sagte die Zigeunerin verächtlich. Sie meinte Dr. Belleaux. »Der Mann ist in seiner Maschine wie ein Vogel auf uns herabgestoßen. Er war über Magda gut unterrichtet. Er wußte alles! Wie kommt das?«

»Er hat sie am frühen Abend mit einer Droge betäubt und von ihr Geständnisse erpreßt«, erklärte Mrs. Pollifax. »Werden Sie uns jetzt helfen?«

»Kriege, Morden, Drogen...« Die Frau schüttelte den Kopf. »Ich begreife Ihre Zivilisation nicht. Sorgen Sie sich nicht um Ihre Freunde, meine Liebe - verlassen Sie sich auf Goru. Sie kamen in dieses Land, um Magda zu helfen?«

Mrs. Pollifax nickte. »Aber ich kann Ihnen auch nichts anderes sagen als Dr. Belleaux. Nur, daß Magda nicht unter Drogeneinfluß stand, als sie mir sagte, daß sie nach Yozgat fahren müsse, um die Inglescu zu finden.«

Die Frau lächelte. »Ich bin Anyeta Inglescu.«

»Tatsächlich?« sagte Mrs. Pollifax erfreut und streckte ihr die Hand entgegen. »Ich bin Emily Pollifax.«

»Den Namen Inglescu hat der Mann mit dem Ziegenbart nicht erwähnt«, sagte die Zigeunerin. »Aber ich verstehe nicht, warum er sich die Mühe macht zu lügen und uns zu täuschen.«

»Er will das Dokument haben, mit dem Magda geflüchtet ist«, sagte Mrs. Pollifax prompt.

»Dokument?« wiederholte die Frau neugierig.

»Ja. Etwas, das Magda aus Bulgarien mitgebracht und Ihnen anvertraut hat. Mikrofilme, Code - ich weiß es nicht. Sie hat mir nichts verraten, nur, daß sie lieber sterben, als diesen Schatz im Stich lassen würde.«

Anyeta Inglescu lachte. »Ach so.« Sie rief etwas, und der Junge, der Mrs. Pollifax ins Zelt geführt hatte, trat ein. »Komm her«, sagte sie zärtlich. Sie nahm seine Hand und sagte zu Mrs. Pollifax: »Dies hier hat Magda aus Bulgarien mitgebracht und bei uns hinterlassen.«

»Wie, bitte?« fragte Mrs. Pollifax verblüfft.

»Sie haben nicht gewußt, daß Magda ein Enkelkind hat? Das ist Dimitri Gurdjief. Sie hat ihn aus Bulgarien geschmuggelt und uns anvertraut, bevor sie nach Istanbul fuhr.«

»Ein Enkel?« sagte Mrs. Pollifax fassungslos. »Dimitri?« Ungläubig blickte sie den Jungen an. Dann begann sie zu lächeln. Das Lächeln durchrieselte sie wie Wein, bis es sich in einem entzückten Lachen löste. Sie verstand Magda sehr gut. Schließlich war sie selbst Großmutter. Aber was für eine bittere Enttäuschung für Dr. Belleaux, dachte sie, daß der hinter dem Eisernen Vorhang vorgeschmuggelte Schatz Magdas Enkel war! »Das ist ja großartig!« rief sie. »Magda hat einen kleinen Jungen mitgebracht! Wie alt ist er denn?«

»Er ist schon elf Jahre«, erwiderte Anyeta.

»Ich habe selbst drei Enkelkinder«, sagte Mrs. Pollifax. »Und Sie?«

Anyeta lachte. »Mindestens ein Dutzend.« Beide sahen den Jungen zärtlich an, und er lächelte ihnen zu. »Sein Vater ist ein hoher Beamter, sehr beschäftigt. Der Kleine kennt ihn kaum. Jetzt hat er wieder geheiratet. Sie haben sicher nicht gewußt, daß Magda aus ihrer ersten Ehe eine Tochter hat. Sie ist voriges Jahr gestorben. Magda konnte nicht weg, ohne das Kind mitzunehmen.«

Plötzlich tat der Kleine den Mund auf. »Es ist nicht ganz so.«

»Was ist nicht ganz so?« fragte die Zigeunerin.

»Da ist noch etwas.« Der Junge war sehr blaß geworden. Er griff in sein zerlumptes Hemd und sagte: »Ist Zeit vielleicht zu sprechen, Anyeta. Da ist noch etwas.«

Er zog einen blauen Stein hervor, der an einer Schnur um seinen Hals hing. »Das.«

Anyeta lächelte. »Das ist dein böses Auge, Dimitri. Das gehört zu deiner Verkleidung. Alle türkischen Kinder tragen es zum Schutz gegen böse Geister.«

Störrisch schüttelte der Junge den Kopf. »Ist mehr, Anyeta. Großmama hat mir gegeben in Sofia.«

Anyetas Augen wurden schmal. »In Sofia?« fragte sie überrascht.

»Ja. Ist hohl innen. Für Geheimnisse.«

»Allah möge uns schützen!« sagte Anyeta erstaunt. »Jetzt verstehe ich langsam - aber was kann das sein?«

Mrs. Pollifax lächelte. »Magdas Altersversorgung, denke ich«, sagte sie, und der letzte Rest des Rätsels war gelöst.

Goru kam plötzlich zurück und berichtete Anyeta hastig mit aufgeregter, atemloser Stimme. Anyetas Augen wurden schmal. Sie nickte und wandte sich an Mrs. Pollifax. »Der Mann mit dem Spitzbart hat seine Arbeit mit dem Radio im Flugzeug beendet und kommt zurück ins Lager. Goru bittet Sie, sofort zu Ihren Freunden zu gehen und sich wieder fesseln zu lassen.«

Mrs. Pollifax fügte sich Anyetas befehlenden Worten. Sie fragte Anyeta Inglescu: »Kommen Sie nicht mit?«

Die Zigeunerin lächelte. »Ich kann nicht gehen«, sagte sie. »Seit fünfzehn Jahren nicht mehr.«

»Oh, das tut mir leid«, sagte Mrs. Pollifax überrascht.

Goru war wieder verschwunden. Der kleine Dimitri zupfte Mrs. Pollifax am Ärmel und führte sie zurück zu dem Baum.

»Donnerwetter!« sagte Colin, als er sie sah. »Mrs. Pollifax! Warum, zum Teufel, haben Sie nicht zu fliehen versucht?«

»Es ist alles in Ordnung, Colin - wirklich.«

»In Ordnung? Aber Sie werden doch wieder gefesselt.«

Mrs. Pollifax drehte sich um und sagte eindringlich: »Hören Sie mir gut zu, Colin, aber antworten Sie nicht. Der Junge versteht Englisch.«

»Wirklich?«

In diesem Augenblick näherte sich ihnen Dr. Belleaux mit großen Schritten.

Zuerst ging er zum Lagerfeuer und sah sich Magda an. Er bückte sich, fühlte ihren Puls und richtete sich wieder auf. Er winkte die Zigeuner heran und sprach mit ihnen. Beredet breitete er die Arme aus, lächelte, zeigte auf Magda, dann auf Mrs. Pollifax und Colin.

Dabei wurde seine Stimme immer schärfer und verächtlicher.

»Der geborene Volksredner«, knurrte Colin. »Bestes Hyde-Park- Material.«

»Haben Sie irgend etwas mitbekommen?«

»Nur das Wort Töten, das mit ermüdender Eintönigkeit wiederkehrt«, sagte Colin trocken.

Dr. Belleaux führte seine Zuhörer zu der kleinen Gruppe der Gefangenen. Mit flinkem Griff zog Dr. Belleaux ein Messer hervor. Er schien einen der Zigeuner aufzufordern, es zu verwenden. Zu Mrs. Pollifax' Überraschung trat Goru vor und packte das Messer. Die Zigeuner jubelten ihm begeistert zu.

Andächtig und liebevoll betastete Goru die scharfe Klinge. Seine Miene jagte Mrs. Pollifax einen kalten Schauer über den Rücken. Sie blickte in die verschlossenen Gesichter der Zigeuner, sah das siegessichere Lächeln Dr. Belleaux', und böse Zweifel erwachten in ihr. Sie hatte sich freiwillig wieder fesseln lassen und war nun völlig hilflos. Sie dachte an das Geld, das

die jungen Zigeuner ihr abgenommen hatten - es war ein kleines Vermögen. Die Zigeuner hatten Magda wieder. Was lag ihnen also noch an ihr oder Colin oder dessen Onkel, an Sandor, im Vergleich zu dem Vermögen, das sie ins Lager gebracht hatten? Diesen Reichtum mußten sie zurückerstatten, wenn sie sich entschlossen, sie zu retten. Sie hatte Anyeta vertraut, aber die Frau war ein Krüppel. Und wenn Goru ihr nicht glaubte oder nicht auf sie hörte? Besaß sie überhaupt Macht über die Leute?

Vielleicht war es nur eine List gewesen, Mrs. Pollifax zur Rückkehr zu diesem Baum zu überreden? Und sie war prompt in die Falle gegangen.

Goru lachte plötzlich. Er rief einen der Zigeuner zu sich und befahl ihm, einen Krug zu bringen. »Icki«, sagte Goru zu Dr. Belleaux und hielt ihm den Krug entgegen. Dr. Belleaux seufzte ungeduldig, nahm ihn aber an. Ein anderer Zigeuner verteilte Krüge an Stefan und Assim. Plötzlich hatten sämtliche Zigeuner Krüge in den Händen.

Wollten sie auf ihre Ermordung trinken? fragte sich Mrs. Pollifax.

»Das gefällt mir nicht«, sagte Colin leise.

Dr. Belleaux gefiel es anscheinend auch nicht. Gereizt hob er den Krug an die Lippen, trank ihn leer und warf ihn zu Boden. Goru trank langsam, lächelte Dr. Belleaux an und schmatzte genießerisch.

Wütend entriß Dr. Belleaux ihm das Messer. »Budala!« zischte er und wandte sich an Mrs. Pollifax. »Genug jetzt!« Haßerfüllt blickte er sie an und hob das Messer.

Niemand fiel ihm in den Arm. Gleichmütig und unbeteiligt sahen ihm die Zigeuner zu. Würde keiner den Mord verhindern? Dr. Belleaux' fahles Gesicht kam dicht an sie heran. Sie schrie auf...

Als er vornüber in ihren Schoß taumelte, schrie sie neuerlich auf.

Das Messer hielt er noch in der Hand, aber sein Körper war erschlaft.

Er zuckte noch, dann lag er still.

»Die drei Männer« - sie meinte Dr. Belleaux, Stefan und Assim - »werden jetzt acht Stunden schlafen. Sie sind nicht tot«, sagte Anyeta zu Colin und Mrs. Pollifax. »Wir wären verrückt, wenn wir sie töten würden. Die Polizisten sind überall unsere Feinde. Ständig haben wir sie wie Flöhe im Rücken.«

Eine Emsigkeit hatte das Lager ergriffen. Anyeta war von ihrem Zelt in einen Wagen getragen worden. Sie saß auf einem Kissen und erteilte mit tiefer, heiserer Stimme Befehle. Ihr Zelt war abgebrochen und verpackt, die beiden Lagerfeuer erstickt und niedergetrampelt. Pferde wurden vor die Wagen gespannt. Magda, Sandor und Ramsey, die nach wie vor bewußtlos waren, hatte man sorgfältig in einen der Wagen gebettet und zugedeckt.

»Wir haben unsere eigenen Drogen, die gütiger sind als die Ihren - es sind Kräuter, so alt wie die Welt«, erklärte Anyeta mit flüchtigem Lächeln. »Die drei Männer werden traumlos acht Stunden schlafen und erfrischt aufwachen. Bis dahin müssen wir weit weg sein.«

»Wohin haben Ihre Leute sie gebracht?« fragte Colin.

»Zum Flugzeug und dort an die Sitze gebunden. Sie werden ein friedliches Bild abgeben, wenn man sie entdeckt. Jetzt ist es Zeit für eine bedeutsame Frage: Sie haben uns gefunden, und Sie haben Magdas Enkel gefunden. Bald wird sie die Augen öffnen. Was haben Sie mit ihr vor?«

Mrs. Pollifax sagte, sie hoffe, Magda würde sich so weit erholen, um am Freitag von Kayseri abfliegen zu können.

»Hat sie einen Paß?«

»Ja, einen Paß, ein Ticket, Geld und Kleider.«

Anyeta lächelte. »Kein Geld.« Dann rief sie: »Yule!«

Der junge Mann, der Mrs. Pollifax beraubt hatte, kam

angelaufen.

Anyeta hielt ihm die geöffnete Hand entgegen. Der Mann grinste, zog das Banknotenbündel aus seiner Tasche und legte es mit einer Verbeugung in Anyetas Hand.

»Er ist sehr geschickt, wir sind stolz auf ihn«, sagte Anyeta zu Mrs. Pollifax. »Aber Freunde bestehlen wir natürlich nicht. Zählen Sie nach.« Bevor er wieder davonlief, zog sie ihn zärtlich am Ohrläppchen.

»So. Sie möchten also Magda nach Kayseri bringen: Das ist gut. Wir fahren in dieser Richtung. Schwierig ist es, sie zu verstecken. Freitag sagten Sie?«

»Ja. Inzwischen ist es wohl Donnerstag geworden. Die Maschine fliegt Freitag morgen um acht. Die nächste geht am Montag. Aber wer weiß, was bis dahin wieder passiert.«

Anyeta sagte: »Wir brauchen einen Ort, wo wir heute alle unbemerkt die Nacht verbringen können. Ich weiß einen - nicht weit von hier, geradeaus, wie der Adler fliegt, im Felsland bei Ürgüp. Von dort sind es nur wenige Stunden bis Kayseri, und, wenn die Zeit kommt, um Magda zum Flughafen zu bringen, wird es wieder dunkel sein.«

Ein langer, schriller Pfiff zerriß die Stille. »Wir können aufbrechen«, sagte Anyeta. »Wir ziehen querfeldein.«

Mrs. Pollifax verabschiedete sich von Anyeta und eilte zu dem Pferdekarren, in dem ihre Freunde lagen. Colin kletterte in den Lastwagen. Der Wagen sollte einige Meilen vom Lager entfernt versteckt werden, damit die Polizei ihn nicht sofort entdeckte. Die sechs Karren bildeten eine Reihe und rollten in die Nacht. Nur die Sterne wiesen den Weg.

Über dem Wagen, in dem Mrs. Pollifax fuhr, war keine Plane, und Mrs. Pollifax spürte die kühle Nachtluft im Gesicht. Ächzend holperte der Karren über den steinigen Boden. Colin fuhr langsam hinter ihnen her. Onkel Hu schlief friedlich auf dem Boden des Karrens. Er lag mit dem ebenfalls schlafenden

Sandor unter derselben Decke. Nur Mrs. Pollifax war hellwach.

Plötzlich schrie Magda laut auf. Mrs. Pollifax kroch zu ihr hin. Dimitri beugte sich gerade über sie und sprach mit ihr. »Bist du's? Bist du es wirklich, Dimitri?« fragte Magda ungläubig.

»Guten Morgen«, sagte Mrs. Pollifax. »Ich glaube wenigstens, daß es schon Morgen ist.«

Magda lachte und- griff nach Mrs. Pollifax' Hand. »Sie haben mich ja schon wieder befreit! Und Dimitri gefunden!«

»Es war eine lange Nacht«, gab Mrs. Pollifax zu, »aber ich wurde auch von allen Seiten unterstützt - von Sandor und Colin und Colins Onkel, von einem Mädchen namens Sabahat und von den Zigeunern.«

Magdas Lachen schlug plötzlich in Weinen um. Schluchzen schüttelte sie.

»Laß sie weinen«, sagte Mrs. Pollifax zu dem Jungen und tätschelte seine Schulter. »Das erleichtert sie. Sie hat viel durchgemacht.«

Magdas Tränen versiegten, und sie schlief ein. Sie hatte den Schlaf auch bitter nötig, wenn sie genügend Kräfte sammeln sollte, um innerhalb von vierundzwanzig Stunden ein Flugzeug zu besteigen. Mrs. Pollifax kroch wieder in ihre Ecke im Wagen. Wie ernst ihre eigene Lage war, hatte sie in dem Augenblick vergessen, da sie Dimitri getroffen hatte. Der Junge hatte das Böse Auge aus seinem zerschlissenen Hemd gezogen, und jetzt wußte Mrs. Pollifax, daß weder sie noch Magda noch deren Enkel irgendeinen Wert für Dr. Belleaux hatten. Von Anfang an hatte er es auf mehr abgesehen. Magda war nach ihrer Entführung nicht ermordet worden, und somit stand fest, daß den Kommunisten nicht viel an dem lag, was Magda wußte. Sie wollten den greifbaren Beweis haben, den Magda durch den Eisernen Vorhang geschmuggelt hatte.

Erst wenn der wieder in ihrem Besitz war, würden sie Magda zum Schweigen bringen. Also mußten Magda und der blaue

Stein aus der Türkei verschwinden. Selbst Dimitri durfte unter diesen Umständen nichts mit Magdas Abreise zu tun haben. Vielleicht konnte Colin nach dem Jungen sehen, bis er die notwendigen Reisedokumente beisammen hatte. Über ihre eigene Zukunft gab sie sich keinen Illusionen hin, und das Gefängnis war nicht geeignet für ein Kind.

Die Karawane hielt an. Goru begab sich an das Ende des Wagenzugs und sprach mit Colin. Der Lastwagen wurde weggebracht, und kurz darauf sprang Colin zu Mrs. Pollifax auf den Karren. Die Batterie des Lastwagens hatte er ausgebaut.

»Wohin haben Sie den Laster gebracht?« erkundigte sich Mrs. Pollifax neugierig.

»Dort drüben liegt ein verlassenes Dorf, wie man es überall in Anatolien findet. Eine Quelle versiegt, und die Leute ziehen weiter und gründen ein neues Dorf. Ich habe den Laster in eines der Häuser gerammt, das noch ein Dach hat.« Erblickte zum Himmel auf. »Jetzt ist es knapp nach drei Uhr. In etwa einer Stunde graut der Morgen, und sobald es hell ist, wird uns der verdammte Hubschrauber wieder suchen.«

»Ja, der Hubschrauber!« Mrs. Pollifax seufzte.

Beim kalten Licht des anbrechenden Tages überquerten sie die erste Hauptstraße, seit sie Yozgat verlassen hatten. Hintereinander rumpelten die Karren über die Straße. Goru wies jeden einzelnen ein. Dann nahmen sie ihre Fahrt nach Süden wieder auf.

»Das wird die Straße von Kayseri nach Kirsehir gewesen sein«, sagte Colin schlaftrunken. Mrs. Pollifax hörte kaum hin.

Als sie wieder die Augen öffnete, war Magda wach. Dimitri hatte seinen Kopf in ihren Schoß gebettet und war eingeschlafen. Die aufgehende Sonne tauchte den Himmel in zarte Pastellfarben. Mrs. Pollifax bemerkte, daß Magda Onkel Hu unverwandt anblickte. Magda winkte Mrs. Pollifax zu sich. »Der Mann dort - ich weiß nicht... Woher kam er?« sagte sie.

»Er - er war eben einfach da«, sagte Mrs. Pollifax humorvoll.

»Er sieht einem alten Bekannten unheimlich ähnlich.«

»Wirklich?«

»Jemand, den ich seit - ach - mindestens fünfundzwanzig Jahren nicht mehr gesehen habe. Ich habe mich oft gefragt, was wohl aus dem Mann geworden sein mag. Trotzdem hatte ich mir eingebildet, ihn vergessen zu haben, bis ich diesen Mann sah. Er hat die gleiche Adlernase...«

Mrs. Pollifax betrachtete Onkel Hu, der in seiner Decke vergraben war, und sagte: »Mehr als seine Nase ist auch nicht von ihm zu sehen. Wer ist denn der Mann, an den er Sie erinnert? Hoffentlich ein anständiger Mensch?«

»Ja. Ich habe in meinem ganzen Leben nur zwei Männer geliebt. Meinen ersten Mann Philippe - man hielt ihn für einen reichen französischen Playboy, aber das war nur Tarnung. Er war ebenfalls Agent.« Sie sah Mrs. Pollifax an. »Er war für sein Land - für Frankreich - bei der Abwehr tätig. Wir waren erst ein Jahr verheiratet - da wurde er ermordet.«

»Von wem?«

»Damals hießen sie die Roten«, sagte Magda. »Aber sie haben ihn nicht nur ermordet, sie erweckten auch den Anschein, als hätte ich es getan. Er ist mit meiner kleinen Pistole erschossen worden, auf der meine Fingerabdrücke waren. Und man hat einen falschen Zeugen gestellt, der sich als mein Geliebter ausgab. Es war Erpressung. Am liebsten hätte ich Selbstmord begangen, aber ich erwartete ein Kind. Sie wußten nicht, daß ich bereits für das Land meines Mannes gearbeitet hatte. Deshalb wandte ich mich mit meinem Problem an die französische Abwehr.«

»Damals also sind Sie Doppelagentin geworden?«

»Ja.« Nach kurzem Schweigen fuhr Magda fort: »Zumindest bis zum Zweiten Weltkrieg, da habe ich auch für Amerika und

England gearbeitet. Wer rechnet schon damit, daß er sich ein zweites Mal verliebt? Ich hätte nie gedacht, daß ich dazu noch fähig sei.«

»Aber Sie haben sich verliebt?« fragte Mrs. Pollifax interessiert.

»Dagegen ist man machtlos, nicht wahr?« fragte Magda seufzend.

»Es war nur eine flüchtige Begegnung. Mehr durfte es mir nicht bedeuten, denn sie hatten mich damals in der Hand. Meine Tochter wuchs in Rußland auf. Als Geisel.« Nachdenklich sagte sie: »Man erlebt doch immer wieder die gleichen Situationen. Nennen Sie es Karma, wenn Sie wollen. Ich zum Beispiel werde an jedem Wendepunkt meines Lebens unbarmherzig immer wieder zu meiner Arbeit als Agentin zurückverwiesen. Es war mir eben nicht bestimmt, längere Zeit als Frau oder Mutter zu leben.«

»Vielleicht hat sich das inzwischen geändert. Soviel ich über Karma weiß - und das Thema interessiert mich in jüngster Zeit sehr- kann man sich doch mit der Zeit zu einer höheren Stufe emporarbeiten. Man muß zwar immer seine Schulden aus dem früheren Leben begleichen, aber durch eine positive Einstellung erreicht man eines Tages einen neuen Beginn, ein anderes Karma.«

»Sie reden, als ob Sie daran glaubten«, sagte Magda.

Mrs. Pollifax lachte. »Ich kann Ihnen nur sagen, daß ich - nach vielen ruhigen Jahren als Frau und Mutter - trotz meines Alters urplötzlich einen gefährlichen Beruf ergriffen habe. Als ob ein Windstoß eine neue Buchseite aufgeschlagen hätte. Ein Irrtum? Zufall? Ich glaube, dahinter steckt mehr. Vielleicht betrete ich genau in dem Augenblick Ihre Berufswelt, in dem Sie sie gegen etwas anderes eintauschen.«

»Was mich betrifft, so kann ich es nur hoffen«, sagte Magda nüchtern.

»Hoffnung ist immer gut«, sagte Mrs. Pollifax. Belustigt und spitzbübisch schaute sie zu Hu Ramsey hin.

Es wurde bereits bedenklich hell. Aus einem der vorderen Wagen erscholl ein Ruf. Goru stand auf, winkte und deutete. Sie näherten sich ihrem Ziel. Mrs. Pollifax sah zu der hohen Felszacke auf, die sie schon seit langem aus der Feme beobachtet hatte. Jetzt ragte sie rechts von ihnen steil zur Höhe und schien beinah den Himmel zu berühren. Sie sah aus wie eine mächtige Mauer mit Fenstern, als ob die Hand eines Riesen wahllos Löcher durch den Fels gestoßen hätte.

Geröll lag wie Lava um den Felsen herum. Der Berg, der in dem Felsen gipfelte, war übersät mit Ruinen verlassener Häuser. Die Karren hatten bereits gewendet und fuhren den Berg hinauf.

»Was für ein großartiges Versteck!« rief Mrs. Pollifax. »Hoffentlich bietet es sich nicht zu trefflich an, so daß uns Dr. Belleaux sofort hier vermutet.«

»Ich war mit Onkel Hu schon früher einmal in dieser Gegend«, sagte Colin. »Weiter vom wird es noch romantischer. Dort springen die Felsen wie gespenstische Stalaktiten aus dem Boden. Vor Jahrhunderten haben sich die Christen in diesen Felstürmen versteckt, haben sie innen ausgehöhlt und Löcher und Fenster gemeißelt. Die Innenwände sind mit fantastischen byzantinischen Fresken bemalt. Das ganze Tal steckt voller Überraschungen.«

»Schade, daß ich mir meinen Reiseführer nicht in die Pluderhosen geheftet habe«, meinte Mrs. Pollifax.

»Sie hatten keine Sicherheitsnadeln mehr«, erinnerte Colin.

Der erste Wagen hatte den Gipfel erreicht. Goru war ins Freie geklettert. Vor der gigantischen Felswand sah er wie eine winzige Puppe aus. Mrs. Pollifax' Wagen folgte holpernd und rutschend dem schmalen, steinigen Pfad, der zum Gipfel führte. Mrs. Pollifax klammerte sich an die Planken des Karrens. So oft sie nach vorn sah, war die Wagenkette um einen Karren kürzer

geworden. Sie konnte nur hoffen, daß die Wagen heil bei Goru angelangt und aus ihrem Blickfeld verschwunden waren. Immer höher hinauf führte der Pfad, bis Goru wieder in seiner ganzen Größe vor ihnen stand. Sie hatten das letzte Stück der Schutthalde erreicht.

Über ihnen war jetzt nur mehr der schroffe Fels.

Knapp unter der Felswand hörte das Geröll auf. Eine Art ausgewaschene Straße schlängelte sich hinter den Häusern, die einmal in den Fels gebaut worden und bewohnt gewesen waren. Im Zuge des jahrhundertelangen Verwitterungsprozesses des Felsens waren Steine und Sand auf die Häuser gefallen. Zwar hatten sie die schmale Straße unmittelbar unter dem Fels nicht getroffen, jedoch Löcher in die Dächer gerissen, ohne sie gänzlich zu demolieren. Rund um die eingestürzten Häuser häufte sich der Schutt. Auf diesem primitiven Weg hatten die Karren gehalten. Jeder stand vor einer Ruine, die noch gänzlich oder zum Teil überdacht war. Die Männer schoben das Gestein beiseite, damit die Karren einfahren konnten. Einer nach dem anderen verschwand in seinem Unterschlupf.

Mrs. Pollifax' Wagen wurde von Yule gefahren. Er sprang ab und räumte die Felsblöcke aus dem Weg. Ihr Wagen war der letzte, der noch nicht in Deckung war. Colin sprang ebenfalls ab, um zu helfen.

Hinter sich hörte Mrs. Pollifax eine Stimme sagen: »Hol mich der Teufel!«

Sandor saß aufrecht im Karren und rieb sich den Schädel. Sein Blick haftete auf Magda und Ramsey. Auch diese beiden waren erwacht und schauten einander ungläubig an.

Onkel Hu sagte unvermittelt zu Magda: »Du bist magerer geworden. Du hast dir ja nie etwas aus geregelten Mahlzeiten gemacht. Wenn du mich geheiratet hättest, dann hätte ich darauf gesehen, daß du ißt. Warum hast du es nicht getan?«

»Was? Dich geheiratet - oder gegessen?«

»Du hättest beides tun sollen. Ich bin mir schrecklich unreif vorgekommen, daß ich all die Jahre nicht geheiratet habe, aber es ist mir einfach keine begegnet, die dir ebenbürtig war. Warum hast du mich nicht geheiratet?«

»Ich hatte eine Tochter in Rußland.«

»Das hättest du mir doch sagen können.«

»Nie im Leben«, sagte sie zärtlich. »Du hättest garantiert den Kreml gestürmt und verlangt, daß meine Tochter nach England gebracht wird. Mit deiner Hartnäckigkeit hättest du dich um einen Kopf kürzer gemacht, Hugh.«

»In Frankreich gibt es die Guillotine, aber in Moskau wäre es wahrscheinlich ein Exekutionskommando gewesen«, berichtigte er.

In diesem Augenblick schrie jemand auf. Goru kam aufgeregt angerannt. Ramsey unterhielt sich auf türkisch mit ihm. Er sah ebenfalls sehr betroffen aus. »Der Hubschrauber!« rief er. »Versteckt den Wagen! Am Horizont ist ein Flugzeug, das direkten Kurs auf uns nimmt!«

Wie aus dem Nichts tauchten plötzlich zwei Männer auf und spannten das Pferd aus. Fünf weitere Männer preschten aus einem Loch zwischen den Felsen, stemmten den Wagen über eine verfallene Steinmauer und stießen ihn in den Keller des Hauses. Der Wagen büßte dabei nur ein einziges Rad ein. Es war ein Wunder, daß er es nicht schon längst verloren hatte.

Das Versteck war nicht ungemütlich. Das Licht der Morgensonne fiel in Gittermustern auf den teilweise eingestürzten Fußboden. An drei Seiten waren die hohen Steinmauern erhalten. Ein halbes Dach schützte von oben. Die Vorderfront des Hauses aber war zerfallen, und Mrs. Pollifax bot sich ein atemberaubender Fernblick über das Tal.

Von ihrem Schlupfwinkel aus sah Mrs. Pollifax plötzlich den Hubschrauber langsam über das Tal schweben. Er kam näher, verschwand hinter dem Fels und stieß dann dröhnend auf sie

herab.

Eine Minute lang schien er reglos über ihren Köpfen stillzustehen, wie ein riesiges Auge, das nach einer verräterischen Spur, einem verdächtigen Schatten, einer unüberlegten Bewegung Ausschau hält.

Dann stieg er wieder höher und schwebte langsam zum anderen Ende des Felsens. Mrs. Pollifax atmete erleichtert auf. Allerdings konnte der Helikopter die Suche im Lauf des Tages noch oft wiederholen. Eine beängstigende Vorstellung.

Magda sagte unvermittelt: »Ich kann nicht morgen das Flugzeug besteigen und Dimitri in dieser Unsicherheit zurücklassen. Niemals!«

»Ja, es ist höchste Zeit, daß wir einen Plan fassen«, sagte Mrs. Pollifax energisch. »Wir wollen Anyeta suchen. Ist der Hubschrauber weg?«

»In südlicher Richtung abgedreht«, sagte Colin.

Sie saßen im Kreis herum in der Höhle, in der Anyeta Unterschlupf gefunden hatte. »Wir brechen auf, sobald es finster ist«, sagte Anyeta. »Goru meint, daß es heute gegen halb zehn Uhr dunkel sein wird. Wir müssen sehr langsam und vorsichtig fahren, weil wir den Weg nicht genau kennen. Goru kennt den Flughafen von Kayseri nicht.«

»Ich kenne ihn«, sagte Hu Ramsey. »Zum Glück liegt er am Westrand der Stadt, auf unserer Seite also. Wir müssen Kayseri nicht passieren. Wenn wir den Laster holen würden...«

»Ich habe gestern fast das ganze Benzin verbraucht«, sagte Colin. »Der Tankinhalt reicht nur mehr für rund zehn Meilen. Oder höchstens zwölf.«

»Verdammt«, sagte Onkel Hu sanft. »Wo ist die nächste Tankstelle?«

»Vom Standort des Lasters aus gesehen? Kirsehir. Aber falls du den Laster holen willst, um Magda damit zum Flughafen zu

fahren, dann vergiß bitte nicht, daß die Fahndung nach dem Lastwagen vielleicht noch nicht abgeblasen ist. Bestimmt wird dich jemand aufhalten, wie die Polizei es in Yozgat getan hat. Bist du allein, so schadet das nichts, aber wenn du Magda und Mrs. Pollifax bei dir hast...«

»Da hat er recht«, sagte Mrs. Pollifax. »Magda muß mit einem Zigeunerwagen zum Flugplatz gebracht werden. Der Laster ist viel zu verdächtig.«

»Ich habe aber weder für die Acht-Uhr-Maschine noch für den Flug nach London gebucht«, warf Magda ein. »Und wenn nun kein Platz mehr frei ist?«

»Wir müssen eben äußerst umsichtig disponieren. Wie Generäle, die einen Schlachtplan entwerfen«, sagte Mrs. Pollifax. »Goru weiß nicht, wo der Flugplatz liegt. Deshalb sollte jemand hinfahren und sich über die Lage informieren. Und zwar sofort, bei Tageslicht.«

Anyeta übersetzte für Goru. »Er reitet selbst«, sagte sie dann. »Allein. Dabei findet er gleich die beste Route für die Wagen.«

»Es gäbe noch eine Möglichkeit«, fuhr Mrs. Pollifax fort. »Magda will ganz sicher sein, daß Dimitri unbehelligt bleibt. Außerdem braucht sie eine Flugkarte. Es wäre jedenfalls sehr beruhigend, ein Ticket für Alice Dexter White bis London zu haben. Mr. Ramsey will den Laster holen, der Benzinvorrat reicht etwa bis Kirsehir. Mr. Ramsey, wenn Sie Dimitri mitnehmen und noch im Lauf des Tages bei dem Laster eintreffen könnten, hätten Sie die Möglichkeit, nach Kirsehir zu fahren, dort zu tanken und telefonisch in Kayseri Magdas Flugkarte zu bestellen. Auf der Landkarte sieht die Entfernung zwischen Kayseri und Kirsehir sehr groß aus. Sollte die Polizei Sie unterwegs aufhalten, dann hätten Sie einen kleinen Jungen bei sich, den Sie an der Straße aufgelesen haben. Sie wurden bereits in Yozgat überprüft. Vermutlich würde man Sie also nicht nochmals einsperren, und Sie könnten gleich nach Ankara

weiterfahren.«

»Sie haben natürlich völlig recht.« Ramsey sah richtig unglücklich aus. Aber er war ein Mann, der sich der Vernunft beugte.

»Würdest du das tun?« fragte Magda erwartungsvoll. »Ach, Hugh, ich kann dir nicht sagen, wie dankbar ich dir wäre.«

»Natürlich kann ich das machen«, sagte er kurz. »Na, Dimitri, willst du's mit mir versuchen?«

»Muß ich?« sagte er niedergeschlagen zu Magda.

Sanft redete sie ihm auf russisch zu. Er lauschte ihr zuerst ernst, dann mit wachsender Begeisterung. »Ja«, sagte er dann zu Ramsey. »Ich komme mit.«

»Braver Junge«, sagte Ramsey und fuhr ihm durchs Haar.

»Ihr braucht ein Pferd und einen Wagen«, sagte Anyeta. »Yule kommt mit. Er weiß, wo der Lastwagen versteckt ist, und kann das Pferd noch vor Abend zurückbringen. Sonst noch etwas?«

Alle beugten sich über die Landkarte, um den derzeitigen Standort, die beste Route nach Kirsehir und die genaue Lage des Flugplatzes von Kayseri zu ermitteln. »Sie dürfen sich nur nicht nach Süden wenden«, warnte Onkel Hu Goru.

»Dort hat die Polizei nämlich einen Stützpunkt.« Er deutete auf die Karte. »In Inescu. Und das ist ungemütlich nahe.«

Goru stand auf. »Allaha ismarladik«, sagte er.

»Gule, gule«, antwortete Onkel Hu und schüttelte ihm die Hand.

Mrs. Pollifax überlegte angestrengt. »Magda braucht heute viel Schlaf und kräftige Nahrung«, sagte sie zu Anyeta. »Gegen Abend soll sie sich meine amerikanischen Kleider anziehen. Sie kann sie unter ihrer türkischen Tracht tragen.« Hatte sie auch nichts vergessen? überlegte sie. In Gedanken ging sie den Plan nochmals genau durch. Magda würde noch immer sehr

geschwächt sein. Wenn sie den Flughafen vor Tagesanbruch erreichten, konnte einer der Zigeunerkarren Magda in der Nähe des Flugplatzes absetzen, ohne daß diese unkonventionelle Ankunft auffiel. Sie konnte ihr türkisches Gewand im Wagen lassen und als amerikanische Touristin Alice Dexter White zu Fuß zum Flugplatz gehen. War ihre Flugkarte bereits telefonisch vorausbestellt, dann brauchte sie nur mehr den Flugpreis zu bezahlen und durch die Zollkontrolle in den Warteraum zu gehen.

Mrs. Pollifax tastete nach dem Banknotenbündel, das sie wieder in ihrer Pluderhose versteckt hatte.

»Einen Koffer«, sagte Mrs. Pollifax. »Magda muß einen Koffer haben, genau wie alle anderen.«

»Richtig«, meinte Colin. »Aber wir haben nur diesen Pappkarton von Madrali. Eine Amerikanerin würde damit sehr verdächtig aussehen.«

»Moment mal, ich habe doch einen im Laster«, sagte Onkel Hu. »Yule kann ihn mitnehmen. Der Koffer ist zwar alt und schäbig, aber man sieht ihm noch heute die Bond Street an.«

»Na also, dieses Problem hätten wir gelöst«, sagte Colin.

Anyeta griff nach ihren Krücken und humpelte ins Freie, wo gerade die Pferde gesattelt wurden. Goru saß bereits auf. Sie rief ihm etwas zu. Er nickte und winkte. »Ich habe ihm gesagt, er soll längs der Felswand im Schatten reiten. Dann erkennt man nicht, woher er kommt, falls das Flugzeug zurückkehrt und ihn sieht. Sie müssen es auch so machen, Mr. Ramsey.«

Ramsey nickte unaufmerksam und wandte sich an Magda. »Sei vorsichtig«, bat er. »Es ist verdammt schwer, mich von dir zu trennen, da ich dich doch eben erst wieder gefunden habe. Wirst du in Schottland auf mich und Dimitri warten?«

Sie nickte, Wortlos schloß er sie in die Arme. Dann wandte er sich an Dimitri, lächelte und sagte: »Ja, Dimitri? Jetzt beginnt eine lange Reise für uns beide.«

Einen Augenblick hielten Magda und Dimitri einander fest umschlungen. Dann löste Dimitri behutsam das Böse Auge von seinem Hals und streifte es seiner Großmutter über den Kopf. »Jetzt paßt du darauf auf«, sagte er.

Einer der Männer, die oben auf dem Felsen Wache standen, rief Anyeta etwas zu. »Er sagt, das Flugzeug ist nirgends zu sehen. Also beeilt euch.«

Ramsey hob Dimitri in den Sattel seines Pferdes und sagte: »Wir dürfen Yule nicht warten lassen. Los geht's, Dimitri!«

Nachdem die beiden weggeritten waren, blieben Mrs. Pollifax und Colin noch im Freien und schauten ins Tal hinunter. »Morgen um diese Zeit...«, begann Mrs. Pollifax und setzte sich auf ein Mäuerchen.

Colin setzte sich neben sie.

»Deshalb kann ich nicht schlafen - ewig dieses Warten, diese Unsicherheit.«

»Etwas jedenfalls kann ich tun, um mich bei Onkel Hu erkenntlich zu zeigen«, sagte er mit einer Selbstsicherheit, die er vorher nicht gehabt hatte. »Die Zigeuner filmen. Trotz seines jahrelangen Aufenthaltes in diesem Land ist es ihm nie gelungen, mehr als einen Schnappschuß aus dem Wagen heraus zu machen. Sie haben ja selbst erfahren, wie schwierig es ist, sich diesen Menschen zu nähern. Endlich hätte er jetzt Gelegenheit, einen vollen Tag mit ihnen zu verbringen, sie zu filmen, mit ihnen ins Gespräch zu kommen, und prompt ist er in Sachen Nächstenliebe unterwegs. Eine einmalige Chance! Und er kann sie nicht nützen. Ich werde Anyeta fragen, ob ich mich heute ein bißchen umtun und die Zigeuner filmen darf.«

»Ich komme mit«, sagte Mrs. Pollifax.

Der Tag verging langsam, aber es war nicht unangenehm. Am späten Vormittag aßen sie aufgewärmten Domatesli Plaf, den Anyeta auf einem Holzkohleöfchen erhitzte, das kaum rauchte. Die Pferde wurden gefüttert. Sandor flickte das beschädigte

Wagenrad und Colin war mit seiner Kamera überall gleichzeitig. Er tauchte in Höhlen und Kellern unter und auf, begleitete Magda und Mrs. Pollifax zum Brunnen, wo sie für Anyeta Wasser schöpften, filmte die Zigeunerkinder beim Spielen und die Frauen bei der Arbeit.

Der Hubschrauber kehrte nicht wieder, aber zweimal überflog eine kleine Maschine das Gebiet, und alle versteckten sich, bis sie verschwunden war. »Dürfte Polizei sein«, sagte Colin. Anyeta gab den Befehl, die Wachen auf der Felswand zu verdoppeln.

»Sie ist eine Königin, müssen Sie wissen«, sagte Magda, als sich Anyeta auf ihren Krücken entfernte, um die Reparatur des Wagens zu überwachen. »Sie hält unser Volk zusammen. Nicht nur diese Leute hier, sondern viele Gruppen.«

»Eine Zigeunerkönigin?« sagte Mrs. Pollifax andächtig. »Wieso kann sie nicht gehen? Kinderlähmung?«

»Dahinter bin nicht einmal ich gekommen«, gab Magda zu. »Aber man sagt, daß sich ihre hellseherische Begabung verdreifacht habe, seit sie nicht mehr gehen kann, als hätte sich ihre gesamte Kraft auf das Übersinnliche konzentriert. Sie ist eine bemerkenswerte Frau. Als ich sie kennengelernt habe...«

»Wo war das?« fragte Mrs. Pollifax gespannt.

»In Budapest, vor vielen Jahren, in einem Cafe. Sie war mit Perlen und Brillanten geschmückt. Ich war ganz überrascht, als ich erfuhr, daß sie eine Inglescu ist. Können Sie sich Anyeta mit Brillanten vorstellen? Das Leben spielt oft verrückt.« Magda nannte den Namen eines europäischen Violinvirtuosen. »Kennen Sie vielleicht diesen Namen?«

»Und ob«, sagte Mrs. Pollifax. »Ich habe ihn anlässlich seiner wenigen Amerika-Tourneen in der Carnegie Hall gehört.«

»Das war Anyetas Mann. Er war ein halber Zigeuner. Sie aber ist eine Vollblutzigeunerin und konnte das neue Leben nicht ertragen. Angeblich wurde sie mager, blaß und melancholisch

und wäre beinahe gestorben. Sie mußte wieder zu ihren Leuten zurück.«

»Ich kann das nur teilweise verstehen«, sagte Mrs. Pollifax.
»Vor zwei Tagen hätte ich es überhaupt nicht begriffen.«

Die Nacht senkte sich rasch über der Hochebene. Yule war mit dem zweiten Pferd zurückgekehrt. Ja, der Engländer und Dimitri hatten am Nachmittag den Lastwagen erreicht. Yule hatte abgewartet, bis die Batterie wieder eingebaut war und der Laster abgefahren. Die Staubwolke war meilenweit zu sehen gewesen. Er war sicher, daß die beiden gut auf der Straße nach Kirsehir angekommen seien. Goru kam erst zurück, als es bereits dunkel war. Er hatte viele Polizeistreifen auf den Straßen gesehen, war ihnen jedoch ausgewichen und hatte den Flugplatz gefunden. Außerdem hatte er eine Gebirgsschlucht entdeckt, in der sie das Felsland durchqueren konnten, ohne dabei auf Hauptstraßen zu stoßen. Goru sah erschöpft aus. Er schien das ganze Tal nach der besten Route abgesucht zu haben.

Magda trug unter ihren türkischen Pluderhosen Mrs. Pollifax' Strickkostüm und Bluse. Jetzt übergab Mrs. Pollifax ihr den Paß und Geld. »Falls wir getrennt werden sollten«, sagte sie.

Knapp nach zehn Uhr brachen sie auf. Sie hatten überlegt, ob sich drei Wagen - als Ablenkungsmanöver- nach Süden wenden sollten, aber der Vorschlag war rasch verworfen worden. Anyeta sagte bestimmt: »Wir Zigeuner bleiben zusammen. Wir leben und sterben gemeinsam. Wir kämpfen auch gemeinsam.« Mrs. Pollifax nahm den Beschluß erleichtert zur Kenntnis. Zwar stimmte es, daß sechs Wagen weniger wendig und auffälliger waren, aber sie fühlte sich doch bedeutend sicherer, wenn alle beisammen blieben. Als Gruppe waren die Zigeuner nicht leicht zu schlagen, wie sie aus der Erfahrung des Vorabends wußte.

Sie fuhren an Ürgüp vorbei durch das Tal, bis sie in den Schatten des Topuz Dagı gelangten, der mit seinem einsamen Gipfel im Osten Wache hielt. Die Nacht war heller als die

vorangegangene.

»Später wird der Mond aufgehen«, sagte Colin.

»Wie viele Meilen sind es bis Kayseri?« fragte Mrs. Pollifax.

»Zu weit für die Karren«, sagte er. »Vielleicht aber will Goru unterwegs kampieren und das letzte Stück reiten. Oder vielleicht ist die Route eine Abkürzung. Nach der Landkarte läßt sich das schwer beurteilen.«

»Verlassen Sie sich auf Goru«, sagte Magda überzeugt. »Er hat im Zweiten Weltkrieg bei den jugoslawischen Partisanen gekämpft und kennt sich aus.« Befangen lächelte sie Mrs. Pollifax an und sagte: »Sie haben mich gar nicht gefragt, warum ich nach Schottland will - falls mir die Flucht glückt.«

Mrs. Pollifax schmunzelte. »Ich wusste, Sie würden es mir sagen, wenn Ihnen danach zumute ist.«

»Hugh hat dort ein Jagdhaus. Gelingt es mir, nach London zu kommen, dann werde ich vom Flugplatz ein Telegramm nach Washington schicken und neuerlich untertauchen. Sie werden begreifen, daß ich unansprechbar bin, solange ich Dimitri nicht bei mir habe.«

Mrs. Pollifax sagte: »Ja, ich verstehe Sie recht gut. Und ich werde Sie nicht nach der Adresse fragen.«

»Ich danke Ihnen.«

Eine bitterkalte Nacht hatte den heißen Tag abgelöst. Gegen zwei Uhr hielt die Karawane. Brot und Wasserkrüge wurden verteilt, und Goru prüfte die Räder und Achsen der Wagen. Alle sprachen nur im Flüsterton. Bald ging die Reise weiter. Im Mondlicht stachen die Felsstürme kalkweiß vom Himmel ab.

Um vier Uhr früh lief die Nachricht durch die Wagenkette, daß ein Reiter sie verfolge. Jetzt erst bemerkte Mrs. Pollifax, daß Goru den Zug von Spähern überwachen ließ, und das Auftauchen eines Verfolgers erschien ihr unerklärlich und beängstigend.

»Es könnte Sebastian sein«, meinte Colin optimistisch, »ein einzelner Reiter stellt für dreißig Zigeuner keinerlei Bedrohung dar. Warum hält Goru nicht an und stellt fest, wer es ist?« Colin sprang vom Wagen. »Ich gehe nach vorn und erkundige mich.«

Kurz darauf kam er zurück. »Der Unbekannte bleibt in gleichbleibender Entfernung von uns. Anfangs hielten die Zigeuner das für einen Zufall, aber der Reiter folgt uns bei allen Biegungen haarscharf nach. Goru sagt, daß wir nicht die Zeit hätten, anzuhalten. Es ist bereits halb fünf, und Magda muß unbedingt vor acht am Flugplatz sein.«

»Allerdings«, sagte Mrs. Pollifax mit Nachdruck.

Sie waren unruhig geworden. Sie beschleunigten das Tempo. Wenn angepackt werden mußte, um einen Wagen, der im Geröll steckengeblieben war, wieder flottzumachen, wurden scharfe Worte laut. Der unbekannte Verfolger traf keine Anstalten, den Abstand zu ihnen zu verkleinern.

Der Himmel lichtete sich bereits im anbrechenden Tag. Sie verließen die vulkanische Landschaft und kehrten zur flachen staubigen Hochebene von Anatolien zurück.

»Wie weit ist es noch?« fragte Mrs. Pollifax Colin.

»Weiß nicht«, antwortete er kurzangebunden.

»Wie spät ist es?«

»Knapp nach fünf.«

Goru, an der Spitze des Wagenzugs, hob die Hand. Er gab einen Befehl. Nach dem stundenlangen Schweigen klang seine Stimme merkwürdig laut. Im Osten schimmerte der Himmel bereits perlmuttfarben.

Die Sonne schob sich flammend über die Berggipfel. Goru gab den Befehl anzuhalten. Vom Norden her kamen zwei Reiter auf sie zu.

»Sie sind in Uniform«, sagte Mrs. Pollifax, als sie gemächlich näher kamen.

»Landpolizei«, erklärte Colin.

Die beiden ritten auf Goru zu. Sie blickten nicht unfreundlich. Sie sahen wohlgelaunt und gleichmütig aus, zwei Mann auf ihrer Streife.

Sie plauderten eine Weile mit Goru, und während der eine Gendarm weiterschwatzte, ritt der andere die Wagenreihe ab, sah sich die Gesichter der Zigeuner an und warf einen Blick in die Wagen. Dann ritt er wieder zurück, und das Gespräch setzte sich fort. Goru nickte, stand auf und rief den Zigeunern etwas zu.

Lässig schlenderte Sandor von Anyetas Wagen nach hinten. »Sie wollen sämtliche Personalausweise sehen«, sagte er.

»Aber das wird furchtbar lange dauern!« rief Mrs. Pollifax erschrocken.

»Ja.«

»Warum, zum Teufel, fesseln wir sie nicht einfach und nehmen sie mit?« fragte Colin gereizt. »Immerhin habe ich noch Stefans Pistole.«

»Unser blutrünstiger Löwe!« grinste Sandor. »Wollen Sie ihnen denn unbedingt beweisen, daß wir etwas zu verbergen haben? Wenn ein Polizist Zigeuner sieht, dann spuckt er entweder aus und reitet weiter, oder er hält an, um nachzusehen, was sie gestohlen haben.«

Magda gab Sandor den Personalausweis der Nimet Aziz. Mrs. Pollifax trennte sich von Yurgadil und Colin von Nazim. Sandor brachte die Papiere zu den Gendarmen.

Angstvoll warteten sie alle ab, ob die Gendarmen sich jeden Zigeuner persönlich vornehmen und entdecken würden, daß drei von ihnen nicht echt waren. Die Gendarmen schwatzten unermüdlich weiter. Einer der beiden blätterte den Stoß von dreißig Ausweisen durch und unterhielt sich zeitweise mit Goru und Anyeta oder mit seinem Kollegen. Einmal lachten sie.

»Erzählen sie sich etwa Witze?« flüsterte Colin wütend. Endlich reichten sie Goru die Ausweise zurück und gaben die Weiterfahrt frei.

Aber der Aufenthalt hatte mehr als eine Dreiviertelstunde gedauert, und es war jetzt beinah sechs Uhr. Mrs. Pollifax bezweifelte ernstlich, ob Magda in den verbleibenden zwei Stunden den Flugplatz noch erreichen würde. Sie sprach ihre Befürchtung zwar nicht aus, aber sie fühlte, daß diese Frage während der Weiterfahrt alle bedrückte. Die beiden Gendarmen waren im Galopp davongeritten. Nur eine Staubwolke war noch zu sehen.

»Jetzt haben sie es eilig«, bemerkte Colin bitter. »Ob wir die Prüfung bestanden haben?«

»Das hängt ganz davon ab, was sie gesucht haben«, erwiderte Mrs. Pollifax. »Jedenfalls haben sie uns aufgehalten.«

Inzwischen näherten sie sich offenbar einem zivilisierteren Gebiet.

Eine halbe Stunde später fuhren sie durch ein kleines Dorf mit etwa einem halben Dutzend Häusern. Dann schlängelte sich der Zug wieder zwischen Weingärten auf die Felder hinaus. Sandor kam mit einer neuen Nachricht Anyetas zu ihnen. »Goru will, daß die Wagen jetzt paarweise fahren. Euer Wagen soll neben dem seinen fahren.« Er übersetzte Yule die Weisung. Ihr Wagen fuhr an den anderen vorbei und reihte sich neben Anyeta und Goru ein.

Anyeta neigte sich aus ihrem Wagen und sagte: »Sie müssen sich jetzt dicht bei Magda halten.« Ihr Blick enthielt eine stumme Warnung für Mrs. Pollifax. »Ganz nahe, verstehen Sie?«

Mrs. Pollifax nickte. Was befürchtete Anyeta? Aber es war nicht nur Anyeta. Goru stand auf und warf Yule einen Knüppel zu. Dann folgte ein Leinensack mit runden, kleinen Steinen.

Und plötzlich verstand Mrs. Pollifax. Auch sie hörte den

Hubschrauber.

Sie blickte auf, und da schwebte er auch schon über ihnen.

»Da kommt ja wieder unser lieber Doktor«, sagte Colin. »Er ist ein Narr! Was kann er gegen so viele von uns schon erreichen?«

Mrs. Pollifax antwortete nicht. Dr. Belleaux mochte alles mögliche sein, aber ein Narr war er bestimmt nicht. Nachdenklich sah sie sich um. Hinter ihnen lagen die Weingärten. Rechts von ihnen dehnte sich der Dorffriedhof auf einem sanften, baumlosen Hügel aus. Mrs. Pollifax bekam eine Gänsehaut.

Auf diesem Friedhof landete der Hubschrauber. Staubwolken flogen auf. Mrs. Pollifax hustete und hielt sich den Schal vor Augen und Nase. Als sie vorübergehend den Schal wieder abnahm, sah sie den Helikopter ungefähr vierzig Meter entfernt auf dem Boden ruhen. Der Rotor drehte sich noch immer und hüllte sie alle in Staub ein.

»Warum stellt er die verdammte Maschine nicht ab, verflucht noch mal!« schrie Colin und sprang ab. »Rasch unter den Wagen oder der Staub raubt euch jede Sicht!« brüllte er und hielt Magda und Mrs. Pollifax die Hand entgegen. Goru brüllte Befehle. Jeder schien jeden anzubrüllen.

Die Tür des Hubschraubers öffnete sich, und Dr. Belleaux und Stefan sprangen mit vorgehaltenen Pistolen heraus. Von rechts fiel ein Schuß. Er kam vom Friedhof, stellte Mrs. Pollifax fest. Und dann verstand sie, weshalb Dr. Belleaux so siegessicher war: er war nicht allein gekommen, sondern hatte sich mit der türkischen Polizei verbündet.

»Mon dieu!« schrie Magda. Der Friedhof wurde lebendig, Polizisten stürmten von dem Hügel. Aber sie waren noch in einiger Entfernung.

Es war kein Zufall, daß der Motor des Hubschraubers noch lief. In den wenigen Minuten bis zum Eintreffen der Polizisten

standen Dr. Belleaux und Stefan den Zigeunern ganz allein gegenüber. Dr. Belleaux war unsicher und wagte sich für den Fall einer hastigen Flucht nicht vom Hubschrauber fort.

Goru hatte das erkannt. Er tauchte plötzlich hinter dem Hubschrauber auf und schlug Dr. Belleaux mit einem Knüppel die Pistole aus der Hand.

Mit einem Satz drehte Stefan sich um, aber schon strömten die Zigeuner herbei und umzingelten ihn. Yule wurde zu Boden geschlagen, denn immerhin war Stefan ein verlässlicher Leibwächter.

»Zum Weingarten! Versteckt euch im Weingarten!« schrie Anyeta.

»Schnell!«

»Sie hat recht - rasch!« brüllte Colin und zerrte Mrs. Pollifax am Ärmel.

Aber Mrs. Pollifax wehrte sich. Es war sinnlos, in den Weingarten zu flüchten. Schon stürmten die Polizisten im Laufschrift über die Felder.

In ein bis zwei Minuten, längstens in drei, mußten sie hier sein. Das war dann das Ende. Magda konnte weder den Flugplatz noch die Acht-Uhr-Maschine in die Freiheit erreichen. Wie gebannt schaute Mrs. Pollifax zu dem Hubschrauber hin, der verlassen und unbewacht dastand. »Colin, können Sie einen Hubschrauber fliegen?« fragte sie.

Er glotzte sie an. »Du liebe Zeit - nein!«

Magda lachte und sagte: »Mrs. Pollifax, Sie sind unverwüstlich!«

»Es ist die einzige Rettung«, sagte Mrs. Pollifax entschieden. Sie begann zu laufen und zog Magda hinter sich her.

Colin zögerte. Hilflos blickte er sich um, dann sah er die beiden flüchtenden Frauen und folgte ihnen. Gemeinsam rannten sie so schnell sie konnten durch das Gewühl der

Kämpfenden und erreichten den Hubschrauber. Mrs. Pollifax schob Magda hinein, stemmte sich hoch, drehte sich um und wollte gerade Colin die Hand reichen. Im selben Augenblick bemerkten sie die anpreschenden Polizisten. Ein Schuß fiel, und Colin stürzte.

Mrs. Pollifax hielt seine Hand fest und zerrte ihn in die Flugzeugkanzel.

»Riegeln Sie die Türen ab!« befahl sie Magda. »Daß keiner rein kann.«

»Aber können Sie denn einen Hubschrauber bedienen?« fragte Magda und riegelte die Tür ab.

»Natürlich nicht!« fuhr Mrs. Pollifax sie an, nahm Platz und betrachtete die Hebel. Zwei waren es. Einer ragte senkrecht aus dem Boden, der zweite verlief parallel zu ihrem Bein. Sie packte den zweiten, schloß die Augen, sprach ein Stoßgebet und zog an. Der Hubschrauber machte einen kleinen Satz - aber sie lebten noch.

Ermutigt umklammerte sie den zweiten Hebel und drückte ihn nach vorn. Sie flatterten ein bis zwei Meter über der Erde. Zwar bewegten sie sich nicht vor, jagten aber den Männern um den Helikopter herum einen so großen Schreck ein, daß sie nach allen Seiten davonestoben.

Nun befaßte sich Mrs. Pollifax ernsthafter mit den Knüppeln. Mit einem Ruck schwenkten sie seitwärts und drohten Zigeuner und Polizisten unterschiedslos niederzumähen. »Nur Mut, Emily!« sagte sich Mrs. Pollifax, griff wieder nach dem ersten Hebel - und plötzlich segelten sie über den Köpfen der Zigeuner und Polizisten dahin.

»Nein!« seufzte sie voll Genugtuung. »Nein!« sagte sie nochmals und hätte viel darum gegeben, wenn sie sich an den eben ausgeführten Griff erinnert hätte.

»Du lieber Himmel, wir fliegen«, sagte Colin schwach.

»Bleiben Sie still. Sie bluten stark. Es ist aber nur eine Fleischwunde«, sagte Magda zu ihm. »Legen Sie sich hin.«

»Hinlegen? Ich habe meine Erschießung überlebt, nur, um von einer Verrückten in einem Hubschrauber entführt zu werden...«

»Psst!« befahl Mrs. Pollifax streng. »Ich bin der Pilot. Wo ist jetzt nur der Flughafen?« Sie flogen sehr niedrig. Genaugenommen hüpfen sie eher wie ein Känguruh. Verbissen probierte Mrs. Pollifax die Hebel aus und versuchte festzustellen, mit welchem Hebel es in die Höhe ging, mit welchem nach vorn und zur Seite.

»Vorsicht!« kreischte Magda, als sie mit knapper Not einem Baum auswichen.

Der Hubschrauber tat einen Satz, sackte ab, trudelte in Seitenlage durch ein Feld, wendete, hob sich und fand schließlich zu einer vernünftigen Höhe.

»Sie sollten wirklich leiser sprechen«, tadelte Mrs. Pollifax. »Wenn Sie mir ins Ohr schreien, erschrecke ich. Das überträgt sich auf meine Hand und auf die Maschine.«

»Sehen Sie doch - dort ist eine Autostraße!« sagte Magda atemlos.

Sie kniete hinter Mrs. Pollifax.

»Gut- der folgen wir«, entschied Mrs. Pollifax. »Colin, wie spät ist es?«

Er stützte den Arm auf und sagte: »Sieben Uhr fünfzehn.«

»Sie fliegen zu tief, Mrs. Pollifax. Wir werden die Autos streifen«, sagte Magda. Sie vergaß, daß sie sich ruhig verhalten sollte, und schrie auf: »Passen Sie auf!«

Der Hubschrauber hüpfte. Links und rechts flitzten die Autos zur Seite. Mrs. Pollifax zerrte am ersten Hebel, der ihr in die Finger kam, und sie stiegen jäh empor. Zittrig sagte sie: »Wir brauchen unbedingt einen Flughafen.«

»Ich halte Ausschau, verlassen Sie sich darauf«, sagte Magda.

Sie überflogen Kayseri - es mußte Kayseri sein - und segelten haarscharf an der Spitze eines Minaretts vorbei, das sich ihnen wie eine Nadel in den Weg stellte.

»Rauf!« schrie Magda.

»Die sind viel zu hoch gebaut!« brüllte Mrs. Pollifax beleidigt, betätigte den falschen Hebel, und schon krebsten sie zum Minarett zurück. Ungestüm zerrte sie an einem anderen Hebel, und wieder schwangen sie sich himmelwärts.

»Ich sehe den Flughafen!« jubelte Magda. Und da lag er tatsächlich, eine prachtvolle Fläche, etwa ein bis zwei Meilen entfernt, mit Landebahnen und einem Kontrollturm.

»Vorsicht, die Häuser!« schrie Magda verzweifelt. »Wir flattern!«

»Ich weiß«, rief Mrs. Pollifax. Sie ruckten nach vorn, sackten ab, verloren plötzlich noch mehr an Höhe, der Motor starb ab und sie landeten auf dem Boden. »Ich glaube, das Benzin ist ausgegangen«, sagte Mrs. Pollifax. »Wo sind wir?«

»Wir sind soeben auf dem Hauptplatz von Kayseri gelandet und hätten fast den Verkehrspolizisten umgeworfen«, sagte Magda gelassen.

Mrs. Pollifax öffnete die Augen. »Ja, das sehe ich«, seufzte sie.

»Und so viele Leute schauen uns an.«

Colin sagte: »Dann verlieren Sie keine Zeit! Rennen Sie! Werfen Sie sich in ein Taxi! Den Rest überlassen Sie mir.«

Er hatte recht. Mrs. Pollifax öffnete die Tür an ihrer Seite, die zum Glück dem Polizisten abgewandt war, rutschte aus der Maschine, reichte Magda die Hand, und sie sprangen ab. Einen Augenblick standen sie Hand in Hand und blinzelten unsicher in die rasch anwachsende Menschenmenge. Dann lächelten sie freundlich, bahnten sich einen Weg, ließen die Neugierigen

hinter sich und schlenderten unauffällig in eine Seitenstraße. Dort fanden sie ein Taxi.

»Gehen Sie auf die Damentoilette«, schärfte Mrs. Pollifax Magda ein. »Warten Sie nicht auf mich. Zwei könnten auffallen. Gehen Sie rein, ziehen Sie sich die türkischen Kleider aus und stopfen Sie sie in den Abfallkorb.«

Es war Punkt sieben Uhr fünfunddreißig, als sie den Flughafen betraten. Nachdem Magda auf die Damentoilette geflüchtet war, blickte Mrs. Pollifax sich um. Jetzt erst fiel ihr auf, welchen Eindruck sie nach ihrer Reise durch die Türkei mit Autobus, Auto, Pferdewagen und Hubschrauber auf die zivilisierte Welt machen mußte. Bescheiden drückte sie sich in ein Eckchen und wartete.

Zehn Minuten später kam eine schlanke, sehr damenhaft wirkende Frau hoherhobenen Hauptes aus der Damentoilette. Das dunkelblaue Strickkostüm war ihr nicht übermäßig zu groß. Mrs. Pollifax lächelte beifällig. Magda trat an den Flugschalter. Mit größter Selbstverständlichkeit zog sie Banknoten aus dem Schal, den sie über ihren Arm gelegt hatte. Kurz darauf zeigte sie sich bei der Paßkontrolle und wies selbstsicher ihren Paß vor. Der Beamte nahm ihn entgegen, sah Magda prüfend an, zeigte seinem Kollegen den Paß, dann stempelte er ihn ab und gab ihn mit kurzem Nicken zurück.

Erst an der Tür drehte Magda sich um und umfaßte die Wartehalle mit einem Blick. Als sie Mrs. Pollifax in ihrer verstaubten Pluderhose sah, schürzte sie unmerklich die Lippen. Sie tauschten einen langen, gleichmütigen Blick. Dann hob Magda eine Hand hoch, als winkte oder grüßte sie.

Inzwischen war es sieben Uhr fünfundfünfzig geworden. Mrs. Pollifax ging ans Fenster und beobachtete, wie Magda das Flugzeug bestieg. Die Uhrzeiger rückten langsam fünf Minuten weiter. Die Treppe wurde entfernt, die Tür geschlossen und die

Maschine rollte über die Flugbahn. Am Beginn der langen Landebahn hielt sie an.

»Geh, geh, geh!« flüsterte Mrs. Pollifax. Die Maschine setzte sich neuerlich in Bewegung. Als sich die Räder vom Boden abhoben, stieß Mrs. Pollifax langsam die Luft aus, und Tränen traten ihr in die Augen.

Magdas Flug hatte begonnen.

Mrs. Pollifax machte kehrt und ging durch die lange Halle zur Eingangstür. Sie zögerte nicht, als sie sah, daß sich dort die Menschen zusammenrotteten. Polizisten liefen eilig in die Halle. Einer von ihnen entdeckte sie und kam auf sie zu.

»Mrs. Pollifax?« fragte er.

Sie seufzte und nickte. Hinter ihm sah sie Dr. Belleaux aus einem Auto steigen. Auf seiner Wange klebte ein Heftpflaster, aber abgesehen davon wirkte er kühl und überlegen wie immer.

»Die Polizei sucht Sie zwecks Einvernahme über den Mord an Henry Miles«, sagte der Polizist. »Kommen Sie bitte mit.«

Die kleine steinerne Zelle wirkte keineswegs romantisch oder gar bequem. Sie war kalt und feucht gewesen, als man Mrs. Pollifax um halb neun eingesperrt hatte. Im Laufe des Tages wurde es in der Zelle subtropisch heiß. In einer Ecke stand ein Krug mit Wasser, aber niemand brachte etwas zu essen. Überhaupt sah niemand nach ihr, und das beunruhigte sie, denn sie hatte damit gerechnet, der Polizei sofort ihre Geschichte erzählen zu können. Was mochte Dr. Beleaux noch alles anstellen, während sie hier gefangen saß? Daß Magdas Maschine unbehindert abgeflogen war, hatte sie mit eigenen Augen gesehen. Trotzdem konnte Magda in Ankara oder Istanbul aus dem Flugzeug geholt worden sein. Es war also möglich, daß auch Magda jetzt in einer Zelle saß.

Langsam krochen die Stunden dahin und stürzten sie in eine Hölle der Verzweiflung. War Magda noch im Flugzeug? Lebte sie überhaupt noch? War das Böse Auge mittlerweile in

Dr. Belleaux' Besitz gelangt? Allein der Umstand, daß niemand in ihre Zelle kam, ließ sie befürchten, daß Dr. Belleaux auch hier sehr starken Einfluß besaß.

Wenn doch nur irgend jemand käme!

Gegen Mittag begann sie in der Zelle auf und ab zu gehen.

Verzweifelt blickte sie zu dem winzigen Fenster oben in der Wand hoch oder stellte sich an die Tür in der Hoffnung, draußen Schritte zu hören. Aber nichts geschah. Es wurde heißer, und die Wände der Zelle begannen zu schwitzen. Die Tropfen klatschten zu Boden. Für den Fall, daß in ihrer Zelle ein Abhörgerät untergebracht sein sollte, wiederholte sie zirka alle dreißig Minuten klar und deutlich: »Ich muß mit einem leitenden Beamten sprechen. Ich habe Nachrichten für die türkische Regierung.« Aber niemand kam, niemand hörte ihr zu.

Müde ließ sie sich auf die Pritsche fallen. Sie war sehr niedergeschlagen und sehr hungrig.

Sie hatte jeden Zeitbegriff verloren, als die Tür ihrer Zelle plötzlich aufgestoßen wurde. Es war dunkler geworden. Sie nahm an, daß es bereits Spätnachmittag war. Sie konnte die Umrisse eines Mannes erkennen, der sagte: »Tut mir sehr leid, Mrs. Pollifax! Wir hatten keine Zeit, Sie einzuvernehmen. Sie mußten sich sehr lange gedulden. Würden Sie mit mir in eine erfreulichere Umgebung kommen.«

»Ja«, sagte sie ergeben.

Er führte sie durch einen langen, schlecht beleuchteten Korridor.

Dann ging es über abgetretene Stufen in einen etwas zivilisierteren Flur. An einer offenen Tür hielt er an. »Hier, bitte«, sagte er. Es war eine prächtige Tür aus Mahagoni. Sie führte in ein Büro. Der Raum war sonnig, luftig und mit viel Mahagoni ausgestattet. Einzig die Gitterstäbe vor den Fenstern erinnerten Mrs. Pollifax daran, daß sie sich noch im Gefängnis befand.

Sie setzte sich neben dem Schreibtisch auf einen Ledersessel. Nachdem sich ihre Augen ans Licht gewöhnt hatten, schaute sie den Mann an. »Wir sind uns schon mal begegnet«, stellte sie erstaunt fest.

»Ja«, sagte er, setzte sich und lächelte sie liebenswürdig an. »In Istanbul, in der Polizeidirektion. Ich bin Mr. Piskapos.«

»Natürlich.« Jetzt fiel ihr der Beamte in Zivilkleidung wieder ein, der neben dem Fenster gestanden und kaum etwas geredet hatte. »Darf ich fragen, wie es Mr. Ramsey geht? Mr. Colin Ramsey?«

»Ach, ja, dem jungen Mann, der im Hubschrauber gefunden wurde.

Nur eine leichte Fleischwunde, nichts Ernstes.«

»Hat er - hm - mit Ihnen gesprochen?«

Mr. Piskapos lächelte sie interessiert an. »Worüber sollte er denn mit mir sprechen, Mrs. Pollifax?« Er neigte sich vor und schaltete ein Tonbandgerät ein. »Greifen Sie zu«, sagte er und hielt ihr eine Holzschüssel mit Feigen entgegen. »Ich brauche eine ganze Reihe von Auskünften von Ihnen. Man wird Ihnen sehr bald etwas zu essen bringen. Sie sind bestimmt schon sehr hungrig.«

»Danke«, sagte sie, griff nach einer Feige und hielt die klebrige Frucht zwischen den Fingern. Nach den langen Stunden des Wartens hatte sie endlich jemand gefunden, mit dem sie reden konnte, und jetzt wußte sie plötzlich nicht mehr, was sie sagen sollte. Jede ihrer Fragen konnte eine ernste Gefahr für Magda oder Dimitri oder Colin oder seinen Onkel oder die Zigeuner oder auch für sie selbst heraufbeschwören.

»Also beginnen wir«, sagte Mr. Piskapos. »Ich gehöre dem türkischen Geheimdienst an, Mrs. Pollifax. Sie können mit mir ganz offen reden. Sie sind eine amerikanische Agentin, nicht wahr?«

»Sie schmeicheln, Mr. Piskapos. Ich bin eine amerikanische Touristin.«

»Einverstanden. Dann wollen wir dieses Kapitel nicht weiterverfolgen.«

»Vielen Dank«, sagte sie hoheitsvoll. »Dürfte ich Sie fragen...«

»Doch sicher nicht, weshalb man Sie verhaftet hat?« sagte er mit spöttischem Lächeln.

»Im Gegenteil. Ich wüßte gern, welche Anklage Sie gegen mich erheben wollen.«

»Jede Anklage wäre rein akademisch, da Ihr Prozeß bereits stattgefunden hat«, sagte er.

Ihr blieb die Luft weg. »Mein Prozeß? Ohne mich?«

»Vielleicht ist der Ausdruck Prozeß nicht sehr glücklich gewählt, Mrs. Pollifax. Die Abwehr kennt keine Prozesse. Sagen wir lieber, es war eine Verhandlung, die einige Stunden dauerte. Das ist übrigens der Grund, weshalb ich erst jetzt Zeit für Sie habe. Sie wurden dabei recht gut vertreten, Mrs. Pollifax.«

»Ach«, sagte sie frostig. »Und durch wen?«

»Durch Leutnant Cevdet Suleiman.«

»Mir ist niemals ein Leutnant Suleiman begegnet, noch hat ein Mann dieses Namens jemals mit mir gesprochen. Ich verstehe also wirklich nicht, wie er mich hätte vertreten sollen«, sagte sie empört. »Sicher stammte der Vorschlag von Dr. Belleaux.«

Mr. Piskapos strahlte übers ganze Gesicht. »Ich finde es sehr aufschlußreich, daß Sie Dr. Belleaux' Namen erwähnen. Möchten Sie mir nicht berichten, woher Sie ihn kennen?«

»Wie spät ist es?«

»Fünf Uhr.« Er neigte sich über den Schreibtisch und zeigte ihr seine Armbanduhr.

Wenn es fünf Uhr nachmittags war, dann war Magda entweder in Sicherheit oder nicht, war entweder in London gelandet oder saß hoffnungslos in Istanbul fest. Jedenfalls blieb die Verbindung mit Carstairs unentdeckt. Wesentlich war jetzt nur, Dr. Belleaux zu entlarven.

»Also gut«, sagte sie und begann von ihrer Ankunft in Istanbul zu berichten, wo sie einer Freundin zu Hilfe eilen wollte, die telegrafisch um Unterstützung ersucht hatte. »Ihr Name war Magda Ferenci-Sabo«, sagte sie vorsichtig.

Mr. Piskapos ließ sich nicht anmerken, ob er überrascht war. Sein Blick haftete unverändert auf seiner Schreibmappe. Er zuckte mit keiner Wimper.

Das ermutigte Mrs. Pollifax dazu, die Ereignisse der letzten vier Tage zu schildern. Bis auf die Namen Madrali, die Inglescus und Sandor ließ sie kaum etwas aus. Als sie geendet hatte, schaltete Mr. Piskapos das Tonbandgerät aus.

»Danke, Mrs. Pollifax«, sagte er.

Sie fand seine Gelassenheit aufreizend. »Danke wofür?« sagte sie. »Die Wahrheit? Lügen? Glauben Sie mir nicht, was ich über Dr. Belleaux gesagt habe?«

Überrascht sah er auf. »O ja.«

»Was, ja?« fragte sie gereizt.

Er lächelte. »Vielleicht sollte ich Ihnen jetzt sagen, daß auch Dr. Belleaux im Gefängnis ist. Diesmal allerdings nicht als Ehrengast der Polizei. Er wurde eine Stunde nach Ihnen festgenommen und eingeliefert. Die Anklage gegen ihn lautet auf Spionage und Verrat.« Er schmunzelte spöttisch. »Deshalb und weil Sie Dr. Belleaux entlarvt haben, wurde bei der Verhandlung beschlossen, die Ferenci-Sabo unbehindert ihren Flug nach London fortsetzen zu lassen.«

»Magda ist in Sicherheit?« fragte Mrs. Pollifax atemlos.

»Wir hätten sie natürlich zurückhalten können, das ist Ihnen

doch klar«, sagte er ernsthaft. »In diesem besonderen Fall jedoch schien das biblische ›Aug um Aug‹ gerechtfertigt zu sein. Im Laufe der Zeit werden alle Ihre Informationen meiner Regierung zugänglich gemacht werden, und wir haben dafür Dr. Belleaux, wie Leutnant Suleiman ausdrücklich hervorhob. Aus Gründen der Sicherheit aller betroffenen Personen hielten wir es jedoch für das klügste, Magda Ferenci-Sabo sterben zu lassen - zugunsten von Alice Dexter White. Die Ferenci-Sabo muß öffentlich und unwiderruflich tot sein.« Er zog ein Blatt Papier unter seiner Schreibmappe hervor. »Vielleicht interessiert Sie die Meldung, die wir für den Rundfunk herausgegeben haben?«

Ungeduldig überflog Mrs. Pollifax einen Bericht über den Tod der Magda Ferenci-Sabo. Piskapos sagte: »Bestimmt werden Sie Ihrem Vorgesetzten in Washington, Mr. Carstairs, ein beruhigendes Telegramm senden wollen.«

Als Carstairs' Name fiel, erstickte Mrs. Pollifax fast an der Feige. »Sie wissen - von Mr. Carstairs?« stöhnte sie.

Piskapos lachte. »Offenbar ist es höchste Zeit, daß ich Ihnen Cevdet vorstelle«, sagte er. »Dazu muß ich Ihnen erklären, daß es Leutnant Suleimans jüngster Auftrag war, einen Mann zu beschatten, der illegal in die Türkei eingereist ist. Dieser Mann nahm bei einem überaus angesehenen Herrn in Istanbul die Stelle eines Dieners an. Der Name des Mannes, den Leutnant Suleiman beschattete, ist Stefan Mihalic, und der Herr, der ihm Arbeit gab, heißt Dr. Guillaume Belleaux.«

Mrs. Pollifax riß überrascht die Augen auf. »Dr. Belleaux.«

»Jetzt werden Sie verstehen«, fuhr Mr. Piskapos fort, »wieso dieser Leutnant Suleiman am letzten Montagabend Dr. Belleaux' Haus überwachte, als zwei Unbekannte in einem Lastwagen, in dem eine Leiche lag, vorfuhren, gewaltsam in Dr. Belleaux' Haus eindrangen und eine halb bewußtlose Frau herausstrugen. Ohne sich mit seinen Vorgesetzten zu beraten - allerdings ist

dieser Mann ein Genie! - beschloß Leutnant Suleiman, Ihnen im erstbesten Fahrzeug zu folgen und ausfindig zu machen, was Sie eigentlich im Schilde führten. Er hatte - leider - keine Ahnung, wer Sie oder die Ferenci-Sabo waren, bis es bereits viel zu spät war.« Piskapos lächelte. »Sie scheinen ihm einen ungeheuren Respekt eingeflößt zu haben, Mrs. Pollifax. Darf ich hinzufügen, daß meine Regierung jetzt diesen Respekt voll und ganz teilt.«

Er neigte sich vor und sagte in die Sprechanlage: »Schicken Sie Cevdet rein, bitte.«

»Ich bin völlig durcheinander«, gestand Mrs. Pollifax. »Vielleicht macht das die Übermüdung. Ich verstehe kein Wort.«

Mr. Piskapos lächelte ihr ermunternd zu. »Sie werden reichlich Zeit haben, alles zu verstehen. Leutnant Suleiman veranstaltet heute abend in Ankara eine Party für sie alle - für Sie, den jungen Colin, Mr. Ramsey und Dimitri - die inzwischen in Ankara eingetroffen sind. Und ich glaube, es ging auch die Rede von einem sehr hübschen Mädchen aus Yozgat. Aber alles Nähere erzählt Ihnen Leutnant Suleiman am besten selbst. Ja - nur herein, Cevdet! Kommen Sie!«

Die Tür war geöffnet worden. Auf der Schwelle stand eine Gestalt in blendend weißem Leinen. Sie erschien Mrs. Pollifax irgendwie bekannt und gleichzeitig auch wieder völlig fremd. Schwarzes Haar. Ein dünnes schwarzes Bärtchen auf der Oberlippe. Schimmernd weiße Zähne. Breite Schultern. Der Mann sah unwahrscheinlich gut aus. Dann bewegte er sich, und da gab es Mrs. Pollifax einen Stich.

»Sandor!« rief sie.

Mr. Piskapos stand auf und sagte: »Darf ich Ihnen Leutnant Cevdet Suleiman von der türkischen Geheimpolizei vorstellen, Mrs. Pollifax?«

Sandor lachte entzückt. »Hol mich der Teufel, Mrs. Pollifax«, sagte er, eilte auf sie zu und küßte sie herzlich auf die Wangen.

In Langley, Virginia, war es Samstagnachmittag. In seinem Büro im CIA-Gebäude schaute Carstairs eine kleine Privatausstellung auf seinem Schreibtisch an.

Da war einmal der Hut, der ihm aus Istanbul per Flugpost zugeschickt worden war, nachdem ihn ein Polizist am Mittwoch in einem Basar in Ankara entdeckt hatte. Es war eher eine Gartenlandschaft als ein Hut, und sie trug ein Schildchen mit der Inschrift: Mrs. Emily Pollifax aus New Brunswick, New Jersey. Aber das war ihm nichts Neues. Er hatte dieses Prachtexemplar vor sechs Tagen selbst auf Mrs. Pollifax' Kopf gesehen.

Dann war da Bishops Memorandum von den Pan American Airways, das besagte, daß mit der heutigen Maschine eine Mrs. Emily Pollifax von Istanbul nach London reiste.

Weiter lag die Meldung vor ihm, die eben aus dem Fernschreiber gekommen war und morgen früh Schlagzeilen machen würde. Sie stammte aus Kayseri und war vom 10. Juli datiert. In dieser Meldung hieß es, daß die Leiche einer Frau als Magda Ferenci-Sabo identifiziert und am Morgen in der Nähe von Ürgüp von einem Schafhirten gefunden worden sei.

Den Reigen schloß das Telegramm, das Bishop ihm soeben gegeben hatte. Carstairs las:

BEDAURE ABLEBEN MAGDA STOP ALICE DEXTER
WHITE BEI GUTER GESUNDHEIT UND AUF REISEN
STOP BITTE VORBEREITET BEI ANKUNFT PASS FÜR
DIMITRI DEXTER WHITE, ELF JAHRE ALT STOP
ABREISE VIERUNDZWANZIG STUNDEN VERZÖGERT
WEGEN FEIER IN ANKARA MIR ZU EHREN STOP MIR
GEHT ES WUNDERBAR EMILY POLLIFAX.

Carstairs las das Telegramm ein zweites Mal.

Bishop lachte. »Sie verschweigt eine ganze Menge, finden Sie nicht auch? Zum Beispiel, wo sie sich fast eine Woche lang aufgehalten hat, wer Henry ermordete und wie sie ihren Hut

verlor. Und wie sie Ferenci-Sabo zur Flucht verhalf, wäre auch nicht uninteressant zu erfahren.«

»Was hat sie bloß getrieben?« grübelte Carstairs. »Wie hat sie sich durchgeschlagen? Ich hielt sie für tot. Ich dachte, beide seien tot...«

Ungläubig schüttelte Carstairs den Kopf. »Und kein Wort von Dr. Belleaux. Zwei Agenten bereits ermordet. Der Hut, der ausgerechnet in Ankara auftaucht - und ihr Paß. Wie konnte sie nur ohne Paß durch die ganze Türkei reisen?«

Bishops Grinsen vertiefte sich. »Ich wüßte liebend gern, wer die Feier zu Mrs. Pollifax' Ehren veranstaltet. Die türkische Regierung? Was meinen Sie?«

»Reden Sie keinen Unsinn«, herrschte Carstairs ihn an. Dann fiel sein Blick auf das Telegramm, und er schmunzelte. »Na, ich lege mich lieber nicht fest. Bei Mrs. Pollifax ist alles möglich.« Er las das Telegramm ein drittes Mal. Als er endlich begriff, daß die Ferenci-Sabo und Mrs. Pollifax gerettet waren - und beide hatten ihm etliche schlaflose Nächte bereitet -, lachte er stillvergnügt. »Bishop«, sagte er, »stellen Sie fest, wann Mrs. Pollifax nach diesem vierundzwanzigstündigen Flug hier ankommt. Ich glaube, sie hat die ganze Passage bei der Pan American gebucht, nicht wahr? Da werde ich sie wohl am Montag selbst vom Flugplatz abholen.«

»Ja, Sir. Da wäre noch etwas, Sir.«

»Und zwar?«

»Darf ich mit Ihnen kommen, Sir?«